

NEUE ZEIT

MAI 1985

auf-
genommen

19

Institut der Zollverwaltung der DDR
„HEINRICH RAU“

1501 Plötzin, Ortst. Plessow 2

Postfach 600

Fachbibliothek



MOSKAUER HEFTE FÜR POLITIK

DER SIEG!



1945

14159 19
ZOLLVERW-81
151 394 347
1500 9003 1529
PLESS

40 JAHRE
GROSSER SIEG

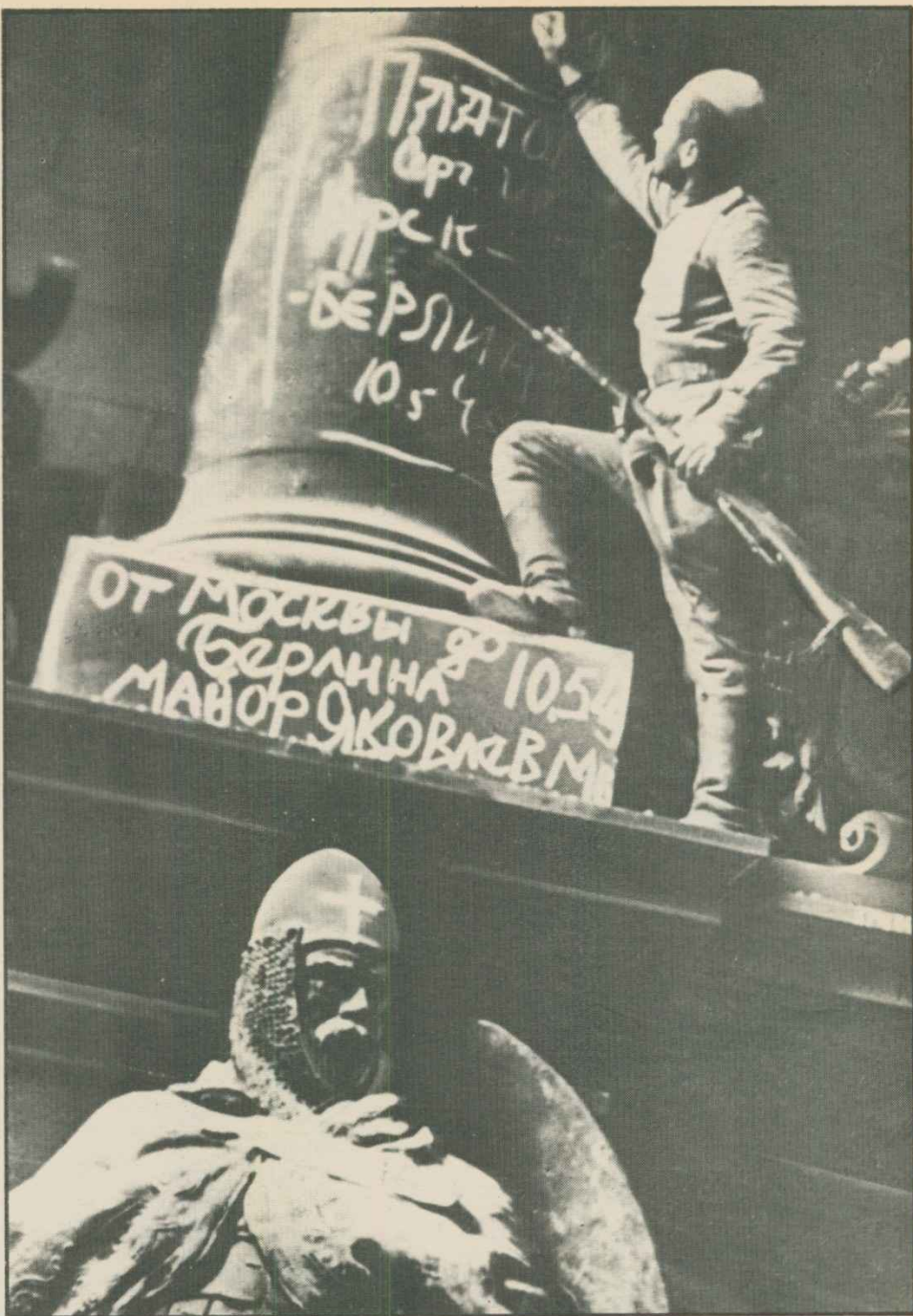
An diesem Maimorgen 1945 geschah etwas für Europa seit langem Unwahrscheinliches. Nach jahrelangem Dröhnen von Geschützen und Detonationen von Bomben, nach brennenden und einstürzenden Häusern, nach dem Röhren von Panzermotoren und dem Stöhnen der Verwundeten war plötzlich Stille.

Morosow horchte...

Hinter einer Wand rauschte ein gebrochenes Wasserrohr. Von oben rieselten noch immer Ziegelbröckchen. Erschöpfte Soldaten unterhielten sich gedämpft über das Treppenhaus zwischen zwei Stockwerken. Einer zog seine Taschenuhr, die betäubend laut tickte. Der Frontkorrespondent Anatoli Morosow seufzte auf und machte sich auf einen Rundgang durch den zerschossenen Reichstag, dabei in diese sagenhafte, langersehnte Stille hineinlauschend. Eigentlich hatte er Aufnahmen machen wollen, doch der Film war voll. Auf ihn hatte er gestern Feldmarschall Keitel, seine zitternde Hand über der Kapitulationsurkunde, die geborstenen Mauern der Reichskanzlei und die fröhlichen Gesichter sowjetischer Soldaten gebannt, die mit einem Stück Kreide oder einem Ziegelstein ihre Namen an den Mauern des Reichstags verewigten. Dieser Film enthielt eine ganze Epoche: der zerschlagene Faschismus und das Leid, das er über die Menschheit brachte, und die Sieger, die Heldentaten derer, die die Welt vor der Vernichtung bewahrten. 35mal hatte der Auslöser seiner „Leica“ geklickt. Nur eine letzte Aufnahme war geblieben.

In diesem Augenblick hörte er Schritte hinter sich.

Morosow stellte sich in-



stinktiv hinter eine Säule. Durch die verödete Halle ging langsam ein Soldat. Vor der Statue irgendeines Preußenkönigs in mittelalterlicher Ritterrüstung machte er halt und betrachtete ihn lange nachdenklich. Dann hob er ein Stückchen Putz auf und malte entschlossen ein Kreuz auf den zerbeulten Ritterhelm.

Morosow hatte noch eine Aufnahme.

Der Soldat hatte sich inzwischen an seinem Werk satt gesehen und war auf den Fuß einer Säule geklettert, auf die er seinen Namenszug setzte. Die „Leica“ surrte leise, der Soldat hörte es nicht. Er wischte sich die Hände ab, stieg hinunter und ging davon.

Erst 30 Jahre später führte der Zufall den Foto-

korrespondenten wieder mit dem ehemaligen Frontsoldaten Sergej Platow zusammen, der am Tag des Sieges in Berlin gewesen und ohne es zu ahnen vor das Objektiv geraten war, womit er Geschichte gemacht hatte. Wenn dieses Foto die Verkörperung des Sieges darstellt, verkörpert Platow jene, die ihn errangen.

DER SIEG

Mit dem Wort Sieg eröffnen wir dieses Heft unserer Zeitschrift. Wie denn anders? Dieses Wort ist durchtränkt von Schmerz und Freudentränen, von Zorn und Glück von Millionen. Gewiß, mit der Zeit vergißt sich der Kummer, jeder bewahrt gern Gutes im Gedächtnis. Anders das kollektive Gedächtnis der menschlichen Gesellschaft. Darin hinterlassen Kataklysmen Wundmale, die in Jahrhunderten nicht vernarben: gleichsam Signallichter, die vor einer Gefahr warnen.

Heute, da das Sowjetvolk und mit ihm die Völker der ganzen Welt ihr Haupt vor dem Andenken ihrer für die Freiheit und den Frieden der künftigen Generationen gefallenen Söhne und Töchter neigen, erleben wir die Tragödie von Mitte des stürmischen 20. Jahrhunderts gleichsam aufs neue. Das läßt sich nicht verdrängen. Es mag effektiv sein, sich in die Positur zu werfen und zu erklären, nun seien 40 Jahre vergangen, allen sei alles verziehen, laßt uns aller Gefallenen gedenken, denn alle seien sie Menschen gewesen. Aber die Asche der Opfer, die um des Sieges willen gebracht wurden, pocht an unseren Herzen — nicht etwa deshalb, weil wir nachtragend oder rachsüchtig wären. Es geht nicht um Rache, sondern um Gerechtigkeit. Aggressor und Opfer, Henker und Märtyrer dürfen nicht mit gleichem Maß gemessen werden.

Die Völker an sich beginnen keine Kriege. Vielmehr werden sie durch soziale und politische Kräfte, die ihre Gegensätze nicht friedlich beilegen wollen, in Kriege gestürzt. Wir verstanden das auch in den schwersten Tagen. Auch damals machten wir einen Unterschied zwischen dem deutschen Volk und Hitlers Clique. Wenn wir heute den Sieg feiern, liegt uns fern, auch nur ein Volk zu demütigen oder zu beleidigen. Doch müssen die Wurzeln des Übels bloßgelegt werden. Nicht minder wichtig ist es, die Ursachen für die Niederlage des Aggressors zu erkennen.

Die "russische Sphinx" ist ein Bild, das nicht erst gestern von der bürgerlichen Presse geprägt worden ist. Es seien lauter Rätsel um die Russen: Wieso habe dieses arme, erschöpfte Land nach der Oktoberrevolution, in den Jahren der Intervention durchgehalten? Wieso sei es nach einer solchen wirtschaftlichen Zerrüttung eine große Industriemacht geworden? Noch unbegreiflicher sei, wie es Hitler und seiner Wehrmacht habe standhalten können. Die Fragen werden endlos wiederholt, aber um die Antwort drückt man sich herum, denn man will nicht zugeben, daß es der Sozialismus war, der den Sieg davontrug. Jene neue Gesellschaftsordnung, um deren Vernichtung es dem deutschen Faschismus als der Stoßkraft des internationalen Antikommunismus ging.

Die neue Gesellschaftsordnung siegte — in militärischer, wirtschaftlicher, moralischer, psychologischer und nicht zuletzt auch in diplomatischer Hinsicht. Der Sozialismus siegte nicht nur in den Kriegshandlungen gegen die Wehrmachtthorden, sondern auch in der Fähigkeit, eine gemeinsame Sprache mit Staaten zu finden, die zwar eine andere Gesellschaftsordnung hatten als wir, doch vom deutschen Imperialismus in seinem Kampf um die Weltherrschaft ebenfalls angegriffen worden waren. Die Bildung der Antihitlerkoalition ist eine staunenswerte und beredte Lehre aus der Geschichte, bis heute aktuell.

40 Jahre sind seit der Beendigung des Großen Vaterländischen Krieges vergangen. Das war der gemeinsame Sieg aller, die gegen die Aggression auftraten und die auch heute verstehen, daß man einen Krieg bekämpfen muß, ehe er beginnt.

Unter dem Banner des großen Jahrestags tritt die Sowjetunion in die Zeit der Vorbereitung auf den nächsten, XXVII. Parteitag der KPdSU ein. Das ZK-Plenum unserer Partei vom April hat die Hauptrichtungen der Vorbereitung auf diesen Parteitag festgelegt, der eine neue Etappe in der Geschichte unseres Landes einleiten muß. Das Zentralkomitee fordert die Partei und das ganze Volk auf, die gegenwärtige Situation tief zu durchdenken, kühne Lösungen zu finden und energisch zu handeln. Uns stehen ja weitere Veränderungen und Umgestaltungen, uns steht die Arbeit an der Erreichung eines qualitativ neuen Zustands der sozialistischen Gesellschaft bevor.

Da werden sich die Leute, die so gern von den "Rätseln der russischen Sphinx" reden, sicherlich wieder regen. Übrigens nicht nur sie, sondern auch alle reaktionären Kräfte, die sich bemühen, den Vormarsch des Sozialismus, die Aufwärtsentwicklung der UdSSR und der gesamten sozialistischen Staatengemeinschaft zu behindern. Nun, das kennen wir schon. Die Friedenswacht haben inzwischen die Kinder und Enkelkinder der Helden des Großen Vaterländischen Krieges übernommen, auf Friedenswacht stehen die Sowjetischen Streitkräfte und die Armeen des Warschauer Vertrags. Wenn jemand, so hat der reale Sozialismus die Lehren der Geschichte beherzigt: Das militärstrategische Gleichgewicht mit den Staaten des aggressiven NATO-Blocks setzt jenen einen Dämpfer auf, für die der Zusammenbruch des deutschen Imperialismus noch immer kein Menetekel war.

Unser großer Sieg — das sind nicht nur die Monumente und Obeliken, die an die unsterbliche Großtat des Sowjetvolkes mahnen. Das ist auch eine hohe moralische Verpflichtung gegenüber den Gefallenen. Unser Land kommt dieser Verpflichtung nach, auch durch seine außenpolitischen Initiativen und seine Treue zu den Leninschen Ideen. Uns war damals kein Preis zu hoch, um den Sieg im Krieg davonzutragen; uns ist heute keine Mühe zu groß, um den Sieg des Friedens herbeizuführen.

● In diesem Jahr jährt sich zum 40. Male der Tag des Sieges über den Hitlerfaschismus und damit verbunden der Tag der Befreiung des deutschen Volkes. Ich denke, daß es viele interessiert, welche Gedanken einen Deutschen zu diesen historischen Ereignissen bewegen. Ich bin mir gewiß, daß meine Ansichten mit denen vieler Tausende übereinstimmen, die sich in derselben Lage befanden wie ich. Ich selbst, Jahrgang 1924, war bis zum letzten Tag des Krieges Soldat der Wehrmacht und glaubte in jugendlicher Verblendung und Verhetzung an die Goebbelschen Parolen. Im Glauben, für unser Volk zu kämpfen, verlängerten wir seinen Leidensweg. Im Mai 1945 kam ich in ein Kriegsgefangenenlager in Kertsch. Wir arbeiteten am Hafen und in der Stadt und halfen bei der Beseitigung der furchtbaren Zerstörungen. Im Dezember kam ich in ein Kriegsgefangenenlager bei Kertsch und blieb dort bis 1949.

Wir hatten zum erstenmal Gelegenheit, uns mit Politik zu befassen und vieles zu begreifen. Wir wurden mit den Greueln des Faschismus auf sowjetischem Boden bekannt. Wie deprimierend war die Erkenntnis, was die sowjetischen Menschen durch unsere Schuld aushalten mußten! Wie wurden wir beschämt, als wir feststellen konnten, daß es uns Gefangenen oft besser ging als der Zivilbevölkerung, über die wir dieses Elend gebracht hatten. So begann für die meisten von uns das große Umdenken. In vielen Aussprachen mit sowjetischen Menschen, deutschen Antifaschisten und Mitgliedern des Nationalkomitees "Freies Deutschland" wurde uns der Weg gezeigt, ein neues Deutschland zu schaffen, in dem der Mensch frei von Ausbeutung sein darf. Mit diesen neuen Vorstellungen kehrte unser Lebenswille zurück. Wir hatten ein hohes Ziel erkannt: die düstere Vergangenheit zu überwinden und am Aufbau des neuen, demokratischen deutschen Staates mitzuarbeiten. Bei unserer Entlassung aus der Gefangenschaft gaben wir uns das Versprechen, an der Erhaltung des Friedens mitzuarbeiten und nie wieder ein Entstehen des faschistischen Geistes zu dulden. Der Aufbau war nicht leicht, die Industrie mußte wiederhergestellt werden. Ich arbeitete seit November 1949 in einer Spinnerei. 1953 versuchten reaktionäre Kräfte, die Arbeiter- und Bauernmacht zu stürzen. Auch ich nahm wieder die Waffe in die Hand, um die Errungenschaften unserer Gesellschaft zu schützen. So ist es im Laufe der Jahre gelungen, unsere sozialistische Heimat zu einem blühenden Staat zu machen. Freundschaft verbindet uns mit allen friedliebenden Völkern. Ganz besonders freut uns die sich ständig erweiternde und festigende Zusammenarbeit mit unseren sowjetischen Freunden. Unser Chemiefaserkombinat "Wilhelm Pieck" arbeitet nach Technologien, die in deutsch-sowjetischer Gemeinschaftsarbeit entstanden sind und eine Steigerung der Arbeitsproduktivität um rund 240% ermöglichen.

Paul MÖLLER
Rudolstadt, DDR

NEUE ZEIT

MOSKAUER HEFTE FÜR POLITIK

Nr. 19 MAI 1985

Gründungsjahr 1943

Chefredakteur: M. FJODOROW

Redaktionskollegium: L. BESYMENSKI, S. GOLJAKOW (Stellv. Chefredakteur), J. GUDKOW (Verantw. Sekretär), V. GUSTSCHIN, A. PIN, B. PISTCHIK (Stellv. Chefredakteur), W. RUBZOW, I. TROFIMOWA, V. TSCHERNJAWSKI (Stellv. Chefredakteur), M. TSCHERNOUSSOW, D. WOLSKI

Verantwortlicher Redakteur der deutschen Ausgabe:
R. KRESTJANINOW

Gestaltung: A. Garanin

IN DIESEM HEFT:

Der Sieg (Wort des Redakteurs)	1
W. Tolubko — Für das Leben auf Erden	5
N. Schischlin — Beschluß für den Frieden	7
V. Zoppi — Blumen am Bunker (NZ-Standpunkt)	9
L. Jelissejew — Treffen an der Elbe	10
A. Archipow — USA. Auf Biegen oder Brechen	10
L. Tolkunow — Die Zeit drängt	11
W. Tschernega — „Möge sich die Nachwelt erinnern“	12
Notizen • Glossen	16
J. Dolmatowski — Der beste Monat	18
N. Sholkwer — Denkmal in Hamburg	20
M. Subatkin — Kurs des Friedens und der Zusammenarbeit (Das politische Buch)	22
L. Mleitschin — Friedensschiff in Nachodka	24
L. Shegalow — Bewegung der Nichtpaktgebundenen.	24
Namibia-Tagung	24
L. Mironow — Afghanistan. Der Wille der Großen Dshirgah	24
D. Pogorschelski — WEU manövriert (Kommentar)	25
Ilija Ehrenburg: Der schwer erkämpfte Sieg	26
Satire der Kriegszeit	32

DER SIEG!

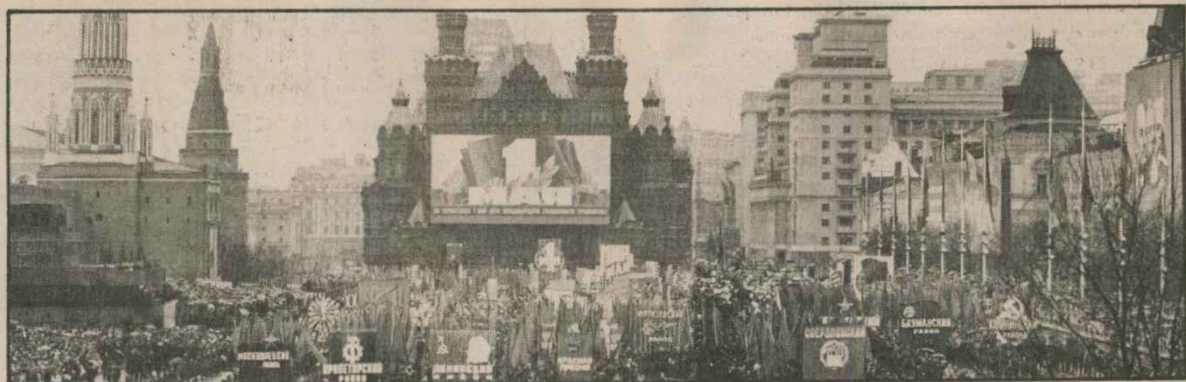


Vor 40 Jahren verkündete die rote Fahne über dem eingenommenen Reichstagsgebäude den großen Sieg über den Hitlerfaschismus. Die Geschichte lehrt, daß nur mit vereinten Kräften ein Aggressor niedergeworfen und der Frieden auf der Erde gewahrt werden kann. Daran muß man besonders jetzt denken, wo der Imperialismus wieder abenteuerliche Pläne im Schilde führt und eine Politik "der Stärke" verflucht

Verlag der Zeitung „Trud“, Moskau

Erscheint in russischer, deutscher, englischer, französischer, spanischer, portugiesischer, italienischer, polnischer und tschechischer Sprache

ANSCHRIFT DER REDAKTION: UdSSR, 103782 GSP, Moskau K-6, Puschkinskaja Plostschadj. Rufnummern: 229-88-62, 209-07-67 [Auskünfte]. Telex: 411164a NEWT SU, 411164b NEWT SU, 411164c NEWT SU, Telegrammadresse: Neue Zeit, Puschkinskaja Plostschadj, Moskau.



Die Völker der Welt begingen den 1. Mai, den Tag der internationalen Solidarität der Werktätigen, mit Massendemonstrationen, -kundgebungen und -versammlungen. T A S S - B i l d : Die 1.—Mai-Demonstration auf dem Roten Platz in Moskau.

Am 26. April fand in Warschau ein Treffen der führenden Repräsentanten der Parteien und Staaten der Warschauer Vertragsländer statt. An dem Treffen nahmen folgende Delegationen teil: der VR Bulgarien unter Todor Shiwkow, Generalsekretär des ZK der Bulgarischen KP, Vorsitzender des Staatsrates der VR Bulgarien; der Ungarischen VR unter J. Kadar, Generalsekretär der USAP; der DDR unter Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED, Vorsitzender des Staatsrates der DDR; der VR Polen unter Wojciech Jaruzelski, Erster Sekretär des ZK der PVAP, Vorsitzender des Ministerrates der VR Polen; der Sozialistischen Republik Rumänien unter Nicolae Ceausescu, Generalsekretär der Rumänischen KP, Präsident der SR Rumänien; der UdSSR unter Michail Gorbatschow, Generalsekretär des ZK der KPdSU; der CSSR unter Gustav Husak, Generalsekretär des ZK der KPTsch, Präsident der CSSR. Die Teilnehmer erörterten eine Verlängerung der Gültigkeitsdauer des am 14. Mai 1955 in Warschau abgeschlossenen Vertrages über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand und unterzeichneten ein Protokoll über seine Verlängerung für die nächsten 20 Jahre mit nachfolgender Verlängerung um weitere 10 Jahre. Sie führten auch einen Meinungsaustausch zu aktuellen Fragen der europäischen und internationalen Politik. Auf dem Treffen wurde die große Bedeutung des Warschauer Vertrages hervorgehoben, der nunmehr 30 Jahre zuverlässig der Entwicklung und Festigung der allseitigen Zusammenarbeit der Teilnehmerstaaten, der Gewährleistung ihrer Souveränität und Sicherheit sowie der Unverletzlichkeit ihrer Grenzen, der gemeinsamen Erarbeitung und Verwirklichung ihres friedlichen

außenpolitischen Kurses dient und eine hervorragende Rolle bei der Erhaltung und Festigung des Friedens in Europa und in der Welt spielt (S. 7).

Am 27. April fand in Warschau ein Treffen Michail Gorbatschows mit Wojciech Jaruzelski statt. Sie bestätigten den prinzipiellen Kurs der Bruderparteien KPdSU und PVAP auf die weitere Festigung der Freundschaft und die Vertiefung der allseitigen Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und der VR Polen. Am 27. April fand in Warschau auch ein Treffen Andrej Gromykos mit Stanislaw Olszowski, Mitglied des Politbüros des ZK der PVAP und Außenminister Polens, statt. Sie tauschten ihre Meinungen zu einigen aktuellen Weltproblemen von gegenseitigem Interesse aus.

Vom 28. bis zum 30. April weilte eine Delegation Nikaraguas unter Führung des Präsidenten der Republik Daniel Ortega, Mitglied der Nationalleitung der Sandinistischen Front der Nationalen Befreiung, zu einem Arbeitsbesuch in Moskau. Am 29. April hatte Michail Gorbatschow ein Treffen mit der nikaraguanischen Delegation. Zur Erörterung kamen die sowjetisch-nikaraguanischen Beziehungen sowie aktuelle Probleme der Weltlage. Wie Gorbatschow betonte, tritt die UdSSR entschieden für das unveräußerliche Recht des nikaraguanischen Volkes auf freies, demokratisches und unabhängiges Entwicklung ein, solidarisiert sich mit Nikaraguas Kampf gegen die aggressiven Umtriebe des Imperialismus und wird dem befreundeten Nikaragua auch weiter bei der Lösung der dringenden Aufgaben der

Wirtschaftsentwicklung helfen sowie die Republik bei der Behauptung ihrer Souveränität in politischer und diplomatischer Hinsicht unterstützen. Die sowjetische Führung geht davon aus, daß in der gegenwärtigen Situation die breite internationale Solidarität mit Nikaragua ein fester Bestandteil des allgemeinen Kampfes für den Frieden, für das Recht aller Völker auf Freiheit und Unabhängigkeit ist. Am Treffen beteiligten sich Gejdar Alijew, Andrej Gromyko, Boris Ponomarew und Nikolai Baibakow, Mitglied des ZK der KPdSU, stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR und Vorsitzender des Staatlichen Plankomitees der UdSSR. Am selben Tag wurde ein Abkommen über die Gründung einer sowjetisch-nikaraguanischen Regierungskommission für wirtschaftliche, kommerzielle und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit unterzeichnet.

In Torgau (DDR) fand eine Begegnung von Kriegsveteranen aus der UdSSR und den USA anlässlich des 40. Jahrestags des Treffens sowjetischer und amerikanischer Truppen an der Elbe am 25. April 1945 statt. Michail Gorbatschow richtete eine Grußbotschaft an die Teilnehmer der Begegnung (S. 10).

Vitali Worotnikow empfing am 25. April T. Yokomichi, Gouverneur der Präfektur Hokkaido (Japan), der auf Einladung des Ministerrates der RSFSR in der UdSSR eingetroffen ist. Besprochen wurden die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern sowie das beiderseitige Interesse am Ausbau dieser Beziehungen auf der Basis der Gleichheit und des gegenseitigen Nutzens. Am 26. April hatte Yokomichi ein Gespräch mit Pjotr Demitschew, bei dem der beiderseitige Wunsch nach dem weiteren Ausbau der sowjetisch-japanischen kulturellen Kontakte ausgesprochen wurde.

Am 25. und 26. April weilte Istvan Sarlos, Mitglied des Politbüros des ZK der USAP, Vorsitzender der Landesversammlung der Ungarischen VR, zu einem freundschaftlichen Arbeitsbesuch in der UdSSR. Er hatte ein Gespräch mit Wassili Kusnezow, ferner Begegnungen mit Lew Tolkunow, Vorsitzender des Unionssowjets, und August Voss, Vorsitzender des Nationalitätensowjets des Obersten Sowjets der UdSSR. Erörtert wurde die Entwicklung der beiderseitigen parlamentarischen Kontakte.

Vom 22. bis zum 28. April weilte eine Delegation der Nationalversammlung der Sozialistischen Republik Vietnam unter Führung Nguyen Huu Tho zu einem offiziellen Freundschaftsbesuch in der UdSSR. Am 23. April stattete die Delegation einen Besuch im Obersten Sowjet der UdSSR ab. Am 25. April wurde sie im Kreml von Wassili Kusnezow empfangen.

Im ZK der KPdSU fand am 24. April ein Treffen Boris Ponomarew und Wadim Sagladins, Mitglied des ZK der KPdSU, Erster Stellvertreter des Leiters der Internationalen Abteilung im ZK der KPdSU, mit Max van den Berg, Vorsitzender der Niederländischen Partei der Arbeit, und Wim van Velzen, Generalsekretär der Partei, statt. Es kam zu einem umfassenden Meinungsaustausch. Er bestätigte die Übereinstimmung beider Parteien in vielen Fragen der Weltlage

und zeigte einige Differenzen. Es wurde die Bereitschaft bekundet, die Arbeitskontakte zwischen der KPdSU und der Partei der Arbeit der Niederlande fortzuführen.

Am 25. April faßte das Komitee für Internationale Leninpreise "Für Festigung des Friedens zwischen den Völkern" den Beschluß über die Zuerkennung dieser Preise für 1983/84. Die neuen Preisträger sind: Indira Gandhi, Premierministerin Indiens und Vertreterin der Öffentlichkeit (der Preis wird postum zuerkannt); Nguyen Huu Tho, stellvertretender Vorsitzender des Staatsrates der SR Vietnam und Vorsitzender der Nationalversammlung der SRV; Josef Weber, Politiker und Vertreter der Öffentlichkeit (BRD); Prof. Jean-Marie Legay, Präsident der Weltföderation der Wissenschaftler, Vertreter der Öffentlichkeit (Frankreich); Luis Vidales, Schriftsteller, Vertreter der Öffentlichkeit (Kolumbien); Eva Palmaer, Vertreterin der Öffentlichkeit (Schweden).

Prof. Jean-Marie Legay, Präsident der Weltföderation der Wissenschaftler, richtete an das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR eine von der Föderation vorbereitete Studie "Das Weltwüsten im Weltraum muß verhütet werden". Darin wird auf die Gefährlichkeit der Pläne hingewiesen, den Weltraum zu militärischen Zwecken zu benutzen. Die Studie

ist auch an die Staatschefs und die Parlamente anderer Länder weitergeleitet. Die Botschaft der UdSSR in Paris übergab die Antwort des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR an Prof. Legay. Darin heißt es u. a., daß man in der UdSSR die wichtigsten Urteile und Schlußfolgerungen der Studie teilt. Die UdSSR setzt sich dafür ein, daß es im Interesse der Menschheit liegt, keine Militarisation des Weltraums zuzulassen, und daß eine internationale Vereinbarung erreicht wird, die Gewaltanwendung im Weltraum sowie vom Weltraum aus gegen die Erde verbietet.

Am 23. April wurde in Genf durch eine Plenartagung der Delegationen der UdSSR und der USA die erste Runde der Verhandlungen über Kern- und Weltraumwaffen beendet. Die nächste Verhandlungsrunde soll am 30. Mai beginnen.

Am 1. Mai veröffentlichte die sowjetische Presse eine Erklärung der TASS, worin der Plan des Rassistenregimes der RSA, in Namibia eine "provisorische Regierung mit beschränkten Vollmachten" zu bilden, entschieden verurteilt wird. In Wahrheit, heißt es in der Erklärung, handelt es sich um ein weiteres Manöver der Rassisten, das gegen die UNO-Resolutionen über die wahre Unabhängigkeit für Namibia gerichtet ist.

Zusammenarbeit der Gewerkschaften

Die engen freundschaftlichen Kontakte, die Zusammenarbeit und der Erfahrungsaustausch bei der Lösung bedeutender sozialpolitischer Aufgaben zwischen den Gewerkschaften der UdSSR und der Tschechoslowakei sind eine feste Tradition. Ihrem weiteren Ausbau diente ein Freundschaftsbesuch, den eine Delegation des Zentralrates der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung der CSSR (ROH) unter Karel Hoffmann, Vorsitzender des Rates, unserem Land abstattete.

Am 25. April fanden in Moskau Verhandlungen einer Delegation des Zentralrates der sowjetischen Gewerkschaften (WZSPS) unter seinem Vorsitzenden Stepan Schalajew und der Delegation des Zentralrates der CSSR-Gewerkschaften statt. Die Gäste wurden über die aktuellen Richtungen im Wirken der sowjetischen Verbände informiert und berichteten ihrerseits

über ihre heutigen Hauptaufgaben. Am 26. April traf die ROH-Delegation in Swerdlowsk ein, wo sie die Produktionsvereinigung "Uralmasch" besuchte. Die tschechoslowakischen Kollegen besichtigten Betriebsabteilungen und unterhielten sich mit Partei- und Gewerkschaftsaktivisten. Den nächsten Tag verbrachten die Gäste aus der CSSR auf der Krim, wo sie an der Einweihung des neuen Erholungsheims "Drushba" für die Werktätigen der UdSSR und der CSSR teilnahmen. Am 28. April wurde in Moskau auf einer Begegnung der Sekretariate beider Gewerkschaftszentralen vereinbart, die Zusammenarbeit der sowjetischen und der tschechoslowakischen Gewerkschaften weiter zu vertiefen und noch effektiver zu gestalten.

Provokatorisch

Die britische Regierung unternahm einen provokatorischen Schritt gegen die UdSSR. Völlig unbegründet lastete

sie einigen Vertretern der UdSSR in London eine "unerlaubte Tätigkeit" an und forderte sie auf, das Land in kürzester Frist zu verlassen. Am 22. April wurde der britische Botschafter in Moskau ins Außenministerium der UdSSR eingeladen, wo ihm ein Protestscheiben übergeben wurde. Wie es darin heißt, trägt dieser unbegründete Schritt unverkennbar politischen Charakter und widerspricht den Erklärungen der britischen Seite über ihren Wunsch, die Entwicklung der Beziehungen zur UdSSR zu fördern.

Wie manche Kommentatoren in London betonen, tat die britische Regierung diesen provokatorischen Schritt zu einer Zeit, da sich in den bilateralen Beziehungen beider Länder eine positive Tendenz anzudeuten schien. Einige Beobachter meinen, daß diese Tendenz den einflußreichen Rechtskräften in London und in den USA nicht paßte. Eine britische Zeitung schrieb, viele seien überzeugt, daß die Washingtoner Administration bei der provokatorischen Maßnahme mitgemischt habe.

FÜR DAS LEBEN AUF ERDEN



Wladimir TOLUBKO, Hauptmarschall der Artillerie, Oberbefehlshaber der strategischen Raketenstruppen, Stellvertretender Verteidigungsminister der UdSSR

Der 9. Mai 1945 ist in die Geschichte der Menschheit als Tag des großen Sieges eingegangen. Das in seinem Umfang und seiner Heftigkeit beispiellose Ringen mit dem deutschen Faschismus war zu Ende.

Der Sieg des sowjetischen Volkes über den Faschismus zeugte von den Vorzügen des Sozialismus, von seinen enormen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und geistigen Potenzen. Dieses Volk und seine Streitkräfte hatten den entscheidenden Beitrag zur Zerschmetterung Hitlerdeutschlands und zur Befreiung der Völker aus der faschistischen Sklaverei geleistet und damit ihre patriotische und internationalistische Pflicht in Ehren erfüllt. Die Sowjetarmee befreite vollständig oder teilweise 13 Länder Europas und Asiens. Der Kampf mit den aggressivsten reaktionären Kräften des Imperialismus für die Rettung der Weltzivilisation hat uns 20 Millionen Menschenleben gekostet.

Die jetzige Generation — sie ist in ihrer Mehrheit erst nach dem Krieg zur Welt gekommen — kann sich den Umfang dieses größten Kampfes der Geschichte nur schwer vorstellen. Der Gegner war gefährlich und stark. Die Naziführung hatte sich das Ziel gesetzt, den ersten sozialistischen Staat der Welt zu vernichten, die großen Errungenschaften des sowjetischen Volkes, seine Lebensweise, Kultur, Ideologie, seine Bräuche und Traditionen auszulöschen, Millionen sowjetische Menschen zu vernichten und aus den übrigen Sklaven des Deutschen Reiches zu machen.

Dem Sozialismus sind Kriege von Natur aus völlig wesensfremd. Wir taten alles, was in unserer Macht stand, um den zweiten Weltkrieg zu verhüten und die Völker gegen die Gefahr abzusichern, von den Faschisten unterjocht zu werden. Mit der Abwehr des türkischen Überfalls Hitlerdeutschlands verfolgten wir nur ein Ziel: die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat zu bewahren, den Aggressor aufs Haupt zu schlagen und den Völkern bei ihrer Befreiung aus der faschistischen Knechtschaft zu helfen. Das hat unsägliche Mühe gekostet.

Gegen unsere Heimat wurde eine riesige, bis an die Zähne bewaffnete Invasionsarmee, wie sie in der Geschichte der Menschheit nie ein Staat oder ein Staatenbund gegen einen anderen Staat eingesetzt hatte, losgelassen. Bei den Vorbereitungen zum Angriff auf die UdSSR brachte das OKW seine Trup-



penstärke auf 7 254 000 Mann und verlegte 190 mit rund 4300 Panzern und Sturmgeschützen, 4980 Flugzeugen sowie 47 200 Geschützen und Granatwerfern ausgerüstete Divisionen an unsere Westgrenze. Sie stellte auf der Landkarte Europas eine ununterbrochene Feuerlinie dar: Auch die damaligen Verbündeten Hitlerdeutschlands — Italien, Finnland, Ungarn und Rumänien — schlugen gegen die UdSSR los. Zugleich drohte uns eine Aggression von seiten eines aktiven Mitglieds des faschistischen Blocks — des militaristischen Japans — und eines potentiellen Verbündeten Deutschlands — der Türkei.

Hinzu kommt, daß sich der Kriegsanfang für uns äußerst ungünstig gestaltete. Der Feind, der uns an Waffen und Kriegstechnik zahlenmäßig überlegen war und den Vorteil der Überraschung hatte, drang weit in die Sowjetunion ein und besetzte die wichtigsten Gebiete der Industrie- und Agrarproduktion sowie der Rohstoffressourcen. War es unter diesen Umständen möglich, den Ansturm abzuwehren und darauf die ungeheure Kriegsmaschinerie Hitlerdeutschlands zu zerschlagen, nur mit Hilfe des "rauen Klimas" und der "endlosen Steppen", wie westliche Historiker oft behaupten?

Weder klimatische und geographische Faktoren noch Zufälle haben die Rote Armee zu dem glänzenden Sieg geführt. Der Ausgang des gigantischen Ringens mit dem Faschismus ist ein sinnfälliger Beweis für die Lebenskraft des Sozialismus, für seine wirtschaftlichen, sozialen, politischen und geistigen Potenzen und Vorzüge. Die Leninische Kommunistische Partei verstand es, alle Kräfte des Landes für die Niederwerfung des Faschismus aufzubieten und für eine feste und zentralisierte politische, staatliche und militärische Führung zu sorgen. Sie verschmolz die Bemühungen der Armee und des Volkes, der Front und des

Hinterlandes und war im Kampf der sowjetischen Menschen gegen den Feind führend.

Die sozialistische Ordnung hatte das Land von Grund auf verändert. In 15–20 Vorkriegsjahren wurde der jahrhundertalten technischen Zurückgebliebenheit Rußlands ein Ende gemacht. Zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges hatte die UdSSR mit ihrer Planwirtschaft, was das Volumen der Industrieproduktion betrifft, in Europa den ersten und in der Welt den zweiten Platz inne. 1940 erzeugte unsere Industrie 7,7mal so viel wie das zaristische Rußland im Jahre 1913. Neu waren eine hochleistungsfähige Metallurgie, Brennstoff-, Kraftwagen-, Traktoren-, Flugzeug- und andere Industrien. Auf ihrer Grundlage war bis Ende der 30er Jahre, als die greifbare Gefahr einer bewaffneten Invasion des faschistischen Blocks drohte, in der UdSSR eine materiell-technische Verteidigungsbasis geschaffen worden. Besonders anschaulich zeigten sich die Vorzüge der sozialistischen Wirtschaft nach der türkischen Invasion Hitlerdeutschlands. Dank den Vorzügen der planvollen Entwicklung, der zentralisierten und flexiblen Leitung und der höchst effektiven Nutzung der Ressourcen an Menschen und Material konnte in kürzester Zeit eine gut funktionierende und rasch erstarkende Kriegswirtschaft aufgebaut werden.

Als der ersten Großtat der Kriegszeit gedenken wir heute der einmalig umfangreichen und zügigen Verlegung unserer Industrie aus den Frontgebieten ins tiefe Hinterland. In der zweiten Hälfte des Jahres 1941 wurden 1360 Großbetriebe demontiert und verlegt, wurden 1,5 Mio Güterwaggons abgefertigt und über 10 Millionen Sowjetbürger evakuiert. Eigentlich wurde ein ganzer Industriestaat unter schwersten Kriegsverhältnissen Hunderte oder gar Tausende Kilometer weit verlagert, ohne daß die Produktion wesentlich unterbrochen wurde. Die Geschichte weiß nichts Dergleichen zu berichten.

Schon Ende 1942 besaß das Land ein mächtiges Rüstungspotential, dank dem es erst die zeitweilige technische Überlegenheit der Wehrmacht aufzuheben und sie dann in allen Stücken um ein Vielfaches zu überbieten vermochte. Damals besaß die Rote Armee schon die besten Flugzeug-, Panzer- und Geschützttypen. In ihrer allgemeinen

Feuerstärke spielte auch eine grundsätzlich neue Waffe, die reaktive Artillerie, aus der die jetzigen strategischen Raketenruppen hervorgegangen sind, eine große Rolle.

Hitler glaubte steif und fest, daß kein Staat dem Ansturm der superstarken faschistischen Kriegsmaschinerie standhalten könne. Die traurigen Kriegererfahrungen der bürgerlichen Staaten Europas schienen ihm recht zu geben. Seine Truppen marschierten oder "spazierten" durch diese Länder, wie man damals, als fast ganz Europa besetzt war, in Berlin zu scherzen beliebte. Das konnten sie nicht etwa, weil die Polen, Tschechen und Franzosen ihre Länder nicht verteidigen wollten oder konnten, sondern weil die ganze Münchner Vorkriegspolitik Europas darauf ausgerichtet war, den Aggressor zu beschwichtigen und ihm alle Völker der Welt preiszugeben. Auch in den erschreckenden Folgen war der politische Verrat der Bourgeoisie an der Geschichte grenzenlos. Er führte zum Entstehen des Faschismus und zum Weltkrieg. Aber die Aggression gegen den ersten sozialistischen Staat der Welt bedeutete für den Faschismus die Katastrophe.

In tödlichem Ringen mit dem Faschismus zeigte sich die grundsätzliche Überlegenheit der sowjetischen Staatsordnung, über die Lenin schon in den ersten Jahren der Sowjetmacht sagte: "Niemand wird man ein Volk besiegen, in dem die Arbeiter und Bauern in ihrer Mehrheit erkannt, empfunden und gesehen haben, daß sie ihre eigene Macht, die Sowjetmacht, die Macht der Werktätigen verteidigen..."

Beim sozialistischen Aufbau bildete sich die moralisch-politische Einheit unserer Gesellschaft, die das Bündnis der Arbeiterklasse, der Kolchosbauernschaft und der schaffenden Intelligenz zustande brachte und Übeln des Kapitalismus wie Arbeitslosigkeit, Elend, nationaler Zwietracht und sozialer Ungleichheit ein Ende bereitet hat. Dieser geschichtlich neuen, fortschrittlichen Gesellschaftsordnung stand ihr Antipode gegenüber: der Faschismus, die terroristische Diktatur des Imperialismus, die gegen die demokratischen revolutionären Kräfte grausamste Unterdrückungsformen anwandte und durch Unterjochung und Vernichtung anderer Staaten und Völker die Weltherrschaft zu erringen suchte.

Bei ihren Vorbereitungen zum hinterlistigen Überfall auf die UdSSR rechnete die faschistische Clique darauf, die soziale Einheit unserer Gesellschaft torpedieren, zwischen die Russen und die anderen Völker der UdSSR einen Keil treiben und damit die Kampffähigkeit des Sowjetstaates schwächen zu können. Hitler hielt die damals schon aus 100 gleichberechtigten Völkern bestehende Union für einen Koloß auf tönernen Füßen, der beim ersten Anstoß stürzen würde.

Diese Vorstellung wurde durch das feste Zusammenstehen der sowjetischen Menschen, durch ihre Entschlossenheit, die sozialistischen Errungenschaften zu behaupten, widerlegt. Das Sowjetland, sein Hinterland und die Front bildeten eine geschlossene Kampflinie, die ganz auf das oberste Ziel — die Verteidigung der sozialistischen Heimat und die Zerschmetterung Hitlerdeutschlands — ausgerichtet war. Diese Einheit war entscheidend für unseren Sieg, der bekräftigte, daß die sowjetische politische Ordnung dem faschistischen politischen Regime überlegen war.

Der Sieg über den Hitlerfaschismus hat die immense Vitalität des Marxismus-Leninismus, dieser geistigen Waffe des Sowjetvolks, erwiesen. Der Große Vaterländische Krieg war ein äußerst heftiger und kompromißloser Zusammenprall der beiden entgegengesetzten Ideologien: der auf dem Humanismus, dem Internationalismus und dem sozialen Fortschritt der ganzen Gesellschaft fußenden revolutionären und der faschistischen, die einen wütenden Antikommunismus, einen streitsüchtigen Nationalismus und Chauvinismus mit sich bringt. Die faschistischen Rassentheorien waren von Menschenhaß durchdrungen. Sie fußen auf dem Rassenhaß und auf der Vernichtung ganzer Staaten und Völker, die zynisch als minderwertig bezeichnet wurden. Hitlers Clique machte es sich zur Aufgabe, nicht nur sowjetisches Territorium an sich zu reißen, sondern auch unsere Landsleute zu versklaven und verdummen. Diese Haßideologie ist im Zweikampf mit dem Humanismus der kommunistischen Ideale unterlegen. Die Gewißheit, daß unsere Sache die gerechte Sache ist, war eine der wichtigsten Triebkräfte beim Sieg über den Faschismus. . . .

Unserer sozialistischen Ordnung verdankte auch die sowjetische Militärorganisation ihre unverkennbare Überlegenheit über Hitlers Kriegsmaschinerie. Im erbitterten Kampf mit der starken, technisch gut ausgerüsteten und gut ausgebildeten Armee Hitlerdeutschlands entrissen die sowjetischen Streitkräfte dem Feind die strategische Initiative, führten im Krieg eine diametrale Wende herbei und brachten diesen mit der völligen Zerschmetterung der faschistischen Heerhaufen zu Ende.

Sehr wahr, der Sieg über Nazideutschland und seine Bundesgenossen wurde von den Staaten der antifaschistischen Koalition, von den Völkern, die gegen die Besatzer und ihre Komplizen kämpften, mit vereinten Kräften errungen, und wir wissen diese Bemühungen und die Opfer, die sie kosteten, sehr wohl zu schätzen. Die entscheidende Rolle beim Sieg hat aber die UdSSR gespielt.

Westliche Wirtschaftsexperten behaupten, für den Sieg über Hitlerdeutschland

sei die kriegstechnische Hilfe der USA und Großbritanniens an die UdSSR entscheidend gewesen. Wir wissen die Hilfe unserer Alliierten in schwerer Zeit sehr wohl zu schätzen. Die geschichtliche Wahrheit aber lautet, daß die Lieferungen an die UdSSR in der Kriegszeit insgesamt nicht mehr als etwa 4% der sowjetischen Rüstungsproduktion ausmachten und den Verlauf des Kampfes an der sowjetisch-deutschen Front nicht entscheidend beeinflussen konnten.

Das bestätigen unleugbare geschichtliche Tatsachen. Es genügt zu sagen, daß die sowjetischen Streitkräfte im Laufe des Krieges über 606 Divisionen der Wehrmacht und ihrer Satelliten gefangen nahmen oder aufrieben. Unsere Alliierten vernichteten in Westeuropa, Nordafrika und Italien aber nur 176 Nazidivisionen. Vom faschistischen Joch wurden um den Preis des Lebens von Millionen sowjetischen Menschen auch die anderen Völker Europas befreit, eine Heldentat, die der Menschheit immer unvergeßlich bleiben wird.

Bestimmend für die Überlegenheit der sowjetischen Streitkräfte waren nicht allein die Quantität und Qualität ihrer Kriegstechnik. Während des Krieges offenbarte sich in voller Größe die Besonderheit der Roten Armee als einer Armee von neuem Typus. Liebe zur sozialistischen Heimat, militärisches Pflichtbewußtsein, Disziplin und eiserne Standhaftigkeit, Opfermut und der Glaube an den Sieg der gerechten Sache machten unsere Armee unüberwindlich. Der sowjetische Soldat wußte, wofür er kämpfte und wen er verteidigte. Deshalb konnte ihn niemand besiegen.

Die Geschichte kündigt von der Tapferkeit von Offizieren, Soldaten und Matrosen in früheren Kriegen. Aber noch nie hatte eine Armee solchen Masseneroismus wie die sowjetischen Streitkräfte im Kampf gegen die Naziaggressoren an den Tag gelegt. Ein Muster an Geistesgröße und Standhaftigkeit des sowjetischen Menschen war das Heldentum der Verteidiger von Leningrad, Moskau, der Brester Festung, Sewastopol und den anderen Heldenstädten. Für Tapferkeit und Heroismus sind ganzen Divisionen und Regimenten 10 900 Kampforden verliehen worden, ferner über 7 Millionen Mann Orden und Medaillen, und über 11 600 Soldaten wurde die höchste Auszeichnung zuteil: der Titel "Held der Sowjetunion".

Im bewaffneten Kampf mit der stärksten und erfahrensten Armee der kapitalistischen Welt zeigte sich die Überlegenheit der sowjetischen Kriegswissenschaft und Kriegskunst. Eine ganze Plejade talentierter sowjetischer Feldherren trat auf den Plan und setzte in Hunderten Gefechten die strategischen und operativen Absichten und Pläne des Oberkommandos glänzend in die Tat um. Die Militärorganisation des sozialistischen

Staates bewies, daß sie vollkommener und machtvoller als die des aggressiven faschistischen Staates war.

Die Lehren des zweiten Weltkriegs sind uns stets gegenwärtig. Die wichtigste lautet, daß man gegen den Krieg kämpfen muß, ehe er begonnen hat. Besonders wichtig ist das jetzt, wo die herrschenden Kreise der USA einen neuen Kreuzzug gegen den Sozialismus angesagt haben und versuchen, durch das Wetrüsten die militärische Überlegenheit über die UdSSR und ihre Bündnispartner zu erlangen und souveränen Staaten ihren eigenen Willen aufzunötigen. Noch nie war die Menschheit in einer solchen Kriegsgefahr wie heute. Das Leben auf Erden selbst ist bedroht. Die UdSSR und die anderen Mitglieder der sozialistischen Ländergemeinschaft haben einen großen Komplex konkreter Anregungen und Vorschläge zur sofortigen Sanierung der internationalen Beziehungen, darunter auch der sowjetisch-amerikanischen, nach den Prinzipien der friedlichen Koexistenz vorgebracht.

Bisher reagiert Washington auf diese Vorschläge nicht. Die US-Regierung setzt sich über die Lehren der Geschichte hinweg, sie steigert hartnäckig das Wetrüsten, bringt die Militarisierung des Kosmos in Gang und heizt die internationale Spannung unter dem Vorwand auf, daß vom Osten eine Bedrohung ausgehe. In diese höchst gefährliche, abenteuerliche Politik werden die Länder des aggressiven NATO-Blocks immer fester verstrickt.

Unter solchen Umständen sind die UdSSR und ihre Bündnispartner zu den erforderlichen Gegenmaßnahmen, d. h. zur Verstärkung ihrer Verteidigungsfähigkeit, gezwungen. Auf die Drohung mit einer neuen Aggression wird die militärisch-politische Verteidigungsorganisation des Warschauer Vertrags, dessen 30jähriges Bestehen die Völker der sozialistischen Gemeinschaft begehen, unablässig verstärkt. Beim Treffen der höchsten Partei- und Staatsfunktionäre der Mitgliedsstaaten des Warschauer Vertrags wurde deutlich erklärt:

Solange der Militärblock der NATO besteht und die Bedrohung für den Frieden in Europa und in der ganzen Welt erhalten bleibt, werden die sozialistischen Staaten ihr Verteidigungsbündnis festigen, wobei sie zugleich den Kampf für Abrüstung und Frieden, für die Überwindung der Militärblocke verstärken. Doch es muß völlig klar sein: Nur wenn der Imperialismus auf Versuche verzichtet wird, den historischen Streit zwischen den beiden Gesellschaftssystemen mit militärischen Mitteln zu lösen, wird es gelingen, die internationalen Beziehungen in die Bahnen normaler Zusammenarbeit zu lenken.

BESCHLUSS FÜR DEN FRIEDEN

Nikolai SCHISCHLIN

Das vor kurzem abgehaltene Treffen der führenden Repräsentanten der Warschauer Vertragsstaaten in der polnischen Hauptstadt und der dort gefaßte Beschluß, den Vertrag für die nächsten 20 Jahre und im weiteren um noch 10 Jahre zu verlängern, sind nichts Überraschendes. Schon vor diesem Treffen sprachen die Spitzenpolitiker der sozialistischen Staaten, die dem Warschauer Vertrag angehören, wiederholt ihre Entschlossenheit aus, das sozialistische militärpolitische Verteidigungsbündnis beizubehalten, dient es doch zuverlässig der Entwicklung und Festigung der allseitigen Zusammenarbeit der Teilnehmerstaaten, der Gewährleistung ihrer Souveränität und Sicherheit.

Wir wollen hier die Vergangenheit einmal sein lassen. Es ist wohl bekannt, daß der Warschauer Vertrag als Gegenmaßnahme entstand, nachdem der aggressive Nordatlantikkblock gebildet und die Bundesrepublik Deutschland ihm angeschlossen worden war. Bekannt ist auch, daß die NATO-Staaten im Laufe der 30 Jahre von Washington stets dazu angehalten wurden, unterschiedliche militärische Vorbereitungen zu steigern. Ebenso bekannt ist, daß die wiederholten Vorschläge der Warschauer Vertragsstaaten, ihr Bündnis und den Nordatlantikkblock gleichzeitig aufzulösen, wobei als erster Schritt schon die Auflösung ihrer Militärorganisationen dienen könnte, von den USA und ihren Bündnispartnern glatt abgelehnt wurden.

In den 30 Jahren, die seit der Gründung des Warschauer Vertrages vergangen sind, haben sich seine Teilnehmer keineswegs darauf beschränkt, Antworten auf die jeweilige militärische Herausforderung seitens der NATO zu suchen. (Wir wollen übrigens feststellen, daß sich solche Antworten jedesmal fanden.) Beharrlich und konsequent ergriffen die sozialistischen Staaten, die dem Warschauer Vertrag angehören, umfassende, kühne politische Initiativen, die einer radikalen Gesundung der Lage in Europa und der Welt galten.

Vieles wurde getan, Vieles ist gelungen. Man denke z. B. an die nützlichen Erfahrungen der Zusammenarbeit mit Frankreich und anderen westeuropäischen Staaten im Interesse der Entspannung, an die Entstehungsgeschichte des Systems der Verträge der sozialistischen Staaten mit der BRD, an die Einberufung der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa,

gekrönt durch die Unterzeichnung der historischen Schlußakte, an die Entstehung vielfältiger friedlicher, für alle nützlicher Kontakte zwischen sozialistischen und kapitalistischen Ländern Europas.

Doch müßte man wohl auch sagen, daß vieles dabei versäumt wurde, besonders seit Beginn der 80er Jahre. Die sozialen Kräfte, die an einer Vertiefung der Entspannung nicht interessiert waren, taten alles, damit die wirtschaftliche Zusammenarbeit nicht jenen Umfang gewann, der den objektiven Möglichkeiten und auch den Entwicklungsbedürfnissen der europäischen Staaten unterschiedlicher sozialer Systeme entspricht. Die kulturellen Kontakte blieben eingeschränkt, und auch das entspricht nicht dem Drang nach einem lebendigen geistigen Verkehr zwischen den europäischen Völkern, wofür die sozialistischen Länder so beharrlich eintraten. Die Vorschläge der Warschauer Vertragsstaaten bezüglich der militärischen Entspannung wurden im Grunde blockiert.

Die Teilnehmer des Warschauer Treffens beurteilten bei ihrem strategisch wichtigen Beschluß über die Prolongierung des Warschauer Vertrages die heutige europäische und internationale Lage ohne auch nur einen Schatten von Illusion. Sie ist noch immer kompliziert und besorgniserregend.

Gewiß, die neuen sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen über Nuklear- und Weltraumwaffen sind eine erfreuliche Tatsache. Bestimmte Hoffnungen weckte in der Welt die positive Einstellung der sowjetischen und der amerikanischen Seite dazu, ein sowjetisch-amerikanisches Gipfeltreffen abzuhalten; allerdings sind Termin und Ort eines solchen Treffens noch zu vereinbaren. Nicht unbemerkt blieben in der sozialistischen Welt auch Erklärungen einiger Spitzenpolitiker kapitalistischer Staaten über ihre Bereitschaft, auf eine bessere Verständigung mit den sozialistischen Ländern hinzuwirken.

Aber die raue Wirklichkeit ist, daß gerade im Frühjahr 1985 parallel zu diesen Erklärungen die Bremse beinahe durchgetreten wurde, um einen merklichen Fortschritt in Richtung einer radikalen Verbesserung des politischen Weltklimas zu verhindern. Hier Fakten aus verschiedenen Bereichen.

Militärischer Bereich. Gleichzeitig mit dem Beginn der neuen sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen in Genf nahm die US-Administration einen Rekord-Militäretat für das nächste Finanzjahr an



Warschau. Treffen der höchsten Partei- und Staatsrepräsentanten der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages. TASS — Foto: Während des Treffens

und stellte großzügig Mittel für die Modernisierung der Triade ihrer strategischen Rüstungen bereit. Die Stationierung der amerikanischen Raketenkernwaffen in Westeuropa wurde keineswegs gebremst, sie dauert vielmehr an, ohne daß man politische Folgen eines eventuellen vernünftigen Kompromisses in Betracht gezogen hätte, der diese ruinöse und äußerst gefährliche Operation überflüssig machen würde.

Auch auf ihre militärischen Pläne im Weltraum gedenken die USA nicht zu verzichten. Selbstverständlich gibt es sehr viel falsches Gerede davon, daß es sich nur um die Entwicklung eines Schirms gegen die Raketenwaffen handele, und mit der Zeit wolle man diesen Schirm nicht nur über die US-Verbündeten, sondern nachgerade auch über die Sowjetunion spannen. Behauptet wird, vorläufig handele es sich nur um harmlose Forschungs- und Entwicklungsarbeiten, und erst wolle man die Resultate solcher Arbeiten — einmal in der Zukunft — mit den Verbündeten und dann auch mit der UdSSR erörtern.

Inzwischen sind bereits Milliarden Dollar bereitgestellt worden. Die NATO-Partner und Japan werden energisch dazu angehalten, sich in die Realisierung der "Strategischen Verteidigungsinitiative" des US-Präsidenten einzuschalten. Der Zweck liegt auf der Hand: die annähernde militärisch-strategische Parität zu stören, im militärischen Bereich Vorrang zu gewinnen und somit die Möglichkeit, ungestraft den nuklearen Erstschlag zu führen.

Kein Wunder, daß sich bei den sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen in Genf recht bald zeigte: Die USA wünschen die Frage der Nichtmilitarisierung des Weltraums nicht zu gleicher Zeit wie die Frage der Begrenzung und Reduzierung der Kernwaffen zu diskutieren. Wir haben hier also mit einer Abkehr von der im Januar erzielten sowjetisch-amerikanischen Vereinbarung zu tun. Kein gutes Zeichen.

Politischer Bereich. Da es Moskau um ein vernünftiges Abkommen in

Genf geht, hat sie, wie man weiß, vorgeschlagen, daß die UdSSR und die USA für die ganze Dauer der Verhandlungen ein Moratorium über die Forschung und Entwicklung, Erprobung und Stationierung kosmischer Waffen verhängen und ihre strategischen Offensivrüstungen einfrieren. Die UdSSR hat die Einstellung der Stationierung von US-Mittelstreckenraketen in Europa und dementsprechend der Steigerung der eigenen Antwortmaßnahmen angeboten.

Ab 7. April d. J. hat die UdSSR von sich aus die Stationierung von Mittelstreckenraketen und die Verwirklichung anderer Antwortmaßnahmen in Europa ausgesetzt.

Dem wäre hinzuzufügen, daß die UdSSR nicht selektiv an die Thematik der Genfer Verhandlungen geht. Mit gleicher Beharrlichkeit ist sie für die Verhinderung der Militarisierung des Weltraums und für die Einstellung des Wettrüstens auf der Erde. So schlägt die UdSSR vor, auf gegenseitiger Grundlage die strategischen Offensivwaffen um ein Viertel zu kürzen. Ferner ist die UdSSR auf der Grundlage des Prinzips der Gleichheit und der gleichen Sicherheit der Seiten auch zu weitergehenden Kürzungen bereit. Wie die sowjetische Führung mehr als nur einmal betonte, ist all das möglich, wenn sich das Wettrüsten nicht auf den Kosmos erstreckt, wenn der Weltraum friedlich bleibt.

Wie reagierten die USA auf die sowjetischen Initiativen? Kaum hatte die US-Administration Kenntnis von ihnen erhalten, da sprach sie sich auch schon öffentlich dagegen aus. Es sieht ganz so aus, daß Washington weit mehr an einer Sackgasse bei den Genfer Verhandlungen interessiert ist, als an der Erzielung eines für beide Seiten annehmbaren Kompromisses, der nicht nur das Wettrüsten in neuen Richtungen unmöglich machen, sondern es auch ermöglichen würde, in der Tat mit der Begrenzung und Reduzierung

des Wettrüstens in den sozusagen traditionellen Richtungen zu beginnen.

Sehr bedenklich ist auch die Handlungsweise der USA in bezug auf Konfliktsituationen. Wie alle verstehen, ist das ein sehr empfindlicher Bereich der Politik in der heute so sehr verengten Welt. Washington ist eindeutig dagegen, diese Situationen politisch zu regeln, und will keine Rücksicht nehmen auf das souveräne Recht der Völker, ihr Leben nach eigenem Ermessen einzurichten. Nur so sind die herausfordernden Wühlaktionen der USA gegen Nikaragua einzuschätzen, nur so ihre ständige Vorschubleistung für die israelischen Militäristen in ihrer Beziehung zu den arabischen Nachbarländern, die Allianz mit dem Rassistenregime in Pretoria, das die friedliche Entwicklung der südafrikanischen Länder auf jede Weise hemmt, und schließlich die breitangelegte Unterstützung, die die USA der afghanischen Konterrevolution erweisen.

Die imperiale Politik läßt sich schlecht vereinbaren mit den Bekenntnissen zu einem konstruktiven Dialog. Worte bleiben eben Worte, wenn ihnen keine Tat, kein praktisches Handeln folgt.

Wirtschaftlicher Bereich. Auch darin, was die sachliche Zusammenarbeit zwischen den Staaten unterschiedlicher sozialer Systeme betrifft, betätigen die USA alle möglichen Bremsvorrichtungen. Statt eines freien internationalen Handels möchten sie im Grunde, daß die Weltwirtschaftsbeziehungen sich ihren egoistischen Interessen anpassen. Immer wieder hört man aus Washington Erklärungen, die USA seien dagegen, daß der Handel, die Wirtschaftsbeziehungen zwischen sozialistischen und kapitalistischen Ländern das Militärpotential der sozialistischen Gemeinschaft festigen helfen. Hört man so etwas, muß man sich fragen, ob die US-Politiker überhaupt wissen, daß auf sowjetischen Raketen, Flugzeugen und Panzern nicht das "Made in USA" steht.

Was man dem amtlichen Washington unbedingt glauben kann, ist sein Wunsch, die wirtschaftliche Entwicklung der UdSSR und der anderen sozialistischen Länder um jeden Preis zu erschweren. Vielleicht nicht so eindeutig, doch klar genug läßt sich auch die Berechnung verfolgen, die eigenen Bündnispartner um potentielle wirtschaftliche Vorteile zu bringen und in ihrer Selbständigkeit einzuschränken.

Ideologischer Bereich. In den letzten Monaten gebrauchen die amerikanischen Staatsmänner vielleicht etwas weniger von ihren schärfsten und marktschreierischsten ideologischen Klischees. Das ändert jedoch nichts daran, daß die heutige US-Administration die zwischenstaatlichen Beziehungen ideologisiert. Die antisowjetischen und antikommunistischen Mythen werden ständig modifiziert und aufgefüllt — zu dem offensichtlichsten poli-

fischen Zweck, jene Atmosphäre von Entfremdung, Feindseligkeit und Mißtrauen aufrechtzuerhalten, ohne die die abenteuerliche Politik und ihr Ziel, die militärische Überlegenheit über den Sozialismus zu erreichen, nicht zu rechtfertigen sind.

Die Spitzenpolitiker der Warschauer Vertragsstaaten mußten denn auch bei ihrem Meinungsaustausch zu den aktuellen Problemen der Politik in Europa und der Welt all diese Realitäten in Betracht ziehen.

Die Prolongierung des auf voller Gleichheit und kameradschaftlicher gegenseitiger Hilfe der souveränen Staaten beruhenden Warschauer Vertrags ist von grundsätzlicher Bedeutung für die europäischen und internationale Sicherheit. Dieser Beschluß kündigt unmißverständlich davon, daß einer Aggression ein zuverlässiges Hindernis in den Weg gelegt worden ist und daß es so bleibt. Die UdSSR und die anderen Warschauer Vertragsstaaten streben keine Überlegenheit auf der Erde oder im Weltraum an, doch werden sie eine Störung des militärstrategischen Gleichgewichts nicht dulden. Michail Gorbatschow sagte: "Wenn die Vorbereitung auf die 'Sternenkriege' fortgesetzt wird, bleibt uns keine andere Wahl, als Gegenmaßnahmen zu treffen, darunter selbstverständlich die nuklearen Offensivwaffen zu verstärken und zu perfektionieren."

Man braucht nicht zu raten, welchem Ufer die Warschauer Vertragsstaaten die internationale Entwicklung entgegenführen wollen. Sie werden die Beziehungen zu den Ländern des anderen sozialen Systems auch künftig auf der Basis der friedlichen Koexistenz gestalten. Mehr noch, kurz vor dem 40. Jahrestag des Sieges richten die sozialistischen Länder einen Appell an alle Staaten Europas und der anderen Kontinente, sich über die Differenzen zu erheben und Partner im Kampf gegen eine neue, nunmehr die ganze Menschheit bedrohende Gefahr — die Gefahr einer nuklearen Vernichtung — zu werden.

Es ist auch bekannt, daß die UdSSR mit aller Bestimmtheit für bessere Beziehungen zu den USA eintritt und daß diese Position von den sozialistischen Freunden und Verbündeten der UdSSR geteilt wird. Auf dem ZK-Plenum der KPdSU vom April 1985 wurde an die Adresse der USA eindeutig erklärt: Das Vernünftigste sei, nach Wegen zu suchen, die zur Normalisierung der Beziehungen führen, und die Brücke der Zusammenarbeit zu schlagen, allerdings von beiden Seiten aus.

Auf dem Warschauer Treffen bestätigten die sozialistischen Bruderländer eindeutig ihren Friedenswillen und traten erneut mit Ideen hervor, die zu einer radikalen Wendung zum Besseren in der internationalen Entwicklung beitragen können.

NZ

STANDPUNKT

BLUMEN AM BUNKER

"Ihr verdient und genießt unsere größte Hochachtung und Dankbarkeit." Ich kann mich nicht dafür verbürgen, daß der Präsident der USA am 5. Mai auf dem Friedhof in Bitburg genau diese Worte sprechen wird, mit denen er vor kurzem so ehrend und tiefgeföhlt die faschistischen Somozisas begrüßte und ihnen seinen Segen zu neuem Morden gab. Wahrscheinlich wird er es anders sagen, der Sinn wird aber bestimmt derselbe sein, und keine pathetischen Redekünste werden ihn beschönigen und bemänteln können.

Eigentlich stand alles schon vor einigen Monaten an dem Tag fest, als Reagan entzückt auf die persönliche Bitte Bundeskanzler Kohls einging, einen noch heroischeren und demokratischeren Schritt als alle seine früheren zu unternehmen, nämlich den Nazis zum 40. Jahrestag der Zerschmetterung des Nazismus die höchsten Ehren zu erweisen. Die bundesdeutschen Hüter der ihnen heiligen Gräber, Gebote und Traditionen wählten zum Zeichen besonderer Zuneigung zu dem hohen Gast Bitburg dafür aus. Erstens ist auf dem dortigen Friedhof kein einziger von den US-Soldaten beigesetzt, die im Kampf gegen die Hitlerfaschisten gefallen sind, so daß dem Präsidenten unangenehme Reminiszenzen erspart bleiben. Dafür sind in Bitburg viele SS-Leute beigesetzt, noch dazu sehr "verdiente", z. B. Franz Bengel, dem Hitler eigenhändig das Eiserne Kreuz an die Brust heftete. Dafür hat Bengel mit dem Ruf "Heil Hitler!" eigenhändig zehn unbewaffnete US-Soldaten erschossen. Helden wie er ruhen auf dem Friedhof in Bitburg in rauen Mengen.

Schon im Februar schickte das Weiße Haus Leute nach der BRD, die auskundschaften sollten, ob der Ort der Heldenehrung geeignet sei und die weiße Weste des Präsidenten nicht beflecken werde. An der Spitze dieser Kundschafter stand Michael Deaver, Faktotum des Präsidenten. In Washington zurück, meldete er, daß gegen den Friedhof nichts einzuwenden sei. Im April erwies es sich, daß das eine Gedenkstätte der faschistischen Vandalen ist, die während der Ardennen-Offensive sowie in Konzentrationslagern Zehntausende ehrliche und tapferer amerikanische Jungen umbrachten. Amerika schauderte es bei der Nachricht von der Abscheulichkeit der bevorstehenden Zeremonie. Dem Mr. Deaver war im Februar — so die "Washington Post" — "nichts Besonderes aufgefallen", weil "die Gräber verschneit und die Inschriften auf den Grabsteinen unsichtbar waren". Einen Spaten, um den Schnee des Vergessens wegzuschaukeln, hatte Deaver nicht bei sich.

Der Beschluß, das Andenken der Nazis zu ehren und das Gedenken an die Opfer des Nazismus zu mißachten, blieb bestehen, und man fand auch eine beschönigende Begründung dafür: Der Besuch werde eine Geste der Aussöhnung der Gegner aus dem zweiten Weltkrieg, wie Helmut Kohl sagte, eine "Versöhnung an Gräbern" sein. Ein Vergessen der Vergangenheit. Damit wird Bundesrepublik in kränkender Weise mit Hitlerdeutschland identifiziert, obwohl die Verehrer Hitlers und die irren Revanchisten längst nicht die Mehrheit der jetzigen Bevölkerung ausmachen. Reagan hat gesagt, er sei durchaus berechtigt, das Andenken der SS-Leute zu ehren, da sie ja auch "Opfer des Nazismus" gewesen seien.

Diese frevelhaften Worte haben bei Millionen sowohl in den USA als auch in Europa einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Aber Bitburg, in dessen Nähe ein US-Stützpunkt liegt, auf dem Cruise Missiles stationiert werden sollen, steht nach wie vor auf dem Reiseprogramm des Präsidenten. Zur Beschwichtigung der Gemüter haben Kohl und Reagan nach langen Ferngesprächen schweren Herzens beschlossen, daß der Gast auch die Gegend besuchen soll, wo sich das KZ Bergen-Belsen befand, um so eher, als die häufigen dortigen NATO-Manöver fast alle Erinnerung an den Völkermord verwischt und in den Staub gewalzt haben.

Die widerliche Geschichte hat eine ganz realistische Erklärung. Der bekannte US-Kommentator Lewis schrieb: "Der Präsident ist Kohl dankbar dafür, daß er in Westeuropa einer von denen ist, die der Aufstellung der Pershing 2 und der Cruise Missiles beipflichten." So einem Mann kann man nichts abschlagen, um so weniger, als er jetzt auch unter denen führend ist, die über Reagans "Sternenkriegs"-Plan jubeln und den Nachbarn damit ein Vorbild geben.

Die Leute, die einen "Sternen-Blitzkrieg" gegen die ganze Menschheit im Schilde führen, kümmern sich weder um die Geschichte noch um das Empfinden der anderen Menschen und die elementare Anständigkeit. Man wundert sich, daß sie noch nicht darauf gekommen sind, Blumen bei dem Bunker niederzulegen, in dem der von der ganzen Menschheit verfluchte "Führer" den Geist aufgegeben hat!

Viktor ZOPPI

TREFFEN AN DER ELBE

Am 25. April 1945 erreichten die sowjetischen Truppen die Elbe bei Torgau, wo sie mit der 1. amerikanischen Armee zusammentrafen. Moskau salutierte ihnen, und zwei Tage später wandten sich die Regierungschefs der UdSSR, der USA und Großbritanniens mit einer Grußbotschaft an die sowjetischen und amerikanischen Soldaten, die unter Einsatz ihres Lebens für den gemeinsamen Sieg über den Faschismus kämpften.

40 Jahre sind vergangen, und wieder treffen sich am Elbufer, neben dem Obelisken, der am Ort des historischen Ereignisses errichtet ist, sowjetische und amerikanische Soldaten, heute schon Kriegsveteranen. Eingefunden haben sich auch viele Einwohner von Torgau, zahlreiche Delegationen aus anderen DDR-Städten und Gäste aus dem Ausland. Torgaus Bürgermeister Horst Strähle eröffnet die Kundgebung:

"Der Schwur der sowjetischen und amerikanischen Soldaten an der Elbe vor 40 Jahren war von historischer Bedeutung. Er mahnt die Lebenden und verpflichtet sie dazu, alles zu tun, um einen dritten Weltkrieg zu verhüten."

Die Amerikaner, die nach Torgau gekommen sind, vertreten verschiedene Schichten der US-Bevölkerung. Vor der Abreise waren sie auf dem Arlington-Friedhof von Washington, im Hauptquartier der UNO, im Anne-Frank-Haus in

Amsterdam und im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen (BRD). Nach dem Treffen in Torgau wird die Gruppe Berlin besuchen und dann eine Reise durch die UdSSR unternehmen.

Gardeleutnant Alexander Silwaschko ist aufgeregt. Eben erst hat er erneut den amerikanischen Leutnant William Robertson gesehen. Vor 40 Jahren umarmten sie sich hier, an diesem Ufer. Jetzt ist Robertson Neurochirurg und Silwaschko Schuldirektor.

Der ehemalige Gefreite Alexander Olschanski erzählte vor zahlreichen versammelten Korrespondenten über jenen denkwürdigen Tag: "Als wir uns hier mit den amerikanischen Soldaten trafen, war das das höchste Glück unseres Schicksals. Wir hatten gesiegt, und wir waren am Leben geblieben! Und wir glaubten fest, daß niemals ein neuer Krieg das Leben der Menschheit trüben könnte."

Michail Gorbatschow, Generalsekretär des ZK der KPdSU, sandte eine Grußadresse an die Teilnehmer der Torgauer Begegnung:

"Nicht Feindschaft und Zwietracht, sondern Verständigung und Zusammenarbeit der Länder und Völker müssen als Orientierung für die Menschheit dienen. Die sowjetischen Menschen sind davon überzeugt, daß ein konstruktives Zusam-



Elbe. Mai 1945

menwirken zwischen den früheren Verbündeten und zwischen allen Staaten im Kampf um die Aufrechterhaltung des Friedens zu einem mächtigen Faktor der Gesundung der internationalen Atmosphäre werden kann und muß. Diejenigen, die heute erneut über die Elbe einander die Hände reichen, geben dafür ein gutes Beispiel."

Die Teilnehmer der Begegnung an der Elbe haben eine Erklärung abgegeben. Darin bekräftigten sie erneut ihre Treue zu dem Schwur vom April 1945: ihr Leben der Festigung der Freundschaft zwischen den Völkern der UdSSR und der USA zu widmen, damit es auf der Erde nie wieder Kriege gibt.

L. JELISSEJEW
NZ-Korrespondent

Berlin

USA

AUF BIEGEN ODER BRECHEN

Ich bog in die 42. Straße ein und staunte: Im Herzen New Yorks übertönten Rufe wie "Kein zweites Vietnam in Nikaragua!" und "Keine US-Intervention!" das Dröhnen des Autoverkehrs. Mit diesen Parolen demonstrierte die Öffentlichkeit. Ein Polizist tippte mir auf die Schulter und sagte: "Bitte weitergehen!"

An diese Taktik, zu verhindern, daß man sich über die Absichten der Regierung im Hinblick auf Nikaragua klar wird, hält sich auch das Weiße Haus. Die Amerikaner lassen sich aber nicht hinters Licht führen. Eine kürzliche Umfrage hat ergeben, daß 88 Prozent die Behauptung Reagans ablehnen, man könne in Mittelamerika nur durch den Sturz der sandinistischen Regierung Frieden herstellen. Es war die Einstellung der Bevölkerung, die die Versuche der Regierung scheitern ließ, im Kongreß die Bewilligung von 14 Mio

Dollar für die Banden der Contras durchzusetzen. Der Senat hat zwar den Antrag des Präsidenten bewilligt, aber das Repräsentantenhaus hat zwei Gesetzesvorlagen über eine Wiederaufnahme der unverhohlenen Finanzierung der CIA-Söldner unter dem Deckmantel einer "humanen Hilfe" durchfallen lassen.

Die Niederlage im Kongreß hat der Regierung aber keinen Dämpfer aufgesetzt. Reagan drohte sogleich, er werde den Kongreß weiter bearbeiten. Washington denkt nicht daran, seine Söldner im Stich zu lassen. Laut Pressemeldungen ist der Dollarzustrom bei den Contras keineswegs versiegt, ebenso wenig wie die Lieferungen von treuen Freunden der US-Regierung: von Israel, El Salvador und Honduras.

Was zwingt die Regierung Reagan, sich beim Kongreß so hartnäckig um die

Bewilligung der offiziellen Finanzierung der Contras zu bemühen? Nach Ansicht hiesiger Journalisten will sie damit zweierlei erreichen:

Erstens durch Mehrung der Banden die Regierung Nikaraguas zwingen, das Geld, das für die Wiederherstellung der Wirtschaft gebraucht wird, für die Verteidigung auszugeben und arbeitsfähige Menschen für die Abwehr der ununterbrochenen Überfälle einzuspannen; zweitens sich sozusagen eine "Rechtfertigung" für direkte Aktionen gegen die Sandinisten verschaffen.

Die "New York Times" hat das Vorgehen des Weißen Hauses eine von gedungenen Mördern betriebene Irrsinnspolitik genannt. Die Zeitung hat hervorgehoben, daß Nikaragua von einer Politik bedroht ist, die die beiden Worte Amerika und Terrorismus miteinander assoziiert.

New York

A. ARCHIPOW
NZ-Korrespondent

"NEUE ZEIT" 19.85

DIE ZEIT DRÄNGT

Prof. Lew TOLKUNOW



Unter den vielen Cafés in Genf gibt es auch eins, in dem die Besucher eine ganze Ausstellung von Porträts bewundern, die Delegierte der Mitgliedsländer des Völkerbundes zeigen. Befand sich der Sitz dieser Organisation, die zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg bestand, ja in Genf. Besondere Beachtung findet das Porträt des sowjetischen Vertreters. Beim Besuch dieses populären Cafés muß man unwillkürlich an einen der angespanntesten und dramatischsten Geschichtsabschnitte des 20. Jh., die Zeit unmittelbar vor dem zweiten Weltkrieg, denken.

Versäumte Möglichkeiten

Die UdSSR trat dem Völkerbund bei, als der finstere Schatten des Hitlerfaschismus auf Europa fiel. Der Frieden auf dem Kontinent war erneut bedroht. Man durfte keine Zeit verlieren, mußte handeln. Von der Tribüne des Völkerbundes aus führte die Sowjetunion einen entschiedenen Kampf für kollektive Sicherheit. Im Rahmen dieser Organisation setzte sich die UdSSR für die Schaffung eines Sicherheitssystems in Europa ein, das gegenseitige Hilfe und die gemeinsame Abwehr des Aggressors vorsah. Es ging darum, demokratische Normen in die Praxis der internationalen Beziehungen einzuführen und ihre Beachtung zu sichern, um gemeinsam die faschistischen Kriegsbrandstifter zu bändigen.

Wir appellierten damals an die Staaten, deren Mehrzahl, gelinde gesagt, keine Sympathien für das erste sozialistische Land empfand. Doch nichtsdestoweniger rief die Sowjetunion gerade sie auf, sich gegen die verstärkte faschistische Bedrohung zusammenzuschließen. Wir ließen

uns dabei vom Leninschen Prinzip der friedlichen Koexistenz leiten, in der Überzeugung, daß die Unterschiede der Gesellschaftssysteme und Ideologien kein Hindernis dabei sein dürfen, die Anstrengungen für die Bewahrung des höchsten Gutes, des Friedens, zu vereinen. Wir sahen auch, daß das antikommunistische Lager kein Monolith war. In Deutschland brachten die fanatischsten und militantesten Kräfte dieses Lagers den Nazismus — die reaktionärste und aggressivste Ideologie, die konkrete politische Konzeptionen der Erringung der Weltherrschaft, der Versklavung und der physischen Vernichtung ganzer Völker verfolgte — an die Macht. Hitler plante nicht nur die Erringung von "Lebensraum" im Osten, sondern auch die Unterwerfung des Westens. So gab es objektiv reale Voraussetzungen dafür, dem gemeinsamen Feind — dem Faschismus — vereint entgegenzutreten. Und es ist nicht die Schuld unseres Landes, daß diese Voraussetzungen nicht genutzt wurden.

Die reaktionären Kreise Großbritanniens, Frankreichs und der USA versuchten, auf unsere Kosten ein Komplott mit Hitler zu schmieden und die deutsche Aggression gegen die UdSSR zu lenken. Die Herrschaften hatten eine einfache Rechnung gemacht: Sie wollten mit Wehrmachtsdivisionen den Sozialismus vernichten und zugleich den deutschen Konkurrenten ausbluten lassen. Das Leben zeigte schon sehr bald die ganze Kurzsichtigkeit und Unzulänglichkeit der

westlichen Politik einer "Befriedung" des Aggressors. Die ersten Opfer seines Raubzuges wurden kapitalistische Länder. "Deutschland wird ein für allemal mit seinem Erzfeind Frankreich abrechnen", erklärte Hitler. "Dieses Land muß von der Landkarte Europas verschwinden. England ist ein altes, kränkliches Land... Ist Frankreich erst besiegt, wird Deutschland leicht die Herrschaft über England erringen und dann über die Reichtümer und Besitzungen Englands in der ganzen Welt verfügen können." Frankreich wurde schon bald von den Panzerkolonnen der Wehrmacht niedergewalzt. Nun war Großbritannien an der Reihe. Die Vorbereitung auf die Operation "Seelöwe" (die Invasion Englands) lief auf vollen Touren. Gleichzeitig wurde ein Apparat für die Besetzung des Landes und den Terror gegen seine Bevölkerung aufgebaut. Massenverhaftungen und Erschießungen, darunter namhafter Politiker, waren geplant. Die SS-Division "Totenkopf" wurde mit den Terroraktionen beauftragt.

In den eroberten Ländern errichteten die Hitlerfaschisten ihre "neue Ordnung" — ein Regime von Willkür, Gewalt und Terror. Über 20 Länder wurden von den Nazi-Besatzern ausgeplündert. Überall, wo die braune Pest wütete, wurden die Früchte der Arbeit von Jahrhunderten zerstört, wurden Millionen Menschen vernichtet. Von den 18 Millionen Bürgern europäischer Länder, die in faschistische KZs kamen, wurden mehr als 11 Millionen ermordet. Besonders brutal verfahren die Nazis mit sowjetischen Menschen. Der Generalplan "Ost" sah die physische Vernichtung von 30 bis 40 Millionen Sowjetbürgern, die Zwangsumsiedlung unzähliger Menschen in unerschlossene Regionen Sibiriens und die Ausbeutung der verbliebenen Einwohner der besetzten Gebiete als Sklaven vor.

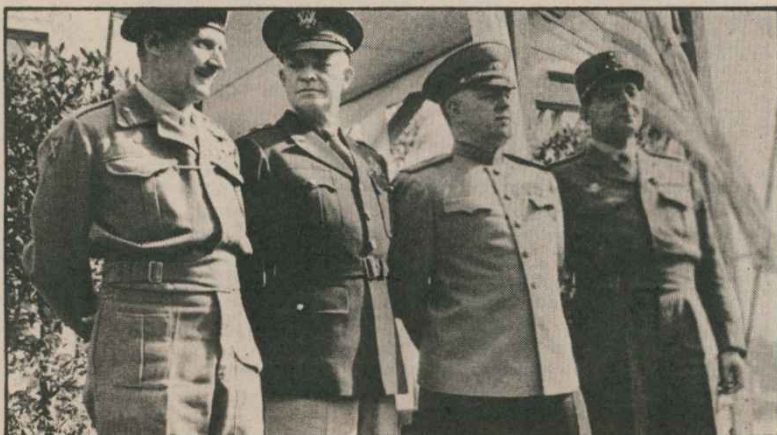
Die Expansionsgelüste der Hitlerbande beschränkten sich nicht auf Europa. Geplant war die Eroberung eines Großteils von Afrika, des Nahen und des Mittleren Ostens. Die Aufgabe wurde verkündet, sich auf dem amerikanischen Kontinent festzusetzen, um später im Bündnis mit den japanischen Militaristen die USA zu erobern.

Von Jalta bis San Franzisko

Das einzige Land, das die Welt vor der braunen Pest erlösen konnte und dazu bereit war, sollte die Sowjetunion sein. Sie

Alliierte: Marshall Shu-
kow, Feldmarschall Mont-
gomery, General Eisenhower
und General de Lattre de
Tassigny

Foto: N. Bedow



leistete den entscheidenden Beitrag zur Zerschlagung Hitlerdeutschlands und des militaristischen Japan. Und das, wofür die UdSSR Mitte der 30er Jahre gekämpft hatte, wurde erst Anfang der 40er Jahre zur Realität — das Bündnis der antifaschistischen Kräfte, der Zusammenschluß von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung der Rettung der Weltzivilisation willen. Doch mit welch entsetzlicher Verspätung! Der Krieg wütete bereits in der ganzen Welt.

In den Kriegsjahren hinderte also die unterschiedliche Gesellschaftsordnung die USA, Großbritannien und die UdSSR nicht, sich zur Antihitlerkoalition zu vereinen und gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen. Diese Unterschiede stören dann nicht, wenn beide Seiten guten Willen zeigen. Sie können kein Hindernis bei ehrlicher Zusammenarbeit sein, da die Prinzipien der friedlichen Koexistenz der Staaten die sozialökonomischen Grundlagen jedes Landes unberührt lassen.

Die Sowjetunion zeigte sich als treuer und zuverlässiger Verbündeter. Sie trug die ganze Schwere des Zweikampfes gegen die gewaltige faschistische Kriegsmaschinerie. Treu ihren Bündnisverpflichtungen trat die UdSSR auch in den Krieg gegen das militaristische Japan ein. Die Alliierten hatten befürchtet, allein die Invasion der japanischen Inseln werde sie eine Million Tote kosten und überhaupt könne sich der Krieg im Fernen Osten bis 1947 hinziehen. Aber in wenigen Tagen wurde die Hauptstoßkraft des japanischen Militarismus, die Kwangtung-Armee mit ihren über eine Million Mann, von den sowjetischen Truppen zerschlagen, und am 2. September kapitulierte Japan.

Wie erfolgreich die militärischen Anstrengungen der UdSSR waren, so gewichtig war ihr Beitrag zur Schaffung eines Modells der friedlichen Zusammenarbeit der entgegengesetzten Systeme, zu einer friedlichen Nachkriegsordnung. Auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam wurde das ganz deutlich.

Auf der Krim wurden die historischen Beschlüsse sowohl zu Fragen der siegreichen Beendigung des Krieges als auch der friedlichen Nachkriegsordnung gefaßt. Die Konferenz zeigte, daß eine wirksame militärische und politische Zusammenarbeit von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, daß abgestimmte und allseits annehmbare Beschlüsse durchaus möglich sind. Bekanntlich befaßten sich die Konferenzteilnehmer mit der Frage, in San Francisco eine Konferenz der Vereinten Nationen einzuberufen, um eine internationale Organisation "für die Aufrechterhaltung von Frieden und Sicherheit" zu schaffen. Man einigte sich auf die Abstimmungsprozedur im Sicherheitsrat, einschließlich des Vetorechts für die ständigen Ratsmitglieder.

der. Trotz aller Schwierigkeiten ist die UNO jetzt bereits 40 Jahre ein wichtiges Instrument für die friedliche Zusammenarbeit der Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung.

Unter den in Jalta gefaßten Beschlüssen sei besonders das Dokument "Einheit bei der Gestaltung des Friedens wie bei der Führung des Krieges" hervorgehoben. Es verkündete faktisch als Grundlage künftiger internationaler Beziehungen das Prinzip der friedlichen Koexistenz. Die Alliierten bekräftigten ihre gemeinsame Entschlossenheit, in der bevorstehenden Friedensperiode die Einheit der Ziele und Handlungen, die den Sieg im Krieg erlaubte, zu bewahren und zu festigen. "Wir glauben", erklärten sie, "daß dies die heilige Pflicht unserer Regierungen vor ihren Völkern und vor den Völkern der ganzen Welt ist. Allein bei fortgeführter und zunehmender Zusammenarbeit und Verständigung zwischen unseren drei Ländern kann der größte Wunsch der Menschheit — ein fester, dauerhafter Frieden — Wirklichkeit werden..."

Natürlich waren die Beziehungen zwischen den Alliierten nicht problemlos. Es gab schwerwiegende Widersprüche. Doch nichtsdestoweniger führte dann auch die Potsdamer Konferenz den Kurs von Jalta fort und entwickelte ihn weiter. So erhielt Europa ein umfassendes Programm für eine demokratische Nachkriegsordnung.

Die Abkommen von Jalta und Potsdam legten ein gutes Fundament für einen dauerhaften Frieden. Auf beiden Konferenzen wurden Beschlüsse gefaßt, die den Zielen der Antihitlerkoalition und den Prinzipien der friedlichen Koexistenz entsprachen. Die Konferenzbeschlüsse bedeuteten einen Sieg der demokratischen Prinzipien bei der Bestimmung der Wege zur Lösung der deutschen Frage und dienten als Beispiel für völkerrechtliche Verpflichtungen, die die Interessen aller friedliebenden Völker zum Ausdruck brachten. Sie waren demokratisch und konstruktiv, stellten eine zuverlässige Grundlage für die Fortführung der Zusammenarbeit der Alliierten im Frieden, zur Regelung der Nachkriegsfragen dar. Diese Beschlüsse waren voll und ganz der Zukunft zugewandt.

Die höchsten Repräsentanten der Staaten hatten, wie es schien, Lehren aus dem zweiten Weltkrieg gezogen: Vor allem, daß Situationen nicht zugelassen werden dürfen, die zu neuen Konfrontationen führen könnten, und daß es not tut, gemeinsam einen dauerhaften Frieden zu gewährleisten.

Die Ziele der USA

Doch die herrschenden Kreise der USA versuchten schon bald, mit ihrem Atomwaffenmonopol andere Länder, vor allem die Sowjetunion, unter Druck zu setzen.

Die eingehende Analyse amerika-

"MÖGE SICH DIE NACHWELT ERINNERN"

Noch einmal zum Schicksal des Soldaten Stepan Krutow

Die Leser unserer Zeitschrift wissen von einem erstaunlichen Dokument des letzten Krieges — einer erst im Frieden entdeckten Notiz des Rotarmisten Stepan Krutow. Am 10. Oktober 1941 war er in faschistischer Gefangenschaft am Rande des Todes. Krutow wandte sich an die Nachwelt: "Möge sich die Nachwelt erinnern, daß die Menschen für ihre Heimat kämpften, sie wie ihre Mutter liebten. Wir sind unsiegbar."

Wir konnten bereits ermitteln, daß Stepan Krutow überlebt hat. Doch am meisten konnte Denis Krutow, der heute bei Moskau, in der Ortschaft Mamontowka lebt, von seinem älteren Bruder berichten. Alle Erinnerungen an seinen Bruder, den Frontsoldaten, sind ihm heilig. Denis Krutow erzählte, sich an jene fernen Jahre erinnernd:

"Unser Heimatdorf Galanino liegt

im Herzen Rußlands, auf dem historischen Boden von Nischni Nowgorod. Als Kinder liefen wir im warmen Regen über samtweiche Wiesen. Um unser Dorf herum gibt es wahre Märchenwälder. Stepan liebte den Wald! Abends saß am Tisch die ganze Familie beisammen. Dann erzählte der Vater von seiner Teilnahme am ersten Weltkrieg, von der Revolution und dem Kolchos, dem er als einer der ersten beigetreten war.

1937 verabschiedeten wir unseren Bruder Stepan zur Armee. Er diente in einem Kavallerieregiment, schrieb uns fröhliche Briefe. Wirkte bei einer Laiengruppe als Sänger mit. 1939 kämpfte er gegen die Weißfinnen, dann nahm er an der Befreiung Westbelorußlands teil.

Im Herbst 1940 kehrte Stepan heim. Natürlich begann er im Kolchos zu arbeiten, wurde Brigadier.

nischer, ja überhaupt westlicher Veröffentlichungen über die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki im Sommer 1945 zeigt, daß kaum jemand versuchte, diesen brutalen Akt durch eine militärische Notwendigkeit zu erklären. Er sollte die Sowjetunion durch neue Massenvernichtungswaffen einschüchtern. Der amerikanische Korrespondent Robert Donovan schrieb in seinen Memoiren, nach dem Atombombenabwurf auf Hiroshima habe US-Präsident Truman triumphiert: "Das ist das größte Ding der Geschichte! ... Unsere Investitionen von 2 Md. Dollar haben sich ausgezahlt! ... Das Kräfteverhältnis in der Welt wurde grundlegend verändert."

Die USA hatten ihr Wirtschaftspotential im Krieg bedeutend verstärkt. Sie fühlten sich vor den Problemen der übrigen Welt durch zwei Ozeane geschützt, betrachteten ihre Lage als absolut sicher und meinten deshalb, Schläge gegen einen beliebigen Staat führen zu können. So entstanden in Washington nacheinander verschiedene Doktrinen, die einen dritten Weltkrieg faktisch nähergebracht haben. Heute sind die damaligen Pläne für Nuklearschläge gegen die Sowjetunion in der zweiten Hälfte der 40er und in den 50er Jahren bekannt. Doch das zeitweilige Atomwaffenmonopol der USA und die auf ihm beruhende Erpressungspolitik verfehlten ihre Wirkung. Eben damals wurde die Bildung des sozialistischen

Weltsystems abgeschlossen, brach das Kolonialsystem des Imperialismus zusammen, entstanden auf seinen Trümmern Dutzende unabhängiger Staaten.

Die gesamten 50er und die 60er Jahre standen im Zeichen des kalten Krieges. Der US-Imperialismus forcierte das Wettrüsten, heizte die internationalen Spannungen an und schürte Konflikte und lokale Kriege. Der Militärblock der NATO wurde geschaffen, der von den USA benutzt wurde, um ihre Politik in Europa zu verwirklichen. Als Antwort darauf bildeten die sozialistischen Länder vor 30 Jahren, im Mai 1955, die Warschauer Vertragsorganisation. In Europa begann die Konfrontation der beiden größten militärischen Gruppierungen.

Das Balancieren am Rande eines Krieges wurde praktisch offizielle US-Politik.

Die Sowjetunion, die sich bewußt war, daß es die aggressiven Kreise des Imperialismus offenbar auf die Entfesselung eines Nuklearkrieges abgesehen hatten, verfolgte eine Politik in zwei Richtungen. Vor allem ergriff die UdSSR bedeutende Initiativen zur Zügelung des Wettrüstens als Grundlage für die Schaffung eines neuen internationalen Klimas. Andererseits taten die sowjetischen Menschen angesichts der Erfahrungen des zweiten Weltkrieges alles, um die Verteidigungsfähigkeit des Landes zu stärken und ihre Verbündeten zu schützen. Gegen Mitte der 70er

Jahre wurde das militärisch-strategische Gleichgewicht, die Parität bei den Hauptkomponenten der Kernraketenwaffen zwischen der UdSSR und den USA erreicht. So verloren die aggressiven Kreise der USA ihre frühere Siegesgewißheit.

Die USA verfolgten gegenüber der UdSSR eine Politik der offenen Konfrontation, wobei sie zugleich versuchten, die sozialistische Gemeinschaft aufzubrechen und das globale Kräfteverhältnis zu ihren Gunsten zu ändern.

Die USA strebten nach der uneingeschränkten Kontrolle über die Politik ihrer Verbündeten, bis hin zu direktem Diktat. Als Hebel wurde die Legende von der "militärischen Bedrohung durch die Sowjetunion" eingesetzt. Mit seiner Hilfe wollte man die wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen aller westlichen Länder in den Dienst des US-Imperialismus stellen und eine globale Offensive gegen die Positionen des Weltsozialismus eröffnen.

Gegenüber den Entwicklungsländern machte man kein Hehl aus der offenen Einmischung in deren Angelegenheiten mit militärischer Gewalt oder deren Androhung und aus der demonstrativen Unterstützung reaktionärer Regimes. Diese Politik sollte letztlich die Entwicklungsländer von der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten isolieren.

Er träumte davon, Großtaten zu vollbringen. Von frühmorgens bis spätabends rackerte er sich ab. Im Frühjahr mußte rechtzeitig gesät, im Sommer die Ernte eingebracht werden. Doch geerntet wurde schon nicht mehr in unserem Kolchos! Im Juni 1941 zog Stepan wieder die Uniform an. Wir verabschiedeten ihn zur Front — und verloren ihn. Wir wußten nicht, was mit ihm geschehen war. Wir meinten, er sei verschollen...

Doch nach dem Sieg kehrte auch Stepan zurück. Sie können sich vorstellen, was es für unsere Eltern bedeutete, ihren Sohn lebend wiederzusehen! Er begann in einer Moskauer Fabrik zu arbeiten. Heiratete, eine Tochter, Valentina, wurde geboren. Manchmal erzählte er vom Krieg. Doch diese Erinnerungen bereiteten ihm unsagbare Schmerzen.

Und da, stellen Sie sich vor, kam eines Abends (ich lebte damals bereits in Mamontowka) Stepan zu mir und sagte: "Weiß du, Denis, es gibt doch noch Wunder auf Erden." Und er schilderte, daß ein kleiner Junge beim Spielen in einem Garten unweit von Chislawitschi (bei Smolensk) eine Patrone mit Stepans 1941 geschriebenen Abschiedsbrief gefunden hatte. Der gelangte in ein Smolensker Museum. Ich fragte ihn:



Rotarmist Stepan Krutow [1937]

"Warum hast du das geschrieben?" Und da, erst 1965, erzählte er mir, wie er in einer unbeobachteten Minute diesen Brief geschrieben hatte, in der Hoffnung, er werde die Nachwelt erreichen. "Ich hatte jegliche Hoffnung verloren", sagte er abschließend.

Junge Pioniere des Moskauer Stadtbezirks Timirjasew, wo Stepan Krutow damals lebte, erforschten sein Schicksal. Er wurde als Kriegsveteran in die Schulen gebeten. Damals erfuhren auch wir von seinem schweren Schicksal.

... Die erste Flucht aus dem Lager scheiterte. Er wurde ergriffen, verprügelt, mit Hunden gehetzt. Beim zweiten Mal, 1944, hatte er größeres Glück. Einige Flüchtlinge erreichten Frankreich. Eine französische Familie, die Bogueins, nahm alle auf: Voller Liebe und Achtung erinnerte sich Stepan an diese Familie — an Marseille und seine Frau Helene. Marseille war Pächter und Arzt, half verwundete Resistance-Kämpfer, ehemalige Häftlinge der Todeslager heilen.

Bis zum Sieg kämpfte Stepan Krutow in den Reihen der Resistance. Im Sommer 1945 kehrte er in die Heimat, zum friedlichen Leben zurück. 1966 starb der Soldat Stepan Krutow. Doch die Erinnerung an ihn ist Teil des Gedenkens des ganzen Volkes, das die Verteidiger der Heimat nie vergessen wird. Für alle Zeiten werden die Worte des einfachen sowjetischen Soldaten über die Heimat, die für uns das Teuerste ist, leben.

W. TSCHERNEGA

Die einzige Alternative

Anfang der 70er Jahre wurde die Politik der USA in allen Richtungen immer erfolgloser. Im globalen Maßstab war sie faktisch gescheitert. Eben das zwang die damalige Administration, sich auf einige Schritte zur Korrektur der US-Außenpolitik einzulassen, vor allem auf einen Dialog mit der Sowjetunion und den Abschluß einer Reihe von Abkommen, die die Spannungen abbauen und allmählich zu einer Normalisierung der Beziehungen führen sollten.

Von 1972 bis 1974 wurden unter der republikanischen Administration zwischen der UdSSR und den USA einige grundlegende Abkommen geschlossen. Vor allem die "Grundlagen der Beziehungen zwischen der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und den Vereinigten Staaten von Amerika", wo es hieß: Beide Mächte "werden von der gemeinsamen Überzeugung ausgehen, daß es im Nuklearzeitalter keine andere Grundlage für Beziehungen zwischen ihnen gibt außer der friedlichen Koexistenz. Die Unterschiede in der Ideologie und den Gesellschaftssystemen der UdSSR und der USA sind kein Hindernis, um zwischen ihnen normale Beziehungen, gegründet auf die Prinzipien der Souveränität, der Gleichheit, der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten und des beiderseitigen Vorteils zu entwickeln."

In dem Dokument wurde betont, daß die USA und die UdSSR stets Zurückhaltung in den Beziehungen zueinander zeigen und bereit sein werden, Verhandlungen zu führen und Differenzen friedlich beizulegen. Der Meinungsaustausch und die Verhandlungen über ungelöste Fragen werden im Geiste der gegenseitigen Berücksichtigung der Positionen und des beiderseitigen Vorteils erfolgen.

Beide Seiten gestanden ein, daß die Versuche, direkt oder indirekt auf Kosten der anderen Seite einseitige Vorteile zu erlangen, mit diesen Zielen unvereinbar sind. Die Anerkennung der Sicherheitsinteressen der Seiten, gegründet auf das Prinzip der Gleichheit, und der Verzicht auf die Anwendung oder Androhung von Gewalt sind die unabdingbaren Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung und Festigung der Beziehungen des Friedens zwischen der UdSSR und den USA.

Damals wurde auch der sowjetisch-amerikanische Vertrag über die Begrenzung der Raketabwehrsysteme geschlossen und ein Abkommen über die Verhinderung eines Nuklearkrieges unterzeichnet.

Die sowjetische Führung unterstrich: Die Ergebnisse der Verhandlungen haben ein weiteres Mal gezeigt, daß unter den heutigen Bedingungen strittige internationale Fragen nicht mit den Methoden einer "Politik der Stärke" gelöst werden können,

sondern nur durch Verhandlungen auf der Grundlage der Respektierung der Gleichheit und der gleichen Sicherheit der Seiten, der gegenseitigen Achtung der Interessen, der allgemeinen Behauptung der Prinzipien der Koexistenz von großen und kleinen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung geregelt werden können und müssen.

Die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen begannen sich in dieser Zeit normal zu entwickeln. Sie trugen zur allgemeinen Gesundung der internationalen Lage und zur Entwicklung des Entspannungsprozesses bei, der in Europa mit dem Abschluß des Moskauer Vertrages zwischen der UdSSR und der BRD im Jahre 1970 begonnen hatte.

Doch seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre, insbesondere in den 80er Jahren, seit dem Machtantritt der Reagan-Administration, hat sich die Lage jäh geändert. Erneut strebte man nach militärischer Überlegenheit, griff zu Drohungen. Wiederum wurde ein psychologischer Krieg entfesselt und ein "Kreuzzug" gegen den Sozialismus verkündet.

Der Oberste Sowjet der UdSSR, der sich der Folgen der Konfrontationspolitik bewußt ist, wandte sich am 23. Juni 1981, anlässlich des 40. Jahrestages des Überfalls Hitlerdeutschlands auf die UdSSR, an die Parlamente und Völker der Welt mit folgendem Aufruf:

"Der Oberste Sowjet der UdSSR erklärt feierlich: Die Sowjetunion droht niemandem, sie will keine Konfrontation mit irgendeinem Staat im Westen oder im Osten. Die Sowjetunion strebt und strebt nicht nach militärischer Überlegenheit. Sie war nicht der Initiator neuer Runden des Wettrüstens und wird es nicht sein. Es gibt keine Waffenart, die sie nicht bereit wäre, zu begrenzen und auf der Grundlage der Gegenseitigkeit, in Vereinbarung mit anderen Staaten zu verbieten."

Die Sicherung des Friedens war, ist und bleibt das höchste Ziel der Außenpolitik des Sowjetstaates. Der Oberste Sowjet erinnerte an das vom XXVI. Parteitag der KPdSU angenommene Friedensprogramm für die 80er Jahre. Es umfaßte Maßnahmen zum Abbau sowohl der Raketenkernwaffen als auch der konventionellen Waffen, enthielt Vorschläge zur Regelung der bestehenden und zur Verhinderung neuer Konflikte und Krisensituationen, ist vom Streben nach Vertiefung der Entspannung und Entwicklung der friedlichen Zusammenarbeit der Staaten aller Kontinente durchdrungen. Es widerspiegelte die Bereitschaft der Sowjetunion, Verhandlungen über alle aktuellen Fragen des Friedens und der Sicherheit zu führen und aufmerksam beliebige konstruktive Ideen anderer Staaten zu prüfen.

In unserem Nuklearzeitalter, betonte der Oberste Sowjet der UdSSR, brauchen alle in gleichem Maße den Dialog und Verhandlungen ebenso wie alle Frieden,

Sicherheit und Zukunftsgewißheit brauchen. Es gibt heute zu Verhandlungen keine vernünftige Alternative für die Lösung selbst der akutesten und brennendsten Streitfragen. Keine vorhandene Möglichkeit darf ungenutzt bleiben. Die Zeit drängt!

Die Sowjetunion bekämpft konsequent und beharrlich die Kriegsgefahr. In einer jäh zugespitzten internationalen Lage vertritt die Sowjetunion den Standpunkt, daß es keine Waffenart gibt, die nicht auf der Grundlage der Gegenseitigkeit verboten werden könnte. Ebenso wie es absolut keine internationalen Probleme gibt, die nicht durch ehrliche Verhandlungen gelöst werden könnten. Doch damit diese Prinzipien verwirklicht werden, muß Washington endlich damit aufhören, immer neue Varianten für die Entfesselung eines Nuklearkrieges durchzuspielen, in der Hoffnung, ihn zu gewinnen. Wir sind kategorisch dagegen, daß ideologische Widersprüche auf die zwischenstaatlichen Beziehungen übertragen werden.

Unsere Partei hat wiederholt unterstrichen, daß ein nuklearer Weltkrieg verhindert werden kann. Im Zeitalter der Nuklearwaffen und der präzisen Raketen brauchen die Völker den Frieden so dringend wie nie zuvor. Die Erde ist zu zerbrechlich geworden, jeder, und vor allem jeder Staatsmann muß sich dessen bewußt sein.

Der Frieden ist unser Ideal. Der Weg zu diesem Ideal ist nicht leicht. Er ist vor allem mit der Notwendigkeit verbunden, die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen auszugleichen. Michail Gorbatschow konstatierte kürzlich im Gespräch mit dem Sprecher des Repräsentantenhauses des US-Kongresses: Wir meinen nicht, daß den derzeitigen Spannungen in diesen Beziehungen irgendeine schicksalsbedingte Konfrontation der nationalen Interessen beider Länder zugrunde liegt. Im Gegenteil können unsere Völker viel durch die Entwicklung einer breiten und fruchtbaren Zusammenarbeit gewinnen. Ganz zu schweigen davon, daß sie ein beherrschendes gemeinsames Interesse vereint — die Sicherheit zu gewährleisten und das Leben unserer Völker zu bewahren. Die Unterschiede in den Gesellschaftssystemen, in den Ideologien unserer Länder sind kein Grund, die Beziehungen einzuschränken und erst recht nicht Feindseligkeit zu schüren.

Für eine tatsächliche Verbesserung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen, betonte Michail Gorbatschow, ist **politischer Wille** nötig. Sowjetischerseits ist dieser Wille da. Wenn er auch von der amerikanischen Seite bekundet wird, werden viele konkrete Fragen, die jetzt zwischen unseren Ländern stehen, allmählich ihre Lösung finden.

Eine Lösung dieser Fragen hinauszögern, und erst recht sie zu bremsen, ist überaus gefährlich. Wenn das Wettrüsten



Andrej Gromyko, Leiter der sowjetischen Delegation auf der Konferenz von San Francisco, unterzeichnet die UNO-Charta

nicht jetzt gezügelt wird, können unkontrollierbare Prozesse einsetzen. Natürlich werden ernsthafte Schritte bei der Gesundung der zwischenstaatlichen Beziehungen zur Zügelung des Wettrüstens beitragen und ihrerseits die Voraussetzungen für eine Rückkehr zur Entspannung schaffen.

Heute, da über der Menschheit die Gefahr der Selbstvernichtung schwebt, müssen die Staatsmänner größte Verantwortung zeigen. Diese Verantwortung ist von historischer Tragweite — nicht nur für das Schicksal der jetzigen, sondern auch künftigen Generationen.

Sicherheit für alle

Auf die Abwendung der nuklearen Vernichtung der Menschheit sind die jüngsten großangelegten, weitreichenden Vorschläge und Initiativen der UdSSR gerichtet. Die UdSSR hat einseitig auf den Ersteinsatz von Nuklearwaffen verzichtet, und die Warschauer Vertragsstaaten haben den NATO-Ländern vorgeschlagen, ein Abkommen darüber zu schließen, weder nukleare noch konventionelle

Waffen als erste gegeneinander einzusetzen. Die Sowjetregierung hat den Aufruf der Staats- und Regierungschefs von 6 Staaten verschiedener Kontinente zur Einfrierung der Nuklearwaffen begrüßt und völlig unterstützt. Moskau hat den Nuklearmächten vorgeschlagen, sich in ihren Beziehungen von abgestimmten Verhaltensnormen im Interesse der Verhinderung eines Nuklearkrieges leiten zu lassen. Auf dem Plenum des ZK der KPdSU im April wurde betont: "Wir sind für gleichmäßige, korrekte, wenn man will, zivilisierte zwischenstaatliche Beziehungen, beruhend auf der wahren Achtung der Völkerrechtsnormen." Die UdSSR gedenkt nicht, den USA bei jedem neuen Waffensystem nachzujagen, es ihnen gleichzutun. Doch das bedeutet keineswegs, daß die Sowjetunion nicht eine effektive Antwort an Washington finden würde. Wir sind auf jegliche Wendungen eingestellt. Und das weiß man sehr wohl in Washington. Aggressive Aktionen werden uns nicht überraschen.

Hinter dem Nebelschleier verbaler Erklärungen über die Bereitschaft der USA, aktiv für den Frieden zu kämpfen, intensiviert Washington die Vorbereitung auf einen nuklearen Erstschiß. Es modernisiert das gesamte Arsenal seiner strategischen Waffen, was — so will es das Pentagon — das militärische Gleichgewicht zerstören und den USA Überlegenheit geben soll. Diesem Ziel dient auch das "Sternenkriegs"-Programm, das im Grunde darauf ausgerichtet ist, den USA die Ungestraftheit nuklearer Schläge nach Wunsch zu gewährleisten. Man muß schon sehr naiv sein, um zu glauben, die USA befaßten sich mit harmlosen Forschungen, die Dutzende Milliarden Dollar kosten.

Unter diesen Bedingungen spielen die neuen Verhandlungen in Genf eine überaus wichtige Rolle. Ihr Ziel ist es, wie es in der sowjetisch-amerikanischen Erklärung heißt, wirksame Vereinbarungen zu erarbeiten, die auf die Verhinderung des Wettrüstens im Weltraum und auf dessen Beendigung auf der Erde, auf die Begrenzung und Reduzierung der nuklearen Rüstungen, auf die Festigung der strategischen Stabilität gerichtet sind. Letztlich müssen, wie die Seiten meinen, die Verhandlungen, wie überhaupt die Bemühungen zur Begrenzung und Reduzierung der Rüstungen, zur vollständigen und globalen Beseitigung der Nuklearwaffen führen.

Die Lösung all dieser wichtigen Fragen hängt davon ab, ob sich beide Seiten strikt an die erreichte Vereinbarung über Gegenstand und Ziele der Verhandlungen in allen ihren Teilen halten werden. Der Schlüssel zur Lösung der überaus komplizierten Fragen liegt in der Bekundung guten Willens, der Bereitschaft zu vernünftigen Kompromissen, in der strikten Beachtung des Prinzips der Gleichheit

und der gleichen Sicherheit.

Michail Gorbatschow schlug kürzlich in seinem Gespräch mit dem Chefredakteur der "Prawda" vor, die UdSSR und die USA sollten für den gesamten Zeitraum der Verhandlungen ein Moratorium für die Schaffung, einschließlich der Forschungsarbeiten, die Erprobung und die Stationierung kosmischer Angriffswaffen erklären und ihre strategischen Offensivwaffen einfrieren. Er erklärte, die Sowjetunion habe ein Moratorium für die Aufstellung ihrer Mittelstreckenraketen erklärt und setze die Verwirklichung der anderen Gegenmaßnahmen in Europa aus. Das Moratorium gelte bis November d. J.

Nur die friedliche Koexistenz kann eine vernünftige Alternative zu einem Nuklearkrieg sein. Wenn sich die Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung gegen jene vereinen konnten, die vor 40 Jahren mit Panzerkolonnen, Bombern und SS-Schergen eine "neue Weltordnung" durch die Vernichtung ganzer Völker herstellen wollten, dann müssen sich diese Staaten doch auch gemeinsam gegen die Gefahr des Untergangs der Menschheit in einem Nuklearkrieg wenden! Die Erde ist zu klein und zu zerbrechlich, sie wird derartige Erschütterungen wie einen Nuklearkrieg nicht aushalten. "Heute verfügt die Menschheit über ein gigantisches Friedenspotential, vielfältige Erfahrungen, eine genügende Quelle und einen genügenden sozialen Weitblick, um zu verstehen, wohin die aggressive Politik führen könnte", hieß es auf dem April-Plenum des ZK der KPdSU.

Der Frieden ist unteilbar, und die Sicherheit kann im Nuklearzeitalter nicht auf Gewalt oder Gewaltandrohung beruhen. Sie ist möglich nur als Sicherheit für alle. Deshalb wenden sich die Volksmassen aller kapitalistischen wie sozialistischen Länder gegen das Wettrüsten. Gegen den Rüstungswettrüsten protestieren auch die Völker der Entwicklungsländer. Die Erfahrungen der Vergangenheit haben die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit der Entspannung für alle Völker gezeigt. Diese Erfahrungen zeugen ebenso wie die Erfahrungen der Zusammenarbeit im zweiten Weltkrieg von den unerschöpflichen Möglichkeiten der friedlichen Koexistenz. Die beiden entgegengesetzten Systeme können miteinander im wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Bereich wetteifern. Das ist etwas Reelles und Nützliches. Ein solcher Wettkampf muß das wahnsinnige Wettrüsten zügeln und dann beseitigen.

Die Kräfte der Menschheit sind unerschöpflich. Unerschöpflich ist auch ihre Vernunft. Der gemeinsame Wille zum Frieden ist nötig, dann wird die Nuklearkriegsgefahr gebannt werden können. Dann werden die Menschen aufatmen. Dann können die Mütter unbesorgt für die Zukunft ihrer Kinder sein. Doch die Zeit drängt!

HOHER PREIS FÜR ERLEUCHTUNG

Noch liegen weitaus nicht alle tragischen Geschehnisse des Krieges gegen den Faschismus, der Millionen Menschenleben gekostet hat, offen. Jüngst veröffentlichte die italienische Presse Beiträge, die von der Erschießung 2000 italienischer Kriegsgefangener durch die Nazis berichteten.

Bis vor kurzem war wenig darüber bekannt. Nach einer eingehend mit Hilfe unseres Landes geführten Untersuchung wurde die ganze Tragik dieses Vorgangs sichtbar.

1942 hatte der "Duce" ein Expeditionsheer an die Ostfront geschickt, das die Bezeichnung "Italienische Armee in Rußland" erhielt. 1943 waren die italienischen Interventen am Don völlig aufgerieben worden. Die Soldaten empfanden damals nicht

nur die bittere Niederlage. Ihre Beteiligung an dem verbrecherischen Krieg, der den Interessen des italienischen Volkes zuwiderlief, sowie das für eine falsche Sache vergossene Blut hatte viele zur Vernunft gebracht. Die Italiener kapitulierten. Ihre Truppen traten aus dem Krieg aus.

Das OKW Hitlers jedoch versuchte die ehemaligen Verbündeten in den Gebieten, in denen deutsche und italienische Truppen standen, zur Fortsetzung der Kampfhandlungen zu zwingen. Doch da geschah etwas, was die Nazis nicht erwartet hatten. Die über 2000 Mann starken italienischen Einheiten weigerten sich, vom einfachen Soldaten bis zum General, dem "Dritten Reich" zu gehorchen.

Die wutentbrannten

Nazis erschossen alle, die der Nazifahne nicht folgen und sich lieber töten als erniedrigen lassen wollten.

Nachdem die italienische Presse über diese Ereignisse berichtet hatte, erhob sich eine Woge des Zorns und der Empörung im Land.

Verteidigungsminister Spadolini veranlaßte eine eingehende Untersuchung der Umstände des Naziverbrechens. Er betonte, das sei "nicht nur vom historischen, sondern auch vom moralischen Standpunkt" wichtig.

Nahe den Ortschaften Kirsanowka und Glubokoj im Gebiet Lwow sind jene begraben, die Mut und Kraft aufgebracht hatten, sich den Nazis entgegenzustellen. Sie waren unsere Gegner. Dennoch ehren wir heute ihr Andenken. Sie haben einen schweren Schritt getan. Ihre Lossage vom Faschismus erfolgte um den höchsten Preis.

W. MALYSCHEW

ALFRED DREGGER MOSERT

Der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Bundestag, Alfred Dregger, schleudert wieder mal Dreck. Diesmal nicht gegen die sozialistischen Länder, auch nicht gegen die DDR und nicht einmal gegen die Friedensbewegung im eigenen Land, seine Wut gilt 53 US-Senatoren, die gegen den geplanten Reagan-Besuch des Friedhofs in Bitburg protestierten.



MIT WESSEN S

Gealterte, doch noch immer gehässige, selbstzufriedene Mienen zeigten die Teilnehmer des "Kameradschaftstreffens" der SS vor den Fotoobjektiven.

Diesmal versammelten sie sich in dem kleinen Dorf Nesselwang, nahe der österreichischen Grenze. Unter den "Ehemaligen" Angehörige der SS-Divisionen "Adolf Hitler" und "Hitlerjugend", der Panzerdivision "Totenkopf". Sie wollen erneut in Erinnerung bringen, daß sie keineswegs gestorben sind.

Die Zusammenrottung der Nazis kurz vor dem Tag des Sieges hat in der BRD Empörung ausgelöst. Die örtlichen Behörden erhielten Protesttelegramme. Die Antwort lautete, solche Zusammenkünfte seien nicht gesetzwidrig. Schließlich finden ja Veranstaltungen der "Vertriebenenverbände" und der Landsmannschaften statt, die trotz ihres revanchistischen Cha-

rakterisierungsweisen Anwesen den.

Eindeutige Präsidien, die Nazipropheten, die Nazigerichte, die Nazimäntel, die Naziradschlässe, die Naziterrormassen, die Nazibanden, die Nazifunktionäre, die Nazimandanten, die Nazibaren, die Nazimassen, die Naziforderten, die Nazikanzler, die Nazimenoren, die Nazierhalte, keine A-

Foto (Wien)

DER HAUPTSCHULDIGE

Um den Preis unzähliger Opfer und Leiden zerschlug das sowjetische Volk in den Maitagen 1945 den Nazismus in seiner Brutstätte — so beginnt ein kürzlich in der "Daan Doole" (Senegal) erschienener Artikel. Aus diesem Kriege ließen sich viele Lehren ziehen und ergaben sich viele Fragen, schreibt der Verfasser. Eine der wichtigsten: Wie konnte der Faschismus in dem im ersten Weltkrieg besiegten Deutschland aufkommen.

Nur deshalb, weil die vom Haß gegen den Kommunismus geblendeten westlichen Länder den Militär-Industrie-Komplex Deutschlands intensiv fütterten; zwischen 1924 und 1929 gewährten Großbritannien und die USA Deutschland Anleihen zur Militarisierung seiner Wirtschaft in Höhe von 22 Md. Goldmark, lautet die Antwort des Verfassers auf seine Frage.

Eine richtige Antwort, bestätigt durch Äußerungen des einstigen Naziministers Schacht gegenüber einem Amerikaner nach der deutschen Kapitulation: "Wenn Sie die Industriellen vor Gericht stellen wollen, die die Aufrüstung Deutschlands gefördert haben, müssen Sie Ihren eigenen Industriellen den Prozeß machen, da z. B. die General Motors gehörenden Öl-Werke damals nur für Kriegszwecke gearbeitet haben." Das Monopolkapital trägt die Hauptverantwortung für die Entfesselung des Krieges, lautet eine Lehre der Geschichte.

Es ist bemerkenswert, daß sie sogar den Bewohnern eines von den Schlachtfeldern des zweiten Weltkrieges so weit entfernten Landes wie Senegal bewußt wird.

J. KNJASEW

er ist außer sich. In tief will er von den wissen, ob ihre "unseren gemeinsamen von Anstand, Würde und Achtung Toten" entsprechen. Ausgedrückt, die ungenutzten Senatoren sollten gerade die in Bitburg den SS-Leute eine Art des Anstands und Ehren der Wehrmacht der menschliche Würde doch damit läßt es der D. und Ritterkreuzträgern bewenden. Er erin-



nert daran, daß er "am letzten Kriegstag" in Schlesien gegen die Rote Armee gekämpft hat und sein Bruder im Kessel von Kurland gefallen ist. Daher sei

Der Friedhof bei Bitburg. Hier liegen Soldaten der Wehrmacht und der SS, unter ihnen auch die Henker von Oradour

Foto aus: "Time" (USA)

die Handlungsweise der Senatoren eine "Beleidigung meines Bruders und meiner gefallenen Kameraden" — und "untergräbt das westlich-amerikanische Bündnis" (!).

Vielen Dank, Herr Dregger! Deutlicher ging's nimmer. Nicht umsonst erklärte der SPD-Vorsitzende Hans-Jochen

Vogel zu dem Dregger-Schreiben: "Es entsteht der Eindruck, Dregger wolle eine direkte Parallele zwischen Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion und dem heutigen westlichen Bündnis ziehen." Da kann man nur sagen: Es entsteht nicht nur der Eindruck, sondern es ist so! Eben deshalb legen die Militärbehörden der USA, den Präsidenten noch übertreffend, seit 25 Jahren Kränze an den SS-Gräbern in Bitburg nieder. Der ganze Dreck also für die NATO!

L. BESYMENSKI



N?

on Regie- mit ihrer Lehre wer-

sich das PD gegen on ausge- die bürtsche Zeit- Unter dem 'Kame- werden en in ihren leben las- tige Spur zogen ha- estagsfrak- unterstrich- der SS-Kom- e unmittel- foren der ie Grünen indespräsi- Bundes- se Zusam- verbieten, h bisher

ANDROW

ksstimme"

BEREDTES SCHWEIGEN

Der 40. Jahrestag der Zerschlagung Hitlerdeutschlands wird in Japan mit beredtem Schweigen begangen. Hiesige Journalisten nennen mehrere Gründe für diese erstaunliche Einmütigkeit der Medienkonzerne. Dabei ging es nicht ohne "Empfehlungen" von Regierungseinrichtungen, großen Handels- und Industriefirmen ab. Natürlich spielte auch die Stimmung der Redaktionschefs sowie vieler namhafter Journalisten eine Rolle. Dem offiziellen Washington zuliebe vermeiden sie die Erinnerung an die Verbrechen des Hitlerreichs, mit dem das militaristische Japan durch den Antikominternpakt so eng liiert war, und verschweigen andererseits die Rolle der Sowjetunion, die den Naziverbrechen ein Ende gesetzt hat.

Der Hauptgrund aber ist das Bestreben, die wahre Bedeutung der Lehre aus der Zerschlagung des Faschismus und Militarismus vor den neuen Generationen der Japaner zu verbergen, die nach dem Krieg aufwuchsen. Deshalb will man unbestreitbare Tatsachen der Vergangenheit dem Vergessen anheimfallen lassen und einer Propaganda den Vorzug geben, die Nationalismus und Antisowjetismus auslöst und die Menschen an die "Ungerechtigkeit" des Nachkriegschicksals Japans glauben läßt.

Diesem Zweck dient z. B. der in Tokio gezeigte Film "Top secret", der amerikanische Pläne zur Aufteilung Japans in Besatzungszonen zwischen Amerika, UdSSR, Großbritannien und China "aufdeckt". Diese Pläne, so die Filmschöpfer, seien nur deshalb nicht verwirklicht worden, weil nach dem Tod Roosevelts der "weitsichtiger" Präsident Truman im Weißen Haus Einzug hielt. Hier hat man es mit dem offenen Versuch zu tun, diesem "weitsichtigen Politiker" und den USA überhaupt die Verantwortung für die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki sowie die Bombenteppiche auf Dutzende andere japanische Städte abzunehmen. Dafür werden auf der Leinwand blutrünstige Szenen einer "sowjetischen Okkupation Japans" ausgekostet. Den Japanern wird eingehämmert: "Lieber tot als rot".

J. TAWROWSKI

NZ-Korrespondent

Tokio



NICHT NUR ALS OB

RSA-Präsident Botha fühlt sich von westlichen Massenmedien beleidigt, weil sie die Lage in seinem Land "falsch" darstellen. "Es ist falsch, den Eindruck zu erwecken, als wären wir genauso schlimm wie die Faschisten", sagte er. Ist man etwa mit den südafrikanischen Rassisten zu hart ins Gericht gegangen? Die Faschisten hatten im Kampf für die Rassenreinheit Menschen in die Gaskammern geschickt, die

Sturmtrupps des Apartheidregimes halten die MPis in Anschlag

RSA-Behörden dagegen knallen die Schwarzen nur human ab. Im vergangenen und in diesem Jahr seien ganze 300 Personen zu Tode gekommen, meinen die Rassisten.

Vielleicht ist auch der Eroberungshunger der südafrikanischen "weißen Herren" nicht genauso schlimm wie der der Nazis? Sie wollten die ganze Welt versklaven, die RSA aber hat sich nur Namibia unterworfen. Allerdings führt Pretoria mit seinen "fünften Kolonnen" unerklärte Kriege in Angola und Mocambique. Aber doch — um Gottes willen! — nicht, um diese Länder zu erobern, sondern um in Maputo und Luanda "befreundete Regierungen" einzusetzen.

Das Unschöne ist nur, daß es in der RSA auch Naziorganisationen gibt, die sich lautstark zusammenrotten, Hakenkreuzbinden tragen und die Hand zum Nazigruß heben. So begannen auch die deutschen Faschisten. Angeleitet werden diese Organisationen von der faschistischen Geheimgesellschaft "Broederbond", auf deren Mitgliedslisten sich auch der Präsident befindet.

Es ist also ganz deutlich, daß die Massenmedien, wenn sie das Rassistenregime der RSA faschistisch nennen, nur eine Tatsache konstatieren.

L. SKURATOW

DER BESTE MONAT

Jewgeni DOLMATOWSKI



Der Tag des Sieges ist der beste Tag des besten Monats des Jahres, wenn die Welt feierlich den 40. Jahrestag des größten historischen Ereignisses — der vollständigen Zerschlagung des Hitlerfaschismus — begeht.

An diesem Tag werden wir mit Kampfgefährten zusammentreffen — es sind ja leider so wenige geblieben, und so werden wir leicht an einem Tisch Platz finden. Wir werden uns wieder der Erinnerung widmen, und erzählt werden wird über alle 1418 Tage des Krieges.

Auch ich habe da etwas zu berichten. Von den Kämpfen an der Grenze im fernen Juni 1941, von Stalingrad und dem Kursker Frontbogen, von der Forcierung des Dnepr, des Narew, der Wisla und der Oder.

Doch wahrscheinlich werden meine Freunde mich bitten, über den Mai 1945 zu sprechen. Sie haben meinen Bericht wiederholt gehört, doch sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich ihn wiederhole. Deshalb, weil ich in jenem Mai des Sieges das Glück hatte, in Berlin zu sein und Zeuge der historischen Ereignisse zu werden. In der Nacht zum 1. Mai unternahm der Generalstabschef des Heeres, General der Infanterie Krebs, den erfolglosen Versuch, Verhandlungen mit dem sowjetischen Kommando zu führen. Ich aber hatte den Gang dieser Verhandlungen festzuhalten. Am nächsten Tag hatte ich bereits die Kapitulation der Berliner Garnison notiert, und einige Tage später war ich bei der Unterzeichnung der Kapitulation Hitlerdeutschlands in der Pionierschule von Karlshorst zugegen.

Der Notizblock mit den Aufzeichnungen jener Tage ist mir erhalten geblieben. Einige seiner Seiten werde ich jetzt vor den Lesern durchblättern.

Ich möchte mit der Nacht zum 1. Mai beginnen. Über Krebs' Verhandlungsofferte wurde viel geschrieben. Das ist Geschichte geworden. Ich erlaube mir, die allgemeinbekannten Tatsachen beiseite zu lassen und über einige persönliche Eindrücke zu berichten.

Ein wiederholter Satz

... General der Infanterie Hans Krebs beendete seine erbärmliche Mission gegen 13 Uhr am 1. Mai. Er trat auf den Schulenburgring hinaus, wobei er sein Gesicht mit der Hand bedeckte, um nicht fotografiert zu werden.

Vor seinem Fortgang hatte er brüsk erklärt, die Führung des Reiches werde einer Kapitulation, wie sie die Sowjetunion anbietet, d. h. einer vollständigen und bedingungslosen Kapitulation, nicht zustimmen. Und das nicht nur vor der Roten Armee, die die Wehrmacht geschlagen hat, sondern vor den drei Mächten...

Krebs' weiteres Schicksal ist bekannt: Am gleichen Tag beging er Selbstmord in einem Keller der Reichskanzlei. Seine Leiche wurde zusammen mit der von Goebbels, der auch seine Frau und all seine Kinder vergiftete, in einen von Geschößsplintern stark zerstörten Gang des Gefängnisses Plötzensee zur Identifizierung geschafft.

Mir aber befahl der Befehlshaber der 8. Gardearmee, Wassili Tschuikow, unverzüglich ins Hinterland der Armee zu fahren, wo eine Sekretärin so schnell wie möglich die Aufzeichnung des Gesprächs abschreiben sollte, das in der Nacht zum 1. Mai und im Morgengrauen im Schulenburgring 2 stattgefunden hatte.

Merkwürdigerweise verirrte ich mich am helllichten Tage auf den Straßen Berlins, und nur mühsam fand ich nach Adlershof. Die Sekretärin erwartete mich schon. Auch ein Verbindungsoffizier wartete — er sollte den Text Marschall Shukow überbringen.

Ich begann mit dem Diktat und spürte, wie mir das Sprechen von Satz zu Satz schwerer fiel. Meine Stimme versagte — wohl vor Aufregung. Die Sekretärin mußte von meinem Notizblock abschreiben.

Einige Male unterbrach sie ihre Arbeit und bat mich, für Klarheit zu sorgen. In meinen Aufzeichnungen findet sich viele Male der Satz:

DIE VOLLSTÄNDIGE UND BEDINGUNGSLOSE KAPITULATION DES FASCHISTISCHEN DEUTSCHLAND VOR DEN MÄCHTEN DER ANTIHITLER-KOALITION.

"Immer das gleiche?" wunderte sich die Sekretärin. "Das da sagt General Tschuikow, das gleiche wiederholt General Sokolowski, und da heißt es: Das Telefon läutet, am Apparat ist Marschall Shukow — und erneut der gleiche Satz, die gleiche 'vollständige und bedingungslose Kapitulation'. Sie haben das irgendwie nicht richtig notiert, Genosse, wohl vor Müdigkeit. Oder weil sie Dichter sind?"

"Nein, das ist richtig notiert!"

Umsonst verdächtigte mich die Sekretärin: Da ein Dichter das festhielt, hat er

vielleicht zu Wiederholungen, zu Refrains gegriffen.

Gerade die Forderung nach vollständiger und bedingungsloser Kapitulation. Und nicht nur vor der Roten Armee, die bereits auch in Berlin so gut wie gesiegt hatte, sondern vor allen Verbündeten, entsprechend der in Jalta erzielten Vereinbarung. Eben diese klare und ehrliche Bedingung wurde von den sowjetischen Heerführern dem General der Infanterie Krebs gestellt. Sie klang wie ein Refrain.

Ich will noch mehr sagen: Diese Worte waren für Krebs wie eine MG-Salve, die sein Ziel kurz und klein schlug. Das Ziel aber war simpel und von teuflischer Heimtücke. Der letzte Versuch der Hitlerfaschisten sollte durch die Kapitulation vor den Russen diese und die Alliierten entzweien, um die Antihitlerkoalition zu zerstören und eine Front für neue Kriege zu eröffnen.

Genossin Sekretärin, liebes Mädchen, später werden Sie alles verstehen, jetzt aber schreiben Sie bitte den Text ab, und zwar so, wie es in der Nacht zum 1. Mai 1945 in Berlin im Schulenburgring 2 notiert wurde:

"Die unerläßliche Bedingung der Sowjetunion: die vollständige und bedingungslose Kapitulation des faschistischen Deutschland vor den Mächten der Antihitlerkoalition."

Nachdem ich das Paket mit dem Text dem Verbindungsoffizier, der sich unverzüglich zu Marschall Shukow begab, überreicht hatte, kehrte ich in den Schulenburgring zurück. Man kann es nur immer wiederholen: die vollständige und bedingungslose Kapitulation. Und keinerlei andere Formulierungen! Darin manifestieren sich Treue und Ehre des Sowjetlandes.

Tschuikow fordert Menschlichkeit von Weidling

Es war schon Abend, als ich den Schulenburgring erreichte. Ich stieg zum Hochparterre empor, ging durch einen Korridor, wo, auf dem Fußboden sitzend, Rotarmisten mit ihrer MPI im Arm eingenickt waren. Obwohl die Wohnung als Beobachtungsstelle bezeichnet war, konnte man selbst von den oberen Stockwerken des Hauses kaum etwas klar erkennen: Die Dämmerung und Rauch

"NEUE ZEIT" 19.85

breiteten sich über die Straßen Berlins aus.

Die Kämpfe in der Stadt hielten an, obgleich aus Divisionen und Regimentern Meldungen über die Kapitulation einzelner Einheiten und Gruppen eintrafen.

Die Telefone summten, der Stab leitete angespannt die Kämpfe.

Und da kam eine besonders wichtige Meldung:

Der Stab des 56. Panzerkorps, bei dem sich Offiziere des Stabes für die Verteidigung Berlins befanden, war zur Kapitulation bereit. Irgendwo in vorderer Linie einer unserer Divisionen (die vordere Linie ist nahe, sie verläuft am Kanalufer) bittet der Gegner über Funk und Lautsprecher, das Feuer einzustellen. Über die Brücke von der Prinz-Albrecht-Straße her kommen Parlamentäre.

Anordnungen werden erteilt, die Lage ist gespannt. Die Kämpfer sind völlig übermüdet, meine Stimme macht nicht mehr mit, die Ohren habe ich mir zugestopft, doch ich sage mir — reiß dich zusammen, versäume keinen Augenblick! Alles, was hier geschieht, ist die Geschichte selbst, ist der Sieg selbst ...

Für eine gewisse Auflockerung sorgt das Erscheinen einiger Zivilisten, darunter von zwei Frauen, in der Wohnung. Was ist das für merkwürdiger Besuch? Wie sich herausstellt, höchste Beamte von Goebbels' Propagandaministerium. Sie bezeichnen sich sogar als "Goebbels' Delegation". Sie reden ebenfalls pausenlos von Kapitulation. Doch das sind schon keine Verhandlungen, das erinnert mehr an den Empfang von Besuchern zu unpassender Zeit und ihre Reden an salbungsvolle Beschwörungen.

Besonders merkwürdig nehmen sich zwei deutsche Damen an unserer Be-

obachtungsstelle aus. Sie sind streng gekleidet. Die eine schaute sich um und fing an, sich zu pudern. Ich fragte sie, wer sie sei. Sie (bis heute kann ich mich erinnern) antwortete — Johanna Kurzawa, Beraterin. Ihre Ratschläge hätte sie eher geben sollen ...

Doch diese Episode wechselt schnell: Über die Potsdamer Brücke ziehen kapitulierende Generale mit einer weißen Flagge. Die Flagge war von einem Scheinwerfer angestrahlt, so daß alles recht malerisch aussah.

Und da sitzt vor Tschuikow der Chef der Verteidigung von Berlin, General der Artillerie Weidling.

Es war ein interessantes Gespräch. General Weidling war Befehlshaber des Verteidigungsbereichs Berlin und gleichzeitig Kommandeur des 56. Panzerkorps. Das Panzerkorps also kapituliert auf seinen Befehl, der General aber weigert sich halsstarrig, der Berliner Garnison den Kapitulationsbefehl zu erteilen. Unsere Leute sagen, es sei doch völlig sinnlos, warum denn die Opfer, jede Minute führe nur dazu, daß noch mehr Menschen sterben.

Weidling aber schüttelt den Kopf. Er wendet ein:

"Ich bin schon nicht mehr Kommandeur, ich bin Ihr Gefangener, also habe ich auch kein Recht, Befehle zu erteilen, die Truppen würden mir als Gefangenem nicht gehorchen!"

Ich blicke auf General Tschuikow. Ich kenne seinen Charakter — habe ihn in Stalingrad und später erlebt. Wenn er seinem Zorn freie Bahn läßt... Ich beneide niemanden, der das über sich ergehen lassen muß. Ob unserem Armeebefehlshaber jetzt endgültig der Kragen platzt?

Doch Tschuikow ist ganz ruhig. Er sagt Weidling, Tausende deutsche Soldaten müßten gerettet werden und die Zivilbevölkerung habe Zuflucht in Kellern und in der U-Bahn genommen. Er ruft Weidling zu Humanität und Vernunft auf.

Schließlich nickt Weidling und kritzelt mit einem Bleistift auf ein Stück Papier einen Befehl, in dem es heißt, daß der weitere Widerstand sinnlos ist.

Hier, im Schulenburging, findet sich keine Sekretärin. Jemand hat eine alte Schreibmaschine mit deutscher Schrift herbeigeschafft. Stabsoffiziere der 8. Gardarmee tippen mühsam den Aufruf Weidlings an die Truppen ab. Wir besitzen nur ein Blatt Kohlepapier.

Der Text wird über Lautsprecher und Radio an die Truppen übermittelt. Wir brauchen mindestens einige Dutzend Kopien. Eine schwere Arbeit ist das — auf der Schreibmaschine zu hämmern, zudem noch den Text der Kapitulation der Berliner Garnison!

Ein wahrer Held

Im Zentralen Museum der Streitkräfte in Moskau, im Siegessaal, bestaunen die zahlreichen Besucher die Truppenfahne der 150. Idritsker Schützendivision, die am 30. April 1945 auf der Kuppel des Reichstages aufgepflanzt wurde. Es ist in die Annalen der Geschichte eingegangen: Die Aufklärer Jegorow und Kantarija hißten die rote Fahne.

Jewgeni Dolmatowski
trägt seine Gedichte
in Berlin vor

Foto: J. Chaldej



Ich ziehe mein altes Berliner Notizblock heraus. Die Bleistiftnotizen sind kaum noch lesbar. Da steht: "Drei kleine Gestalten stürmen die ausgetretenen Stufen des Haupteingangs zum Reichstag empor."

Da sind sie schon durch die Tür, von dort aber steigt Rauch auf ...

Nun sind sie auf dem Dach, die drei Mutigen."

Wer aber war der dritte Bannerträger des Sieges? Bevor ich diese Frage beantworte, wollen wir uns daran erinnern, daß die Aufpflanzung des Siegesbanners auf dem Reichstagsgebäude das Ziel war, das Tausende und Abertausende Soldaten im Herzen trugen. Und in tiefer Trauer muß man da hinzufügen — Tausende und Abertausende sowjetische Soldaten erlebten den Sieg nicht. Sie starben im Glauben, in der Gewißheit, daß ihr Tod den Sieg über den Faschismus, die Aufpflanzung des Siegesbanners auf dem Berliner Reichstag näher brachte.

In den letzten April-Tagen rückte der lang ersehnte Augenblick immer näher.

Glauben Sie einem Augenzeugen: Am 30. April 1945 war das noch rauchende, rußgeschwärzte und finstere Reichstagsgebäude, das im Stadtzentrum ein ganzes Viertel einnahm, von großen und kleinen Fahnen geschmückt, die bei der Erstürmung vorbereitet und von den Soldaten verschiedener Einheiten gehißt wurden.

Der Reichstag erinnerte mich an einen riesigen Stier gegen Ende der Corrida — von unzähligen Banderillas tödlich getroffen, schwankte er, im Begriff, jeden Augenblick zusammenzubrechen.

Fahnen tauchten auf allen Stockwerken, auf den Säulen und Türmen auf.

Das Siegesbanner auf der Kuppel aber pflanzten Soldaten der 150. Schützendivision auf.

Wären es zwei Mann? Ich habe doch drei gesehen, die mit der Fahne nach oben kletterten ...

Langsam und behutsam nur öffnet die Geschichte ihre Seiten.

Jetzt ist bekannt, daß die Gruppe, die die Hauptfahne — die wir das Banner des Sieges nennen — hißte, aus drei Soldaten bestand.

Der dritte war Leutnant Alexej Berest, Politstellvertreter des Bataillonskommandeurs. Er war mit den Rotarmisten Jegorow und Kantarija zusammen die Stufen hochgestürmt, hatte sich durch Feuer und Rauch auf das Dach vorgekämpft. Doch dann überließ er, ein Mann, der für seine Tapferkeit bekannt war, seinen beiden Rotarmisten den Vortritt. Er war es, der Jegorow und Kantarija mit dieser Aufgabe betraut hatte. Der Politstellvertreter aber sah seine Aufgabe darin, ihnen den Weg zu bahnen. Er hatte

teil an der Heldentat, doch wollte sich selbst nicht in den Vordergrund schieben. Nach Erfüllung der Aufgabe meldete er, daß die Rotarmisten Jegorow und Kantarija das Siegesbanner auf dem Dach des Reichstages aufgepflanzt hatten.

Das war eine weitere Heldentat — der Bescheidenheit.

Alexej Berest ... Ich kann mich noch an diesen gutmütigen Riesen, einen starken und zugleich weichen Mann, erinnern. Nach dem Krieg kehrte er in seine Heimatstadt Rostow am Don zurück, arbeitete dort in der bekannten Landmaschinenfabrik. 1970 kam Alexej Berest unter folgenden Umständen ums Leben: Er hatte zwischen den Bahngleisen spielende kleine Kinder bemerkt. In voller Geschwindigkeit näherte sich ihnen ein Zug. Berest tat das für ihn Selbstverständliche: Er rettete die beiden Jungen, doch für ihn selbst war es schon zu spät...

Er war ein wahrer Held.

Porträt der Sieger

In den Nachkriegsjahrzehnten besuchte ich wiederholt die DDR-Hauptstadt. Im Rahmen des Besuchsprogramms oder in einer freien Stunde besuche ich unbedingt den Treptower Park, um Blumen am Sowjetischen Ehrenmal niederzulegen. Am Denkmal, das einen sowjetischen Soldaten zeigt, der mit der einen Hand ein gerettetes Kind hochhebt und mit der anderen das Schwert hält.

Schweigend stehe ich da, gebe mich meinen Erinnerungen hin...

Bisweilen werde ich in meinen Gedanken gestört: Eine Besuchergruppe — Kinder oder Erwachsene — nähert sich, stets mit einem Guide, meist einem Mädchen, jung und einfühlsam.

Ich stehe abseits, höre zu. Sie berichtet über die Kämpfe. Das, was für uns der Sturm auf Berlin war, ist für sie die Befreiung Berlins. (Und das zu Recht! Auf Seiten des Mädchens ist die Wahrheit!) Sie berichtet auch die Geschichte dieses Soldaten: Er hatte ein kleines deutsches Mädchen aus den Flammen gerettet. Das war in einer der Straßen, die zum Reichstag führten. Augenzeuge war ein Teilnehmer der Schlacht, Major Jewgeni Wutschetitsch. Er sollte der berühmte Bildhauer werden, der dieses großartige Denkmal schuf. Wutschetitsch fand in seiner Heimat, in Sibirien, den Soldaten, der für das Denkmal Modell stand.

Ich stehe abseits, beobachte, wie die Besucher reagieren, wie bewegt das junge Mädchen spricht. Es drängt mich irgendwie, einen Schritt vorzutreten, mich der Besuchergruppe vorzustellen: Habe ich ja all das mit eigenen Augen gesehen, war ich ja damals in jener Straße, in der der Soldat das kleine Mädchen rettete. Ich glaube, die Straße hieß Frankfurter Allee...

Doch ich beherrsche mich, schweige. Die Gruppe geht weg. Bilder der Vergangenheit steigen in mir auf.

Stimmt die von der Fremdenführerin erzählte Geschichte? Ja, so war es. Und doch könnte der Bericht des Mädchens ergänzt werden. Wäre die Rettung des kleinen Mädchens im lodernnden Berlin die Ausnahme gewesen, hätte Wutschetitsch kaum ihm allein das Denkmal gewidmet.

Ich muß an den April 1945 in Berlin denken.

Es sei gesagt, daß sich Hitler und die Wehrmacht nicht sonderlich um die Zivilbevölkerung der Hauptstadt kümmerten, genauer gesagt, überließen sie die Menschen der Willkür des Schicksals auf brutalste Weise, gefährdeten sie aufs höchste. Besonders tragisch war die Überflutung der U-Bahn-Tunnel, wo Frauen, alte Menschen und Kinder Zuflucht gefunden hatten.

In taktischer Hinsicht konnten die Wellen, die die Tunnel überfluteten, der Wehrmacht nicht helfen — ihre Niederlage stand schon fest. Nichts mehr vermochte den Faschismus und seine Horden zu retten. Folglich konnte die Öffnung der Schleusen den Zivilisten, die dort Zuflucht gefunden hatten, nur den Tod bringen.

Ich war an jenem Tag in dem Regiment, in dessen Bereich sich das tragische Geschehen in den U-Bahn-Tunneln abspielte. In den Filmen wird es gezeigt. Ich möchte dazu sagen: Wenn es solche in



Am 14. April 1945 befahl der Reichsführer SS, Himmler, den Kommandanten der auf dem Territorium des Reiches verbliebenen KZs: "Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen." In der Nacht auf den 21. April 1945 erhängten die Hitlerfaschisten im Keller der Hamburger Schule am Bullenhuserdamm zwanzig

den Tunneln gegeben hat, dann nur mit dem einem Ziel — die Einwohner und die Verwundeten (deutsche Verwundete!) zu retten, die dazu verdammt werden sollten, in der U-Bahn zu ertrinken.

Damals trugen sowjetische Soldaten Kinder aus dieser Hölle heraus, retteten Kranke und Verwundete. Vielleicht konnten sie sich nicht so aufrichten, wie der Soldat von dem Denkmal im Treptower Park. Doch gerade ihre Heldentat fand ihre Verkörperung in Wutschetitschs Skulptur.

Ich möchte noch über eine weitere denkwürdige Episode berichten. Im Raum Köpenick wurde in einer Villa eine entsetzliche Entdeckung gemacht: Eine, der auf dem Boden liegenden Uniform nach zu urteilen, bedeutende Figur des Reiches hatte seine Familie vergiftet und sich dann selbst erschossen. Ein sowjetischer Militärarzt versuchte noch, die Kinder zu retten. Leider weiß ich das Weitere nicht, doch ich kann mich noch erinnern, daß die Kinder ins Lazarett gebracht wurden, als sie Lebenszeichen von sich gaben.

Nein, nicht die Ausnahme stand Modell für das Denkmal im Treptower Park. Richtiger wäre es zu sagen, daß dies eine Episode der Schlacht um Berlin war...

Der Knopf

An einem der letzten Apriltage 1945 gelang mir ein Abstecher an die Elbe.

Die Truppen — unsere wie die amerikanischen — waren zutiefst bewegt. Ein Korporal, der zu uns kam, umarmte alle wie verrückt, dann aber, als er bemerkte, daß bei mir ein Uniformknopf mit dem Sowjetstern nicht sehr fest saß, drehte er ihn geschickt ab, wobei er mir mit Handbewegungen zu verstehen gab, daß er ihn zur Erinnerung behalten wolle.

Eigentlich hätte ich mir im gleichen Augenblick einen Knopf von seiner Uniform abreißen sollen, doch wir waren damals noch nicht so auf Souvenirs aus, und der Korporal war mit meinem Knopf bereits in der Menge verschwunden.

Nicht groß war der Verlust. Doch ich mußte noch häufig an jenen fröhlichen und glücklichen Amerikaner denken...

Über ein Drittel des Jahrhunderts verging.

Die Redaktion der Zeitschrift "Sowjetliteratur" erhielt einen Brief aus den USA von einem Teilnehmer des historischen Treffens an der Elbe. Er erinnerte sich an den denkwürdigen Tag der Vereinigung der alliierten Truppen, plädierte für Freundschaft, sprach überzeugt und leidenschaftlich vom Frieden.

Die Redaktion bat mich, in der Zeitschrift auf den Brief des US-Veteranen zu antworten.

Der Brief des Amerikaners (sein Name ist Thomas Walsh) und meine freundschaftliche Antwort wurden veröffentlicht. Ich schrieb über die lustige Episode mit dem Knopf, der von meiner



Sowjetische Soldaten bei der Essensausgabe an Berliner

Foto: ADN--TASS

Uniform als Souvenir abgerissen wurde.

Einige Zeit später erhielt ich einen Luftpostbrief aus den USA. Einen dünnen Umschlag, doch in ihm spürte man einen runden Gegenstand. Als ich den Briefumschlag öffnete, fiel ein Uniformknopf, der seinerzeit offenbar auf einer US-Uniform gepirgt hatte, heraus. Der amerikanische Knopf war verblühen — kein Wunder bei soviel Jahren!

Ein so kostbares Geschenk erhielt ich von einem US-Kriegsveteranen! Natürlich ist es wenig wahrscheinlich, daß gerade Thomas Walsh den Knopf von meiner Uniform ergatterte. Doch nicht das ist das Wichtigste. Walsh hatte die "Sünden"

DENKMAL IN HAMBURG

jüdische Kinder, zwei holländische Sanitäter, zwei französische Ärzte und sechs sowjetische Kriegsgefangene — alles Häftlinge des KZ Neuengamme bei Hamburg. Dann wurde eine weitere Gruppe sowjetischer Gefangener in einem LKW antransportiert. Je vier Gefangene wurden aus dem LKW in den Keller gebracht.

Bis vor kurzem erinnerten nur eine bescheidene Gedenktafel in der Schule und einige Fotos in dem Kellerraum an die Tragödie am Bullenhuserdamm. Jetzt gibt es vor dem Schulgebäude einen Gedenkkomplex für die Opfer. Er wurde am 20. April 1985 eingeweiht — genau 40 Jahre nach dem brutalen Mord an den Häftlingen von Neuengamme. Auf einem Gedenkmeeting sprachen an diesem April-Tag ehemalige Häftlinge und Kriegsveteranen, die aus vielen Ländern Europas hierhergekommen waren.

Einen Teil des Komplexes — das Denkmal für die sowjetischen Menschen, die hier im April 1945 umkamen — schuf

der Moskauer Bildhauer Anatoli Mossijschuk. Mit ihm trafen wir in seinem Atelier zusammen.

"Wie verlief die Arbeit an dem Denkmal?"

"Das Internationale Komitee der ehemaligen Häftlinge des KZ Neuengamme wandte sich an den Hamburger Senat und das Sowjetische Komitee der Kriegsveteranen mit der Bitte um Unterstützung. Im Juli 1984 war ich in Hamburg und legte einen Entwurf des künftigen Gedenkkomplexes, der dann gebilligt wurde, vor. Doch die endgültige Entscheidung kam erst im Dezember. Deshalb blieben mir für die Arbeit an der Skulptur nur wenige Tage."

"Den Fotos und Modellen in Ihrem Atelier nach zu urteilen, ist es nicht das erste Mal, daß Sie sich der Kriegsthematik zuwenden?"

"Sie haben recht." Der Bildhauer zeigte eine kleine Gipsfigur. "Dies ist ein Denkmal für meinen Vater. Er kam kurz vor dem Sieg ums Leben. Dies da aber",

Mossijschuk führte mich zu einer Skulptur — sie stellt einen Menschen dar, der den Stacheldraht zerreißt —, "ist ein Denkmal für die sowjetischen Soldaten, das wir in Dachau errichten wollen. Doch leider weigerten sich die bayrischen Behörden zum Unterschied vom Hamburger Senat kategorisch, die Aufstellung der Skulptur auf dem Gelände des einstigen KZ-Lagers zu erlauben."

Bevor wir uns verabschiedeten, bat mich Anatoli Mossijschuk, unser Gespräch nicht vor Einweihung des Memorials zu publizieren.

"Sie wissen", sagte er, "die Hamburger Behörden haben Verständnis gezeigt. Doch in der BRD gibt es ja einflußreiche Kräfte, die die Einweihung des Memorials verhindern können oder zumindest alles tun werden, um die Bedeutung dieses Ereignisses zu schmälern..."

Die Befürchtungen des Bildhauers sollten sich nicht bewahrheiten: Der Gedenkkomplex am Bullenhuserdamm wurde eröffnet — ein weiterer Beweis der weltweiten Achtung vor den Opfern des Nazismus und des Krieges.

N. SHOLKWER

seines Kameraden auf sich genommen. Ein unbedeutender Gegenstand — ein Knopf, nicht wahr? Doch wie teuer ist er mir!

Eine literarische Feldmatinee

Ich hoffe, der Leser wird mich nicht verurteilen, wenn ich meine Reportage zitiere, die am 3. Mai 1945 in der Zeitung der 1. Belorussischen Front "Krasnaja Armija" veröffentlicht wurde. Ich selbst hätte mich kaum daran erinnert, doch wurde mir ein Auszug aus der Zeitung von Leutnant I. Wul zugeschickt, der mit dabei war, als das Banner des Sieges auf dem Brandenburger Tor aufgepflanzt wurde. (I. Wul ist jetzt Lehrer in Lwow, Aktivist der Sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit DDR). Der Brief traf ein, als ich diesen Artikel schrieb. Und so will ich, mit Zustimmung des Lesers, meinen Berliner Artikel von damals zitieren:

... "Wir sind im Zentrum Berlins, am Brandenburger Tor. Der Komsomolze Obersergeant Andrejew und sein Freund, Unterseergeant Bereshnoi, erhalten vom stellvertretenden Bataillonskommandeur die Rote Fahne. Über Balken, durch Ruinen klettern sie auf das Brandenburger Tor. Hier stand früher eine gewaltige Statue, die von unserer Artillerie zerstört wurde. Nur eine Hand des Standbildes ist noch erhalten. In sie legten Andrejew und Bereshnoi die Fahnenstange, unten aber ertönte ein lautes russisches "Hurra!". Andrejew und Bereshnoi stiegen herunter, auf das Tor aber kletterte eine weitere Gruppe von Soldaten mit der Fahne. Es sind Artilleristen. Sie wollen ebenfalls ihre Fahne über Berlin hissen. Auf Plätzen und Straßen Berlins kommt es zu Meetings..."

Ebenso wie auf dem Reichstag wurden auf dem Brandenburger Tor mehrere Fahnen aufgepflanzt. Eine von ihnen hißt, wie eine alte Notiz von mir bezeugt, Sergeant Pawel Wolik (wohl einer der Artilleristen, die in der Reportage erwähnt wurden?).

Ich freute mich zu erfahren, daß I. Andrejew in Rostow lebt und gesund ist. Traurig war die Nachricht vom kürzlichen Tod W. Bereshnois.

Gleich nachdem diese beiden Sergeanten von dem fahnen geschmückten Brandenburger Tor heruntergestiegen waren, begann auf dem Platz ein Meeting. Offenbar das erste Meeting im besiegten (jetzt sagen wir zu Recht — im befreiten!) Berlin.

Ich durfte auf diesem Meeting Gedichte an die Soldaten der 416. Division, die gerade erst aus dem Kampf, aus ihrer letzten Schlacht, gekommen waren, rezitieren. Und sollte es nicht das erste Meeting gewesen sein, so erklangen doch

die Verse erstmals in Berlin. Eine solche literarische Feldmatinee fand statt...

Ein wunderbarer Gedanke

Am 3. Mai 1945 frühmorgens wurde ich auf Straßen und Plätzen Berlins Zeuge einer für wahr ungewöhnlichen Demonstration. An unseren abgestellten Panzern und Geschützen vorbei, ohne auf die Kolonnen gefangener Soldaten zu achten, die sich zu ihrem Sammelpunkt nach Lichtenberg begaben, bewegten sich in verschiedenen Richtungen große und kleine Gruppen unterschiedlich und bunt gekleideter Menschen. Viele Sprachen waren zu vernehmen.

Es waren vor allem junge Leute (ich war damals auch jung, und wohl deshalb schien mir, um mich herum seien ausschließlich junge Menschen). Sie waren froh, sprachen laut, manche sangen. Ihre Stimmung war begreiflich. Ich verstand nur die Ausrufe...

Ich hörte ihnen zu. Mir schien, sie stimmten unser Lied "Über Täler und Hügel" an. Ja, es war das Motiv jenes Liedes, die Worte aber waren andere. Wie sich herausstellte, zogen Italiener an uns vorbei. Ihnen folgten Franzosen. Und die sangen natürlich die Marseillaise! Ich blättere mein altes Notizbuch durch:

"Eine Gruppe von Holländern ... Sie kommen aus einem Arbeitslager, waren in einem Werk eingesetzt. Wohin sie gehen? Nach Rotterdam..."

Häftlinge, aus dem KZ, vielleicht auch aus dem Gefängnis befreit. Gestreifter Häftlingsanzug, entsetzlich bleiche Gesichter. Wer das ist? Wie sich herausstellt, Deutsche."

Es folgen Polen und Norweger...

Eine Gruppe von Jugoslawen. Die gemeinsamen slawischen Wurzeln unserer Sprachen helfen uns... Wir wechseln einige Worte, verstehen einander. Sie sind aufgewühlt. Berichten, daß sie zur Zwangsarbeit eingesetzt waren, — aber zusammengehalten haben. Bei ihnen war auch ein kleines Zigeunermädchen. Alle Zigeuner waren von den Hitlerfaschisten zum Tod verdammt, doch sie hatten ihre kleine Zigeunerin versteckt und gerettet! Auf Fahrrädern kommen einige Neger in zerfranster US-Uniform vorbei. Wohin sie fahren, wissen sie wohl selbst nicht. Sie lächeln mit ihren weißen Zähnen: Okay!

Ich eile zum Telegrafen, um einen Bericht an die Zeitung durchzugeben. Ich diktiere der Telegrafistin. Alles ist in Ordnung, 200 Zeilen, doch die Überschrift fehlt. Die Telegrafistin lächelt: "Nennen Sie doch Ihren Bericht 'Vereinigte Nationen'!"

Welch wunderbarer Gedanke!

Vor 25 Jahren, am 8. Mai 1960, wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen der UdSSR und Kuba wiederaufgenommen. Dem waren Ereignisse vorausgegangen, die für die junge Republik in der schweren Zeit ihres Werdens besondere Bedeutung hatten. Schon im Januar 1959 erkannte die UdSSR das revolutionäre Kuba an, und im Februar 1960 schloß sie mit ihm ein Handels- und ein Kreditabkommen.

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen war seinerzeit von dem Diktator Batista provoziert worden. Ihre Wiederherstellung war ein Markstein in der Entwicklung der Freundschaft und Zusammenarbeit des ersten Arbeiter- und Bauernstaates der Welt mit dem ersten Land auf der westlichen Halbkugel, das den sozialistischen Weg eingeschlagen hatte.

Die Beziehungen zwischen Kuba und der UdSSR sind schon lange ein Spekulationsobjekt der bürgerlichen Propaganda. Die westlichen Massenmedien gebrauchen die abgedroschenen Slogans von der "Hand Moskaus", der "wirtschaftlichen Abhängigkeit Castros von der UdSSR" und vom "sowjetischen Satelliten in der westlichen Hemisphäre" noch jetzt sehr ausgiebig. In der vorliegenden Monographie von E. A. Grinewitsch und B. I. Gwosdarew* wird die wirkliche Beschaffenheit der auf den Grundsätzen der Gleichheit, gegenseitigen Achtung, Freundschaft und Solidarität fußenden sowjetisch-kubanischen Beziehungen einleuchtend dargelegt. Fidel Castro sagte, daß sie "als Muster wahrhaft brüderlicher, wahrhaft internationalistischer und wahrhaft revolutionärer Beziehungen in die Geschichte eingehen werden".

In dem Buch wird der Gedanke geäußert, daß Kubas Außenpolitik einen organischen Bestandteil der einhelligen Politik der sozialistischen Ländergemeinschaft bildet, die darauf ausgerichtet ist, den Frieden zu sichern, das Wettrüsten abzustellen, abzurüsten und allen Völkern das Recht zu garantieren, selbständig über ihr Geschick zu entscheiden. Anhand umfangreichen und mannigfaltigen Stoffes wird das Zusammenwirken Kubas mit den anderen sozialistischen Staaten sowie seine aktive Beteiligung am Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe veranschaulicht.

Das 20. Jahrhundert hat die internatio-

* E.A. Grinewitsch und B.I. Gwosdarew, "Kuba w mirowoi politike", Verlag "Mieshdunarodnyje otnoschenija", Moskau, 1984.

KURS DES FRIEDENS UND DER ZUSAMMENARBEIT



nenalen Beziehungen qualitativ verändert. Einerseits hat die Gründung des Sowjetstaats und die Bildung der sozialistischen Gemeinschaft grundsätzlich neuartige internationale Beziehungen hervorgebracht. Andererseits spielen die mittleren und kleinen Staaten in der Welt eine weitaus größere Rolle als vorher. Sie werden mit allen Rechten ausgestattete Mitgestalter der Weltpolitik.

Die antiimperialistische und antifeudale Volksrevolution vom 1. Januar 1959, die Kuba den Weg zum Sozialismus bahnte, gab den Auftakt zu einer neuen Periode seiner Außenpolitik und ermöglichte es, wie Lionel Soto, Mitglied des Sekretariats des ZK der KP Kubas und Botschafter Kubas in der UdSSR, im Vorwort schreibt, "unserem Land, sich rege ins internationale Leben einzuschalten".

Kuba ist sozialistisch, es gehört schon über 10 Jahre dem RGW an. Zugleich zählt es zu den Entwicklungsländern. Die Buchverfasser weisen darauf hin und gehen den Zielsetzungen, Bestrebungen und zahlreichen außenpolitischen Schritten Kubas auf den Grund.

Der Leser erfährt, wie es sich zu den brennendsten internationalen Gegenwartsfragen stellt, wie es sich in der UNO betätigt und worauf es in der UNESCO und in den anderen Weltorganisationen hinsteuert. Da heißt es: "Kubas antiimperialistische Stellungnahme in der UNO, die Beteiligung seiner Delegierten an den Spezialorganisationen der UNO sowie an verschiedenen internationalen Konferenzen spielen in den heutigen internationalen Beziehungen eine nicht unwesentliche Rolle."

So wichtig die Haltung Kubas in den Weltorganisationen auch ist, ist sein Einfluß in der Bewegung der Nichtpaktgebundenen doch besonders bemerkenswert.

Kuba war an der Festlegung ihrer wichtigsten Grundsätze beteiligt. Über drei Jahre (von September 1979 bis März 1983) stand es der Bewegung vor und steuerte Unschätzbares zu deren Entwicklung bei. Auf der Gipfelkonferenz der

Nichtpaktgebundenen in Havanna konstatierte Fidel Castro: "Kuba hat stets und ständig eine Politik weitgehender Solidarität mit den nationalen Befreiungsbewegungen, mit jedem gerechten Kampf unserer Epoche betrieben. Wir sind überzeugte Antiimperialisten, Antineokolonialisten, Antirassisten, Antizionisten und Antifaschisten, weil diese Prinzipien feste Bestandteile unserer Anschauungen und im Grunde genommen die Urquellen und die Geschichte der Bewegung der Nichtpaktgebundenen seit deren Gründung sind."

Die Verfasser der Monographie "Kuba in der Weltpolitik" schreiben besonders ausführlich über die Zusammenarbeit und Solidarität Kubas mit den Entwicklungsländern Asiens und Afrikas. Mit zahlreichen Fakten wird seine Solidarität mit dem gerechten Kampf der Völker Afrikas für die Ausmerzungen der Überbleibsel der Kolonialherrschaft, für die Konsolidierung der politischen Unabhängigkeit und wirtschaftlichen Selbständigkeit der Länder Afrikas, für den Schutz alles dessen, was sie in diesem Kampf errungen haben, belegt. In einem Zitat aus der Rede Fidel Castros vom 15. März 1976 in Conakry heißt es: "Wir Kubaner haben unseren angolanischen Brüdern erstens deshalb geholfen, weil wir uns an die revolutionären Grundsätze hielten, weil wir Internationalisten sind. Zweitens, weil unser Volk lateinamerikanisch und zugleich lateinafrikanisch ist. Millionen Afrikaner wurden von den Kolonialisten als Sklaven nach Kuba transportiert. Wir Kubaner haben zum Teil afrikanisches Blut in unseren Adern."

So ist es in Wahrheit um die Politik Kubas bestellt, sie ist ein Ausdruck der Bereitschaft seines Volkes, das die Freiheit errungen hat, andere unabhängige Staaten und Völker zu verteidigen.

Ein Teil der Monographie handelt von Kubas politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den Staaten Lateinamerikas und der Karibik. Da werden die Ziele und Grundsätze der kubanischen Lateinamerikapolitik und die kubanisch-latein-

amerikanischen Beziehungen in ihrer Entwicklung, angefangen von den 60er Jahren (die Versuche, das sozialistische Kuba aus dem unter Washingtons Ägide stehenden "interamerikanischen System" auszuschalten) bis zur Strähne der Anerkennungen durch Staaten des amerikanischen Kontinents in den 70er Jahren beleuchtet. Es wird gezeigt, daß das Werden des sozialistischen Kubas von einer Festigung seiner Kontakte mit Ländern Lateinamerikas begleitet war. Eine wichtige Rolle hat dabei das Vorbild der kubanischen Revolution gespielt. Sie hat gezeigt, daß der "geographische Fatalismus", die "schicksalhafte Unterordnung unter den Nachbarn im Norden", unhaltbar ist.

Eine einmalige Erscheinung der neuzeitlichen Geschichte ist es, daß ein kleiner Inselstaat, der den Weg der sozialistischen Entwicklung eingeschlagen hat, dem benachbarten größten imperialistischen Staat standhält, der seit mehr als einem Vierteljahrhundert seine feindselige Politik nicht einstellt. Die sieben Regierungen, die in Washington seit dem Sieg der kubanischen Revolution aufeinander folgten, haben sämtlich eine kubafeindliche Politik betrieben. Besonders eifrig tut es die jetzige Regierung. Ihr Rüstzeug dabei sind Drohungen, Provokationen, starke Druckmittel, ein psychologischer Krieg und subversive Akte der Geheimdienste.

Die feste und konsequente Haltung des sozialistischen Kubas bei diesen feindseligen Akten ist aller Achtung und Bewunderung wert. Das kubanische Volk weist entschieden wie eh und je die Versuche der USA zurück, sich in seine inneren Angelegenheiten einzumischen und es mit Erpressungen und Drohungen — sogar mit der Androhung einer bewaffneten Invasion — zwingen zu wollen, seine Außenpolitik aufzugeben.

Kuba hat es keineswegs darauf abgesehen, die Spannungen in den kubanisch-nordamerikanischen Beziehungen zu machen. Schon auf dem I. Parteitag seiner Kommunistischen Partei im Dezember 1975 wurde erklärt, es habe nichts dagegen einzuwenden, daß die infolge der Aggression der imperialistischen US-Kreise entstandenen Gegensätze behoben werden, und ist bereit, über eine Normalisierung der Beziehungen zu debattieren. Das hat es wiederholt bekräftigt.

Jedes Land, unabhängig von seiner Größe und seinen nationalen und geschichtlichen Eigenheiten, besitzt das Recht, zur Lösung schwieriger Gegenwartsprobleme beizutragen.

M. SUBATKIN

FRIEDENSSCHIFF IN NACHODKA

So bezeichneten ihre Mission Vertreter der japanischen Öffentlichkeit, die in die UdSSR kamen, um ein Problem zu diskutieren, das die ganze Menschheit bewegt: Wie läßt sich eine nukleare Katastrophe verhüten.

Am 27. April traf mit dem sowjetischen MS "Priamurje" in Nachodka eine repräsentative japanische Delegation ein, die sich auf einer Südostasienreise befindet. Ihr gehören Gewerkschafter, Persönlichkeiten aus Politik und Öffentlichkeit sowie der Gesellschaft für Freundschaft mit der Sowjetunion an. Die 300 japanischen Gäste machten sich mit dem Leben in der Sowjetunion vertraut und erörterten Fragen des gemeinsamen Kampfes für Frieden und sozialen Fortschritt. Während ihres viertägigen Aufenthalts im sowjetischen Fernen Osten besuchten sie Betriebe, Sanatorien, Lehr- und wissenschaftliche Einrichtungen in Primorje und der Region Chabarowsk.

Die Delegation traf mit Arbeitern und Wissenschaftlern, Studenten und Kulturschaffenden zusammen, wobei sie sich überzeugen konnte, daß die Bürger der Sowjetunion entschlossen sind, für den Frieden zu kämpfen und gute Beziehungen zu unserem Nachbarland Japan zu unterhalten.

Natürlich waren die Fragen Krieg und Frieden sowie die Verhütung einer nuklearen Katastrophe auch Schwerpunkt der Begegnung in Chabarowsk. Sowjetischerseits nahmen daran Vertreter des Zentralrats der Sowjetischen Gewerkschaften, örtlicher Gewerkschaftsorgane, des Sowjetischen Friedenskomitees und des Komitees der Sowjetfrauen teil.

Das Treffen galt dem 40. Jahrestag der Beendigung des zweiten Weltkriegs und dem 40. Jahrestag des barbarischen Atombombenangriffs der USA auf Hiroshima und Nagasaki. In den Kommissionen, die die Hauptarbeit der Begegnung leisteten, wurde die Tätigkeit der Gewerkschaften und der Friedensorganisationen, die Rolle der Frauen und Jugendlichen im Kampf gegen die Kriegsgefahr, die Aufgaben der Massenmedien und der Kulturschaffenden, die eine Vertrauensatmosphäre zwischen unseren Völkern herstellen müssen, diskutiert, wobei stets unterstrichen wurde, daß der Kampf gegen die nukleare Bedrohung Einheit und gemeinsame Aktionen der Werktätigen beider Länder erfordert.

Die japanischen Gäste nahmen an einer Großkundgebung der Einwohner von Chabarowsk teil, auf der ein japanischer Delegationsleiter, Leninpreisträger Iwai das Wort nahm. Er verwies auf die Gefahr, die die amerikanischen "Sternenkriegspläne", an denen sich japanische Staatsmänner beteiligen wollen, für den Frieden bedeuten. Die militaristischen Vorbereitungen der Tokioter Regierung, die Verstär-

kung der "Selbstverteidigungskräfte", die Heraufsetzung der Militärbewilligungen sowie die Festigung des japanisch-amerikanischen Militärbündnisses lösen Beunruhigung unter den demokratischen Organisationen und unter allen realistisch denkenden Japanern aus.

Akira Iwai begrüßte die unbeirrte Friedenspolitik der Sowjetunion, die sich ständig für die Einstellung des Wettrüstens und die Minderung der internationalen Spannungen einsetzt. Besonders unterstrich er die Bedeutung der jüngsten sowjetischen Initiativen zur Erzielung einer Vereinbarung bei den Genfer Verhandlungen.

Die Kundgebungsteilnehmer beschlossen einen gemeinsamen Aufruf an die Politiker und Vertreter der Öffentlichkeit, an alle aufrechten Menschen, an die Völker der Welt: zum 40. Jahrestag der Beendigung des zweiten Weltkriegs und zum 40. Jahrestag des Atombombenangriffs auf Hiroshima und Nagasaki, "ihre Anstrengungen im Kampf für die Verhütung einer nuklearen Katastrophe zu mehrten und zu vereinen". Dabei stellten sie fest, daß die imperialistischen Länder mit den USA an der Spitze unter dem Vorwand einer "sowjetischen Bedrohung" das Wettrüsten, insbesondere das nukleare, anheizen, wodurch die reale Gefahr für einen Nuklearkrieg, für die Vernichtung allen Lebens auf Erden entsteht. Die Kundgebungsteilnehmer legten entschiedenen Protest gegen die gefährlichen Kriegsvorbereitungen des Imperialismus ein. Der Frieden läßt sich nur unter der Bedingung erhalten, daß das Wettrüsten beendet, die Kernwaffenarsenale reduziert und vernichtet werden.

Sie gaben ihrer Hoffnung auf einen Erfolg der sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen in Genf Ausdruck und wandten sich kategorisch gegen die Pläne zur Militarisierung des Weltraums, gegen das japanisch-amerikanische Militärbündnis und die Politik des Kabinetts Nakasone, das dem amerikanischen Hochrüstungskurs folgt. Sie forderten den Abzug der Kernwaffen aus Südkorea und Japan, die Verwandlung des Fernen Ostens in eine Zone des Vertrauens und der guten Nachbarschaft.

Das gegen Krieg und Kernwaffen gerichtete Treffen in Chabarowsk, das zu einem so bedeutungsvollen Zeitpunkt stattfand, wird unzweifelhaft zur Aktivierung des Kampfes der Werktätigen für Frieden und Freundschaft beitragen.

L. MLETSCHEIN

Konzentrierter Ausdruck der Solidarität mit dem gerechten Befreiungskampf des namibischen Volkes war eine außerordentliche Tagung des Koordinierungsbüros der Bewegung der Nichtpaktgebundenen. Sie fand auf Ministerebene vom 19. bis zum 21. April in Delhi statt.

Der indische Premierminister Rajiv Gandhi gab den Beschluß der indischen Regierung bekannt, der SWAPO-Vertretung in Delhi den vollen diplomatischen Status zuzuerkennen.

In einer von den Vertretern der nichtpaktgebundenen Länder einmütig gebilligten Deklaration über Namibia wird das unveräußerliche Recht des namibischen Volkes auf Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und territoriale Integrität, einschließlich des Küstenstreifens und der Inseln in diesem Streifen, bekräftigt.

Die Rechtmäßigkeit aller Kampfformen des namibischen Volkes, darunter des bewaffneten Widerstands unter der SWAPO-Führung, wurde bestätigt, die Versuche der USA und der RSA hingegen, die Durchführung der Resolution 435 des UNO-Sicherheitsrates über die Unabhängigkeit Namibias von einem Abzug der kubanischen Truppen aus Angola abhängig zu machen, kategorisch zurückgewiesen.

In dieser Urkunde bringen die

Einer jahrhundertealten Tradition zufolge berufen die Afghanen ihre Loja Dshirgah (Große Versammlung) nur unter außerordentlichen Umständen ein. Sie hat über die wichtigsten innen- und außenpolitischen Fragen der staatlichen Politik zu entscheiden. Die andere Tradition erfordert, daß die Entschlüsse der Großen Dshirgah, dieses einzigartigen politischen Instituts, unbedingt ausgeführt werden.

Um so wichtiger ist die diesjährige Dshirgah, die auf Beschluß des Revolutionsrats der Demokratischen Republik Afghanistan vom 23. bis zum 25. April in Kabul tagte — erstmalig nach dem Sieg der Aprilrevolution. An der Tagung nahmen die Stammesältesten, Vertreter von Auls, Landkreisen, Amts- und Stadtbezirken teil.

Es ist natürlich, daß die Errungenschaften des Landes in den sieben Jahren der Revolution wie auch seine Probleme wegen der nicht nachlassenden Umtriebe der von außen unterstützten konterrevolutionären Kräfte ihren Niederschlag in den Ansprachen der Teilnehmer wie auch in den beschlossenen Dokumenten fanden.

NAMIBIA-TAGUNG



Die Tagung wurde von Rajiv Gandhi eröffnet

Foto: Presse- und Informationsbüro der indischen Regierung

nichtpaktgebundenen Länder ihre Überzeugung zum Ausdruck, daß die Politik des "konstruktiven Zusammenwirkens" der derzeitigen US-Administration mit dem rassistischen RSA-Regime dieses zur Fortsetzung des aggressiven Kurses gegen die afrikanischen Nachbarländer noch ermuntert.

Die Teilnehmer des Treffens in Delhi beschlossen ferner ein Aktionsprogramm, worin sie alle UNO-Staaten aufrufen, konkrete

Sanktionen gegen die südafrikanischen Rassisten einzuführen: Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Pretoria, Erdölembargo, Annullierung der Investitionen in der RSA, Boykott der Kontakte mit den Rassisten in Kultur und Sport, Einhaltung des UNO-Beschlusses über das Embargo, das die Waffenlieferungen für das Rassistenregime betrifft. Es wurde beschlossen, die Beiträge zum Fonds der Solidarität mit Namibia zu erhöhen.

In einem Interview für die "Neue Zeit" beurteilte SWAPO-Präsident Sam Nujoma die Ergebnisse des Forums wie folgt:

"Seine Beschlüsse werden uns in unserem schweren Kampf große Hilfe sein. In Delhi wurden erneut die wahren Schuldigen an der namibischen Tragödie — die USA und einige ihrer Partner — vor der ganzen Welt entlarvt. Die jetzige Erörterung der Namibiafrage hat kurz vor dem 40. Jahrestag des Sieges über den Faschismus stattgefunden. Die Großtat des Sowjetvolkes im zweiten Weltkrieg ist ein inspirierendes Beispiel für die namibischen Freiheitskämpfer."

L. SHEGALOW
NZ-Korrespondent

Delhi

AFGHANISTAN

DER WILLE DER GROSSEN DSHIRGAH

So war die Rede z. B. davon, wie wichtig es ist, die Boden- und Wasserreform, diese Ausgangsbasis für demokratische Umgestaltungen in einem Bauernland, überall abzuschließen, und davon, was ihre Verwirklichung draußen in der Republik behindert. Mit Genugtuung wurde auf die Erfolge bei der Überwindung des Analphabetentums verwiesen. Anfang März 1985 wurden 665 000 afghanische Kinder eingeschult, fast alle im vorgeschriebenen Schulalter. Die DRA-Regierung sieht vor, das Analphabetentum in den Städten bis 1986 und im ganzen Lande bis 1990 zu überwinden.

Sehr viel befaßte sich die Große Dshirgah mit den außenpolitischen Problemen, u. a. den Beziehungen der Republik zu den Nachbarländern. Wie die angenommenen Dokumente zeigen, stellt sich das afghanische Volk restlos hinter die friedensdienliche Außenpolitik der

DRA. In der "Politischen Deklaration" heißt es, Afghanistan sei ein nichtpaktgebundenes Land und werde es immer bleiben. Die Große Dshirgah verurteilte die unausgesetzten Eingriffe des US-Imperialismus und der regionalen Reaktion in die inneren Angelegenheiten der DRA. Zugleich wurde dem festen Willen Ausdruck gegeben, die traditionellen freundschaftlichen Beziehungen zur UdSSR zu festigen. Die internationalistische Hilfe, die die UdSSR dem revolutionären Afghanistan leistet, wurde auf der Tagung gebilligt.

In der "Politischen Deklaration" heißt es, daß das Volk Afghanistans bereit ist, auch künftig über seine revolutionären Errungenschaften zu wachen. Niemals werde es von dem einmal gewählten Wege abkommen, und niemand dürfe an seiner festen Entschlossenheit zweifeln, das neue Leben aufzubauen.

L. MIRONOW

WEU MANÖVRIERT

Am 22. und 23. April konferierten in Bonn die Außen- und Verteidigungsminister der 7 Mitgliedsländer der Westeuropäischen Union (Großbritannien, Frankreich, BRD, Niederlande, Belgien, Luxemburg und Italien). Die Frage nach der Teilnahme an den "Forschungsarbeiten" im Rahmen von Reagans Star-War-Programm gehörte eigentlich nicht zur Tagesordnung, stand jedoch faktisch im Brennpunkt der Aufmerksamkeit, und dies trotz des Umstands, daß das State Department vor der Tagung "nahegelegt" hatte, diese Frage nicht zu erörtern. Die USA hatten nämlich gehofft, die Bündnispartner einzeln zu bearbeiten.

Wie man noch weiß, stellte Washington vor ca. einem Monat seinen Verbündeten in Europa die Bedingungen, ihre Antwort innerhalb von 60 Tagen zu geben. Diese ultimative Form machte böses Blut in den westeuropäischen Hauptstädten, und so hieß es dort, man müsse Westeuropas einheitliche Position bestimmen. Paris trat sogar mit einem Gegenprojekt, "Eureka", hervor und wollte, daß den Ansprüchen Washingtons auf die Führung im wissenschaftlich-technischen und militärischen Bereich geschlossen entgegengetreten wird.

Wie jedoch die Ratstagung der WEU zeigt, waren sich die Minister in diesem Punkt nicht einig. Sie haben die Ausarbeitung einer einheitlichen europäischen Antwort auf den Herbst vertagt und gaben Washington zugleich zu verstehen, daß sie keine Eile haben, sich den Plänen von "Sternenkriegen" anzuschließen. Rom z. B. hat seinen Standpunkt zu diesem Problem noch nicht genau formuliert. Von Bonn hingegen wird Washington unterstützt. In der Bundesrepublik sind die Rüstungskonzerne — eine große Wirtschaftsmacht — am kosmischen Rüstungsgeschäft interessiert, weil ihnen profitable militärische Aufträge aus den USA winken.

Die Außen- und Verteidigungsminister vereinbarten in Bonn eine engere Koordinierung bei den Entwicklungs- und Forschungsarbeiten sowie bei der Produktion neuer Waffenarten und -systeme. Zu diesem Zweck sollen drei neue WEU-Behörden eingesetzt werden.

Im Abschlußkommunique von Bonn wird von dem Streben geredet, die Ost-West-Beziehungen auf einem niedrigeren Rüstungsniveau zu stabilisieren. Aber die Tagungsergebnisse widerlegen das. Die Entwicklung immer neuer Waffen, noch dazu auf neuem technologischem Niveau, ist kein Beitrag zur Festigung der Sicherheit in Europa.

D. POGORSHELSKI

ILJA EHRENBURG: DER SCHWER ERKÄMPFTE SIEG



Ilja Ehrenburgs Kriegspublizistik gehört seit langem zur Klassik. Seine regelmäßigen Artikel in der sowjetischen Presse sind weit bekannt. Ilja Ehrenburg schrieb jedoch auch für ausländische Zeitungen. Der erste dieser Artikel erschien am 3. Juli 1941. Damit begann seine Arbeit im Sowinformbüro, die den gesamten Krieg über andauerte. Insgesamt hat er mindestens 400 Artikel ins Ausland geschickt. Außer in den Ländern der Alliierten — USA, Großbritannien und dem Frankreich der Resistance — wurden Ehrenburgs Artikel regelmäßig in Schweden, Lateinamerika, im Nahen Osten und in Südafrika gedruckt. In vielen von den Nazis besetzten Ländern erschienen sie illegal. Sie waren so populär, daß ausländische Nachrichtenagenturen das Sowinformbüro mit Aufträgen für Ilja Ehrenburg eindeckten. Im Mai 1946 schrieb Ernest Hemingway an Ehrenburg: "Ich habe in all den Jahren nach Spanien häufig an Sie gedacht und war sehr stolz auf jene wundervolle Arbeit, die Sie während des Krieges geleistet haben."

Ilja Ehrenburgs Artikel für das Ausland waren in der Sowjetunion lange Zeit unbekannt. "Wir wußten, daß Ehrenburg außer Artikeln in 'Krasnaja Swesda', in der 'Prawda', außer Artikeln, die extra für die Frontpresse geschrieben wurden, auf deren Bitte Ehrenburg es für seine Pflicht hielt, stets, wenn er es konnte, einzugehen, — wir wußten, daß er außerdem noch eine bedeutende und ständige Arbeit leistet. Wir wußten, daß über das Sowjetische Informbüro Berichte Ehrenburgs an Nachrichtenagenturen und Zeitungen Amerikas und das Frankreich der Resistance gingen, die extra für diese Agenturen und Zeitungen geschrieben wurden. Niemand von uns aber hat diese Artikel und Berichte gelesen, sie gingen direkt aus der Schreibmaschine Ehrenburgs an das Sowinformbüro und von dort in den Fernschreiber", erinnerte sich Konstantin Simonow.

Die für das Ausland bestimmten Artikel wurden erst in den 70er Jahren wieder aufgefunden. Wir legen unseren Lesern einige Artikel Ilja Ehrenburgs aus den Jahren 1941–1943 vor. In der sowjetischen Presse erscheinen sie zum ersten Mal.

18. Juli 1941

Man muß noch einige Zeit abwarten, um etwas über die Ergebnisse der heftigen Kämpfe an der Nordwestfront und zwischen der Westlichen Dwina und dem Dnepr zu sagen. Die Deutschen setzen ihre SS-Eliteeinheiten ein. Ihre Panzerkolonnen unternehmen getrennte Vorstöße. Eine geschlossene Front gibt es nirgends. Im Hinterland der motorisierten Einheiten der Wehrmacht kämpfen Einheiten der Roten Armee aber auch Partisanen. Diese bereiten den Deutschen in den letzten Tagen immer mehr Ärger. Durchkämmen können die Deutschen das besetzte Gebiet nicht. Hinter den Ortschaften, die sie bereits im Juni eingenommen haben, gehen die Kämpfe weiter. Einzelne Städte und Dörfer befinden sich in der Hand von Partisanen. Daraus resultiert die Furcht des OKW vor der Partisanenbewegung.

Heute gelang es mir, den Kommandeur einer großen Partisanenformation zu treffen. Er hat eine Armverletzung, und Kameraden haben ihm geholfen, sich bis zu den vordersten Posten der Roten Armee durchzuschlagen. Es ist ein Mann von ungefähr 40 Jahren mit harten, sehr entschlossenen Augen und einem kindlichen Lächeln. Er hat mir vom Kampf

der Partisanen im Gebiet der Westlichen Dwina erzählt.

"Unserem Trupp gehören viele alte Leute und viele Halbwüchsige an. Bei uns sagt man: Die Väter zur Armee, Großväter und Enkel zu den Partisanen. Wir sind nicht schlecht bewaffnet. Die Panzer bekämpfen wir außer mit Geschützen auch mit Brandflaschen. Wir haben Dutzende Panzer vernichtet. Wir haben einzelne Abteilungen der motorisierten Infanterie angegriffen. Dabei gab es einen lustigen Zwischenfall. Ein deutscher Kradfahrer war zurückgeblieben. Ein alter Förster sprang ihm auf den Rücken, würgte ihn kräftig und jagte das Motorrad zu uns. Manchmal lassen wir die Spitzeneinheiten der Deutschen durch und greifen die Infanterie an. Das sind kleine Fische. Etwas anderes sind Panzer oder Kradfahrer, die machen einem zu schaffen."

Die Deutschen haben einen Befehl veröffentlicht: 'Städter und Städterinnen, Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen. Wenn auf dem Territorium eurer Stadt oder eures Dorfes Partisanen entdeckt werden, deren Aufenthalt ihr den deutschen Behörden nicht mitteilt, werdet ihr wie Spione aufgehängt.' Aber niemand

verrät uns. In einem Dorf haben die Deutschen Kinder vor den Augen ihrer Mütter geschlagen, um herauszukriegen, wo Partisanen sind. Doch die Frauen schwiegen. In unseren Trupps sind die unterschiedlichsten Menschen. Ein alter Gärtner, daneben zwei Schüler, belarussische Bauern, Juden, Arbeiter aus Witebsk, Studenten, Eisenbahner, Hirten und Holzfäller. Die hiesigen Bewohner kennen die Wälder wie ihre Westentasche und finden durch das dickste Unterholz. Im Raum der Beresina gab es hartnäckige Kämpfe zwischen den Deutschen und Einheiten der Roten Armee. Wir haben von hinten angegriffen und den Rotarmisten geholfen, das Regiment aufzureiben.

Die Deutschen haben sich umsonst eingebildet, sie könnten sich bei uns einnisten. Sie haben weder Häuser noch Kühe vorgefunden. Was die Armee nicht fortbringen konnte, haben wir vernichtet. Unter uns gibt es viele Partisanen, die vor 23 Jahren schon gekämpft haben. Das sind unsere 'Akademiker'. Ein Greis mit verstümmeltem rechten Arm kam zu uns und sagte: 'Ich bin Linkshänder.' Das stimmt wirklich — er haut mit der linken Hand zu. Während ihres Piratenkrieges auf See haben die Deutschen gemeldet, wieviel Tonnen sie versenkt und wieviel erobert haben. Wir führen solche Listen nicht. Aber wir könnten sowohl mit Panzern aber auch mit erbeuteter Munition prahlen. Viele von uns tragen deutsche Maschinenpistolen.

In eine ziemlich große Stadt an der Westlichen Dwina war die Wehrmacht eingezogen. Sieben Partisanen waren in der völlig verödeten Stadt zurückgeblieben. Als die schweren Panzer über die Brücke rollten, und das ist eine sehr lange Brücke dort, erschütterte eine mächtige Detonation die Luft. Viele Panzer wurden vernichtet. Unsere sieben Kameraden fanden den Heldenod.

Einer unserer Kameraden fiel den Deutschen in die Hände. Das war während eines Gefechts. Er wurde zu einem Lastwagen geführt, auf dem etwa 20 schwerverwundete Rotarmisten lagen. Ein deutscher Offizier sagte auf Russisch zu ihm: 'Du bist Partisan. Du wirst schon den Mund aufmachen.' Unser Mann bleibt stumm. Darauf sagte der Offizier zu den Rotarmisten: 'Ich habe keine Leute, um ihn zu bewachen. Ihr aber hört gut zu: Wenn er türmt, schieße ich euch alle nieder.' Damit verschwand er. In der Nähe steht ein deutscher MG-Schütze, der den

Befehl hat, wenn etwas passiert, zu schießen. Die Rotärmisten sagen zu unserem Mann: 'Hau ab. Wir sind sowieso Todgeweihte, die einen haben zerschossene Beine, die anderen geborstene Köpfe. Mit uns werden die Faschisten kein Erbarmen haben. Du aber kannst noch gegen sie kämpfen.' Unser Mann sagt: 'Nein, ich kann euch doch nicht dem Tod ausliefern.' Und da sagte ihm einer sehr kategorisch: 'Das ist deine Pflicht. Wir befehlen dir: Geh'. Sie deckten ihn gegen

das MG, er robbte bis zum Wald, dann stieß er zu uns. Er erzählte uns alles, nahm sein Käppi ab und sagte: 'Ewiges Andenken den teuren Genossen!' Unsere Leute kommen um, unsere Dörfer gehen in Flammen auf, aber wir schlagen den Feind und werden ihn solange schlagen, bis wir ihn vertrieben haben."

Der Partisanenkommandeur wird trotz seiner Verwundung morgen zurück in die Wälder fahren.

11. Juni 1942

Sechs Tage schon hartnäckige Kämpfe vor Sewastopol. Hitler hat zehn Infanteriedivisionen und starke Luftwaffenverbände gegen die Stadt geworfen. Er will um jeden Preis Erfolg. Dazu schont er keine Kräfte. Die Rumänen, als schwacher Verein, bleiben in der Reserve. Sewastopol wird von deutschen Eliteeinheiten angegriffen.

Warum versteift sich Hitler auf Sewastopol? Es ist eine gutbefestigte Stadt. Die Berge ringsum bilden nicht nur für die Deutschen, sondern auch für die Russen ein Hindernis. Die Garnison von Sewastopol bedeutet keine ernstliche Bedrohung des Hinterlands der Wehrmacht. Das Fahrwasser Sewastopols befindet sich unter dem Feuer der deutschen Artillerie, und die Schwarzmeerflotte liegt nicht dort. Der Angriff auf Sewastopol war eher von politischen als von strategischen Erwägungen diktiert. Es gibt bedeutende Namen. Wer auf der Welt kennt Sewastopol nicht? Es ist verlockend, eine berühmte Stadt zu nehmen, besonders für Hitler, der nicht nur seine Gegner, sondern auch sein eigenes Volk blufft. Er will mit Sewastopol das deutsche Volk beruhigen, das ihn fragt: "Wo bleibt denn die vom Führer versprochene Generaloffensive, sobald der Schnee geschmolzen ist?" Mit Sewastopol will Hitler einige neutrale Länder beeindrucken, besser gesagt, einschüchtern. Hitlers Blick richtet sich auf den Nahen Osten und den Kaukasus. Sewastopol ist eine Etappe. Wenn nicht von militärischem, so doch von psychologischem oder politischem Wert.

Über 200 Tage ist Sewastopol eine belagerte Stadt. Im November versuchten die Deutschen es zu überrennen. Die Stadt wurde damals von Matrosen gehalten: von der Flotte, der Küstenartillerie und der Marineinfanterie. Die Deutschen unternahmen einen wütenden Sturm auf die Befestigungen. An einigen Abschnitten kamen sie dicht an Sewastopol heran. Ihre MPi-Schützen waren drei Kilometer vor der Stadt. In der Stadt schlugen Granaten ein. Der Fall schien unausbleiblich. Doch Sewastopol erwies sich zum zweiten Mal in der Geschichte als Held. Die Matrosen starben an Land, aber sie wichen nicht.

Neue Einheiten wurden aufgestellt. Die verzweifelten Dezemberkämpfe begannen. Deutsche und Rumänen hatten den Befehl, Sewastopol bis Weihnachten zu erobern.

Das Klima auf der Krim ist mild. Bei Sewastopol wurde nicht im Schnee gekämpft, und Hitler konnte nicht dem russischen Winter die Schuld an der Niederlage seiner Dezemberoffensive geben. Sewastopol wurde nicht vom Frost, sondern von den Menschen verteidigt.

Hier die Geschichte von fünf Mann der Schwarzmeerflotte: des Politoffiziers Filtschenko, der Matrosen Zibulko, Parschin, Krasnoselski und Odinzow. Die Deutschen hatten eine beherrschende Höhe eingenommen und rückten auf Sewastopol vor. Sie griffen mit Panzern an, denen Infanterie folgte. Die fünf Seeleute wollten die Panzer aufhalten. Sie schlugen den Angriff von sieben deutschen Tanks ab. Zwei Stunden später setzten die

Deutschen 15 Panzer ein. Ein unerhörtes Duell: 15 Panzer und fünf russische Seeleute. Die Seeleute umarmten sich noch einmal. Zibulko tötete mit einer MG-Garbe den Fahrer des Führungspanzers. Er schleuderte eine geballte Ladung unter einen anderen Panzer. Zibulko wurde von einem Splitter verletzt. Krasnoselski konnte mit Brandflaschen zwei Panzer in Brand stecken. Er fiel. Noch waren drei Mann übrig geblieben. Alle Patronen waren verschossen, es gab auch keine Brandflaschen mehr. Der Politoffizier Filtschenko band sich Granaten ans Koppel. Ohne ein Wort warf er sich vor einen Panzer. Odinzow und Parschin sahen, wie der Panzer über dem Leib ihres Kameraden explodierte. Auch sie banden sich Granaten um und warfen sich unter die feindlichen Fahrzeuge. Neun Panzer wurden vernichtet, die übrigen drehten ab. Die davonlaufende deutsche Infanterie wurde von Marineinfanteristen verfolgt. Die fünf Seeleute kamen um, aber sie hatten geholfen, Sewastopol zu halten.

Die Dezemberoffensive endete damit, daß die Deutschen zurückgeworfen wurden. Ihre Stellungen befanden sich 10--17 km vor der Stadt. Sie schlossen Sewastopol hufeisenförmig — von Balakawa bis Belbek — ein. Die lange Belagerung begann.

Tag für Tag wurde die Stadt von den Deutschen aus schweren Geschützen beschossen. Immer wieder flog die feindliche Luftwaffe Angriffe auf Sewastopol. Die Stadt aber lebte weiter. Es wurde Frühling, und in den Parkanlagen des Primorskiboulevards blühten die Mandelbäume. Schüler legten in den Katakomben ihre Frühjahrsprüfungen ab. In der Stadt

Beim Schutz der Stadt Lenins



erschienen regelmäßig drei Tageszeitungen. Sewastopol war immer eine weiße und auf Matrosenart gewienerte Stadt. Das blieb sie trotz der Trümmer. An jedem Tag wurden Häuser von Geschossen zerstört. Das Leben jedoch ging weiter. In den Katakomben arbeiteten die Rüstungsbetriebe pausenlos. Im Geschöb hagel wurden Radieschen und Salat geerntet. Im Geschöb hagel fuhren die Fischer von Balaklawe zum Fang aus. Im Geschöb hagel rasierte ein Balaklawer Barbier, der den französischen Spitznamen Jean trug, seine Kunden. Die Direktorin des Hotels "Sewastopol", Frau Oslanidi, eine ältere Dame, sorgte dafür, daß es den ganzen Tag über heißes Wasser gab. Von der Front kommende Soldaten konnten sofort ein Bad nehmen. Der Arbeiterin eines Rüstungswerks, Anastasija Tschaus, wurde durch eine Bombenexplosion ein Arm abgerissen. Anastasija Tschaus arbeitete mit dem anderen weiter und lieferte sogar das Doppelte der bisherigen Norm.

An der Front gab es kleinere, jedoch heftige Gefechte. Russische Scharfschützen schoßen Deutsche ab. Die sowjetischen Scharfschützen wetteiferten miteinander. In der ersten Aprildekade töteten sie 445 Deutsche, in der letzten 681 und in der ersten Maidekade 1019. Mehr als 300 Deutsche wurden von dem weiblichen Scharfschützen Omeltschenko zur Strecke gebracht — sie war vor dem Krieg Privatdozentin an der Universität Odessa.

Die Flotte unterstützte die Stadt, brachte Verstärkung und Munition heran, schiffte Verwundete aus und zerstörte deutsche Batterien. Die beiden Kreuzer "Krasny Kawkas" und "Krasny Krim" spielten eine bedeutende Rolle bei der Verteidigung Sewastopols. Die Räumfahrzeuge vollbrachten Heldentaten, eines von ihnen, "Stschit", wurde im ganzen Land bekannt.

Während der ersten Offensive auf Sewastopol und während seiner Belagerung hatte der Gegner rund 100 000 Tote und Verwundete verloren. Im Tagebuch eines getöteten deutschen Leutnants las ich: "Wessel hat nicht recht, wenn er sagt, das Schlimmste sei die Rote Armee. Meiner Meinung nach sind die bolschewistischen Matrosen noch schlimmer." Die Deutschen fürchteten die schwarzen Jungs. Die Marineinfanterie kämpfte in Armeuniform, die Matrosen aber trennten sich nicht von ihren blauweiß-gestreiften Unterhemden. In die Kämpfe an Land trugen sie die Tapferkeit der Seeleute.

Manchmal schickten die Deutschen die Rumänen vor. So sollten Rumänen den



italienischen Friedhof vor Sewastopol stürmen. Sie erstürmten ihn auch, und Mussolini bedankte sich sogar bei Antonescu dafür, doch am nächsten Tag wurden die Rumänen zurückgeschlagen, und eine Kopie des Duce-Telegramms, die zwischen den Gräbern gefunden wurde, war den russischen Matrosen lange Zeit Grund zur Heiterkeit.

Nun beschloß Hitler, Sewastopol unbedingt zu nehmen. 10 Divisionen an einem kurzen Frontabschnitt — dem läßt sich kaum etwas hinzufügen.

Die Verluste der Deutschen sind außerordentlich hoch, da die sowjetische Artillerie sehr treffsicher schießt. An vielen Stellen kommt es zu Nahkämpfen, und gestern wechselte eine Stellung dreimal den Besitzer. Allein am ersten Tag der Offensive verloren die Deutschen rund 3000 Soldaten und Offiziere — anhand dieser Zahl läßt sich beurteilen, was die Offensive auf Sewastopol Deutschland kostet.

Die Lage Sewastopols bleibt ernst. Der heutige Tag jedoch hat eine merkliche Besserung gebracht. Die Sewastopoler haben der Welt erneut gezeigt, was Mut und Entschlossenheit bedeuten.

Gerade wurde aus Sewastopol gemeldet, daß über Lautsprecher der Vertrag zwischen Großbritannien und der UdSSR verkündet wurde. Die Verteidiger der belagerten Stadt haben diese Nachricht mit großer Freude aufgenommen. Sewastopol und England, in der fernen Vergangenheit Gegner, heute aber Freunde im Kampf, wissen einander zu schätzen.

"... die Feinde verbrannten das Heimathaus..."

Fotos: A. Garanin

des Gegners, die bis zur Wolga gekommen waren und geglaubt hatten, sie hätten den Sieg schon in der Tasche, ist recht lehrreich. Der Vernichtung der Stalingrader Gruppierung des Gegners folgten die Einkesselung und Vernichtung seiner Einheiten am Don und an der Woronesher Front. Jetzt fragen die Deutschen sich, wie sie vom Kuban wegkommen.

Anders war der Durchbruch der Blockade Leningrads. Hier mußten unsere Einheiten hervorragend befestigte Stellungen im Sturmangriff nehmen. Vor ihnen lagen die Newa, eine feindliche Befestigungslinie nach der anderen, das von den Deutschen verminten sieben Kilometer breite Torfgelände. Keine leichte Aufgabe. In den 500 Tagen vermochten die Deutschen sich gut zu verschanzen. Hier standen deutsche Eliteeinheiten, und die Deutschen konnten nicht die Schuld auf ihre Vasallen abwälzen. Was eigentlich half den russischen Soldaten, die Blockade zu durchbrechen? Wut.

500 Tage hatten die Deutschen Leningrad gequält. Ich habe meinen schwedischen Lesern bereits erzählt, was Leningrad jedem Russen bedeutet. Große Städte sind wie große Bücher, jeder kann sie auf seine Weise lesen. Für die einen ist Leningrad die schönste Stadt Rußlands, sie begeistern sich für ihre Architektur, für die erstaunliche Harmonie von Himmel, Stein, Wasser, Nebel, weißen Nächten, den Newa-Kais, den Palästen. Andere sehen in Leningrad vor allem die Stadt der Revolution, die Stadt der Arbeiter. Für alle verbinden sich mit Leningrad die Begriffe "Westen", Kultur, Geist. Hier befinden sich Akademien, die besten Verlage, hier lebten berühmte Wissenschaftler, Dichter, Komponisten. Alle russischen Schriftstel-

"NEUE ZEIT" 19.85

28. Januar 1943

Im Süden unternehmen unsere Einheiten komplizierte Operationen. Die

Deutschen geraten in die Zange, in einen Kessel. Die Geschichte von 22 Divisionen

ler, von Puschkin und Gogol bis Blok, wurden von Leningrad inspiriert. Als Rußland von der Qual erfuhr, die die geliebte Stadt durchlebt, wurde es von Wut erfüllt.

Mit tiefer Genugtuung lasen wir, daß die Soldaten von Paulus', nachdem sie die rumänischen Gäule gefressen hatten, auch Hunde fraßen und jetzt am Hunger krepieren. Niemand hatte sie nach Stalingrad gerufen. Sie hatten in Deutschland ihre Städte, ihre Familien. Sie kamen als Eroberer. Ihr Tod trägt nur einen winzigen Teil der Schuld für die Tragödie Leningrads ab.

Man muß wissen, was die Bewohner dieser Stadt in den vergangenen Wintern durchzumachen hatten, um die Gefühle zu begreifen, die unsere Soldaten zum Sturm führten. Die Millionenstadt war der Belagerung ausgesetzt. Als eine wie nebensächliche Episode erscheint die Belagerung von Paris 1871 im Vergleich mit dem Schicksal Leningrads! Frauen mußten mitansehen, wie ihre hungrigen Kinder in ungeheizten, unbeleuchteten Häusern starben. Die Leichen wurden auf Schlitten fortgefahren. Man hatte nicht mehr die Kraft, Gräber zu graben, nicht mehr die Kraft, einen Eimer Wasser zu holen. Die Stadt, gewohnt an ein kompliziertes Leben, war zu einem Höhlendasein verdammt. Jeder, der diesen Winter in Leningrad überlebte, mußte das ganze Maß menschlichen Leids ausschöpfen.

Doch Leningrad ergab sich nicht. Die Menschen wollten nicht dem Feind ihr Leben verdanken, körperlich geschwächt bewiesen sie der Welt die Bedeutung geistiger Stärke. Ich kenne einen Architekten, der in der halbtoten Stadt Krankenhäuser, Klubs und Theater projektierte. Ich kenne eine Dichterin, eine zierliche Frau, die einen winzigen Enkel verlor und, bebend vor Kälte, Tapferkeit, Luft und Sonne besang. Arbeiterinnen stellten Geschosse her. An der Leningrader Front schlugen die Soldaten Angriffe zurück. Die Stadt hielt aus.

Rußland hat seinen Stolz nicht im Stich gelassen. Im Sommer wurden über den Ladogasee Hunderttausende Frauen, Greise und Kinder evakuiert und Lebensmittel herangeschafft. Die Stadt erhob ihr Haupt. Als der Ladogasee vereiste, wurden Geleise auf dem Eis verlegt, damit tat sich ein Hoffnungsschimmer auf. Nun aber kam die Stunde, und unter dem Ansturm der Soldaten flog die Tür auf.

Ich wiederhole: Die Soldaten trieb die Wut. Der Kompanieschreiber Barchatow sagte in jener Nacht: "Ich kann nicht. Ich muß meine Arbeit unterbrechen". Und ging mit Granaten gegen die Deutschen vor. "Ehre für alle, die sich als erste mit den Truppen der Wolchow-Front vereinigen", lautete ein Befehl. Der Funker Molodzew kroch an ein feindliches Feuernest heran und schleuderte mehrere Granaten. Doch das deutsche MG feuerte

weiter. Molodzew hatte keine Granaten mehr und warf sich vor das dunkle Loch der Schießscharte. Inzwischen aber stürmten die Soldaten schon voran.

Oberleutnant Kossar schrie, als er die Soldaten der Wolchow-Front erblickte: "Gelobt seist du, Große Erde." "Große Erde" nannten die Inselbewohner des Nordpolarmeers das Festland. 500 Tage lang hatten die Bewohner Leningrads Tichwin, Wologda und Moskau die "Große Erde" genannt. Nun war die Insel wieder Festland. Muß man unsere Freude schildern?

Wieder einmal hatte der Mensch, sein Mut, seine Selbstaufopferung die Dinge entschieden. Natürlich ist die deutsche Armee eine gute Armee. Doch da haben wir den gefangenen Unteroffizier Franz Gültensfeld. Er sollte die Stellungen an der Newa verteidigen. Was bedeutet ihm die Newa? Er erzählt, zu Haus in Preußen habe er 600 Morgen Land, 70 Kühe und sogar vier gefangene Franzosen. Was wollte er bei uns? Was wollten die Deutschen bei uns? Wozu haben sie Leningrad 500 Tage gequält? Warum zerstören sie seine herrlichen Gebäude mit Bomben und Geschossen? Die Wut in uns wächst, will sich Luft machen.

Die Kämpfe bei Leningrad gehen

3. April 1943

Ich schreibe diese Zeilen in Gshatsk, in einem Häuschen, das wie ein Wunder inmitten von Trümmern stehengeblieben ist, um mich her Greise und kleine Kinder. Sechs Familien haben hier Unterschlupf gefunden. Die Stadt steht noch auf Karten, aber es gibt sie nicht mehr. Gestern fuhr ich den ganzen Tag durch eine Einöde. Der Schnee taute, und es war als ziehe man die Binde von einer Wunde: verbrannte Erde. Hier hatten die Deutschen 17 Monate gehaust, geraubt und gefoltert. Dann zogen sie ab und ließen den Tod zurück.

Der Rayon Gshatsk war Moskaus Milchlieferant. Hier standen Schweizer Rassekühe. 28 000 waren es im Rayon Gshatsk. Vor mir liegt ein Schreiben: "An Olga Stoljarowa, Moskovskaja uliza, 17. Befehl. Sie haben am 17. Februar 1943 ihre Kuh mit Tragtasche und 20 kg Heu zum Gebäude der Stadtverwaltung zu bringen. Auf Weigerung steht der Tod. Der Militärkommandant." Solche Aufforderungen erhielten alle. Von 28 000 Kühen blieben 240.

Von 37 000 Hühnern im Rayon gibt es noch 110. Das Huhn wurde zu einem raren Tier für einen Naturschutzpark. Kein einziger Samowar läßt sich auftreiben. Aber was heißt Samowar, nicht um ihn geht es, nicht einmal um die Ausplünderung, es geht um die bewußte Ausmerzung eines Rayons.

weiter. Wir haben die Blockade durchbrochen. Wir müssen den Feind zurückwerfen, Leningrad vor den deutschen Geschossen bewahren. Wir haben keine Zeit, uns zu freuen, wir müssen kämpfen.

Dennoch kommt uns beim Gedanken an Leningrad ein glückliches Lächeln. Wir schicken unseren Freunden Telegramme und Briefe. Wir wissen, daß es der strategischen Bedeutung nach große Siege gibt. Dieser Sieg aber ist der schönste, der menschlichste.

Ich schrieb, Leningrad und Stockholm hätten eine gewisse Ähnlichkeit. Vielleicht durch die Verbindung von Stein und Wasser, vielleicht durch ihre rauhe Schönheit, durch ihre Größe, ihren weisen Stolz. Viele Schweden werden unsere Freude verstehen.

Wir erkämpfen nichts Fremdes. Wir verteidigen unseren Boden. Wir suchen nicht Rache, sondern Gerechtigkeit. Das sind zwar einfache, banale, dennoch aber die überzeugendsten Worte. Als wir auf dem Rückzug von Gerechtigkeit sprachen, faßten unsere Gegner das als Schwäche auf. Wir sprechen auch jetzt wieder von Gerechtigkeit, da wir an der Newa, an der Dwina, am Don, am Oskol und am Kuban den Feind schlagen und verjagen.

Weibliche Augen beobachten mich, während ich schreibe. Die Witwe Olga Stoljarowa will sehen, ob ich über ihr Unglück schreibe. Ihr Mann war in Gshatsk bei der Post. Die Deutschen schafften ihn in ein KZ. Dort starb er an Typhus. Frau Stoljarowa blieb der 13jährige Petja, der einzige Sohn, ihre letzte Freude. Am 15. Februar kam in der Stadt das Gerücht auf, die Deutschen wollten die Kinder verschleppen. Die Mütter waren verzweifelt, wußten nicht, was tun. Frau Stoljarowa verbuddelte ihren Petja zunächst im Schnee. Dann erschrak sie, weil er ja erfrieren konnte. Sie vergrub ihn im Heu. Doch die Deutschen durchstöberten das Heu mit ihren Bajonetten. Petja wurde gefunden und verschleppt. Olga Stoljarowa ist nun allein. Sie hat nicht einmal mehr Fotos von Mann und Sohn: Am 4. März drangen zwei deutsche Soldaten ins Haus ein, zertrümmerten die Scheiben und übergossen die Wände mit Benzin. Das Haus brannte wie eine Fackel. Frau Stoljarowa konnte gerade noch auf die Straße flüchten. Jetzt arbeitet sie bei der Post — in dem heilgebliebenen Häuschen wurde ein Postamt eingerichtet. Sie sagt: "Andere können wenigstens auf Briefe warten, ich kann nicht einmal das..."

Vor dem Abzug der Deutschen spielten sich entsetzliche Szenen auf den Straßen von Gshatsk ab. Die Mütter versuchten ihre Kinder zu retten. Aber sie flehten die

Deutschen umsonst an. Wie im tiefsten Mittelalter trieben die Sklavenhändler Mädchen, Halbwüchsige und Kinder davon. Da ist Ludmilla Kotschewskaja. Alle ihre Kinder — zwei Töchter und zwei Söhne — wurden verschleppt. Nadeschda Bepalowa konnte ihre 14jährige Tochter Valja in einem Keller 9 Tage lang verstecken. Das Mädchen wurde gefunden und geprügelt, die Mutter wurde mit Ohrfeigen traktiert und Valja kam in einem Treck nach Westen. Wer sind sie, die von den Deutschen verschleppt wurden? Manja Selenowa, 14 Jahre; Tanja Filimonowa, 13 Jahre; Tamara Glebowa, 14 Jahre... Gshatsk hatte vor dem Krieg 13 000 Einwohner. Als die Deutschen einrückten, waren es noch 8000. Als die Deutschen abrückten, knapp die Hälfte — hauptsächlich Kinder und Jugendliche. Das sollte man im Lande Lincolns wissen. Und begreifen, daß uns großherziges Gerede nicht rührt, wenn Sklavenhändler auf unserem Boden Müttern ihre Kinder nehmen, wenn Olga Stoljarowa von ihrem Leid erzählt.

Oberleutnant Pjotr Petrowitsch Kasakin war unter den ersten, die wieder nach Gshatsk gelangten. Ein gutmütiger Mann, Familienvater, vor dem Krieg Buchhalter in Gshatsk. Er lief sofort zu dem Haus, wo er seine Familie zurückgelassen hatte. Dort fand er seine Frau, aber deren Augen sagten ihm sofort, was geschehen war. Seine beiden Söhne, der 16jährige Kolja und der 14jährige Jura, waren von den Deutschen verschleppt worden. Ich glaube, die Amerikaner, Buchhalter und Nichtbuchhalter, nicht Kasakins, sondern Smith's begreifen die Tragödie des Vaters, die Tragödie Rußlands.

Aus einigen Dörfern wurden alle verschleppt. In anderen Dörfern wurden die Arbeitsfähigen mitgenommen, die Greise ließ man da. Von den 400 Dörfern des Rayons wurden 197 von den Deutschen eingeäschert. Alte Frauen und Babys hausen in Erdlöchern. Die Gegend ist furchtbarer als eine Wüste. Es ist das Tal des Todes aus der Apokalypse.

Ich erzählte, daß in Gshatsk kleine Häuser in Brand gesteckt wurden. Große Gebäude wurden gesprengt. Die Stadt besaß ihren alten Kasaner Dom, ein prachtvolles Denkmal aus dem 16. Jahrhundert. Die Deutschen hatten ihn zu einem Schlachthaus gemacht. Der Geistliche, Pater Joann, zeigt auf die Ruine und sagt: "Die Safansbrut hat ihn zertrümmert." Zertrümmert Betriebe, alle Schulen, Krankenhäuser, verbrannt die Bibliothek, abgeholzt Bäume im Park, vernichtet alles — pedantisch, auf deutsche Art.

Hinter Wjasma hatten sich 25 Rotarmisten an den Rand einer Schlucht vorgekämpft. Die Deutschen bereiteten den Abzug vor. Plötzlich erschütterte ein

unmenschlicher Schrei die Luft: "Hilf!" Die 25 Russen stürmten voran, und die 100 Deutschen ergriffen die Flucht. Was mußten die Russen sehen? Eine brennende Scheune, aus der Mädchen hervorbrachen. Sie waren Sklavinnen gewesen, die man aus Gshatsk und Wjasma verschleppt hatte. Da die Deutschen nicht mehr die Zeit fanden, sie weiter zu verfrachten, sollten die Mädchen verbrannt werden. Der Mut von 25 russischen Soldaten rettete die Unglücklichen. Unter ihnen die 16jährige Nadja Ossipowa, die aus Gshatsk vertrieben worden war und unterwegs deutsche Ausrüstungen schleppen mußte. Dann wurde sie mit den anderen eingesperrt und sollte verbrannt werden. Die Deutschen verbrennen Menschen genauso ungerührt und sachlich, wie sie Bücher verbrennen. In Gshatsk wohnte die Familie Olenew. Vater Kusjma hütete die Herde der Stadt.

1. Dezember 1943

Unsere Jugend hatte die unwahrscheinlichsten Träume, nur Krieg kam darin nicht vor. Allerdings konnte man manchmal des Abends hören, wie junge Leute sangen: "Wenn morgen Krieg ist..." Doch das war nur ein Lied. Kurz vor Kriegsausbruch hatten mich einmal Jungen und Mädchen eingeladen. Meine jungen Freunde schlugen sich damit herum, was sie werden sollten. Die Jungen schwanken zwischen der Luftfahrt und dem Verseschreiben, die Mädchen zwischen Agronom und Lehrerin. Der Jugend standen alle Türen offen, und das hätte ihnen leicht gefährlich werden können. Ich nannte unsere Jugend damals "verzärtelt". Über die "Verzärtelten" brach eine schreckliche Prüfung herein. Jetzt können wir sagen, daß die sowjetische Jugend ihre geistige Stärke bewiesen hat: Sie hat Rußland bewahrt.

Die Nazis hatten einen solchen Widerstand nicht erwartet. Sie verglichen ihre Jugend mit der sowjetischen und sagten: "Unsere ist stärker." Die deutsche Jugend wurde schließlich nur auf das Eine getrimmt: auf den kommenden Krieg. Sie träumte von Kriegszügen. Sie las Kriegsbücher. Sie veranstaltete Kriegsspiele. Der Krieg war ihr Ideal. Für die sowjetischen Jugendlichen, die von der Arktis, von der Stratosphäre, von Labors und von der Bühne träumten, hatte die Hitlerjugend ein verächtliches Grinsen. Die Prüfung hat gezeigt, daß unsere Jugend stärker als die deutsche war. Für

Die beiden älteren Söhne waren bei der Armee. Einer von ihnen ist bereits gefallen. Der dritte Sohn, Schura, war 15 Jahre alt. Er wurde im November 1941 von den Deutschen festgenommen und zwei Tage gefoltert — man hörte den Jungen schreien. Dann erschoss man ihn. Am 25. Mai 1942 wurden die Eltern (der Vater 60, die Mutter 52) und die Tochter Lida, 14, nach Deutschland in Marsch gesetzt. Das Haus wurde niedergebrannt. Das ist eine von unzähligen Begebenheiten. Wenn Sie Zorn und Haß Rußlands verstehen wollen, denken Sie an die Familie Olenew. Wenn Sie wissen wollen, was wir von den "Kriegszielen", von unseren militärischen Anstrengungen, von der Pflicht unserer Alliierten denken, versetzen Sie sich für eine Minute nach Gshatsk, schauen Sie auf dessen Trümmer und wenden sie das Auge nicht, wenn es auf die Augen Olga Stoljarowas trifft.

die jungen Deutschen war der Krieg Selbstzweck, und kaum daß er aufgehört hatte, ein nettes Picknick zu sein, wurden sie mißmutig. Unsere Jugend griff zur Waffe, um Freiheit, Arbeit, Frieden zu verteidigen, und sie vermochte das schreckliche Jahr 1941 zu bestehen.

Ich gebe einem Gegner das Wort, einem Deutschen, dem Divisionskommandeur der 183. Division, Generalleutnant Dittling, der in einem Geheimbericht schrieb: "Die Jugend beiderlei Geschlechts ist durch ihre Bildung fast ausschließlich prosowjetisch gesinnt. Sie steht unserer Propaganda mißtrauisch gegenüber. Diese jungen Leute mit sieben oder mehr Jahren Bildung stellen nach Vorträgen Fragen, an denen sich ihr hohes geistiges Niveau ablesen läßt. Gewöhnlich stellen sie sich zum Schein dumm. Sie lassen sich außerordentlich schwer beeinflussen. Sie lesen noch erhaltene sowjetische Literatur. Diese Jugend liebt Rußland über alles und fürchtet, Deutschland könne ihre Heimat in eine deutsche Kolonie verwandeln. Die jungen Leute fühlen sich seit Beginn der Besetzung der Zukunft beraubt. Sie weisen stets darauf hin, daß es der Jugend in der Sowjetunion sehr gut ging, da alles nur Mögliche für sie getan und ihr eine große Zukunft garantiert wurde." Soweit das Eingeständnis des Feindes. Was die Deutschen der sowjetischen Jugend als Schwäche anrechneten, erwies sich als ihre Stärke. Die jungen Männer, die davon

geträumt hatten, Ingenieure, Astronomen oder Künstler zu werden, wurden tapfere Panzersoldaten, Piloten oder Partisanen. Die "Verzärtelten" vernichteten deutsche "Tiger", haben Stalingrad verteidigt.

Die Nazis überfielen uns am 22. Juni. In diesen Tagen wurden gerade die Prüfungen in den Schulen beendet. Die Jugendlichen trafen ins Leben, und das Leben war der Krieg. Statt der Universität erwartete sie das Schlachtfeld. Die Mädchen gerieten in Dörfer des fernen Kasachstan, in Bergwerke, in Rüstungsbetriebe. Kein einfacher Umschwung. Ich möchte Auszüge aus einigen Briefen anführen. Leutnant Usatschow: Vor dem Krieg Student an einer Schauspielschule. Er schreibt: "Es war etwas seltsam, von Shakespeare zum Sprung in den Schützengraben. Ich glaubte, eine Menge zu verstehen, doch vor dem Krieg habe ich überhaupt nichts verstanden — weder den Sinn des Lebens noch den Schrecken des Todes. Doch gerade weil das Leben so schön ist, weil es für mich Shakespeare gab und es ihn, wenn nicht für mich, doch für andere geben wird, deshalb habe ich den Tod besiegt. Ich und meine Kameraden." Oder Eda Khalif. Vor dem Krieg arbeitete sie in Kiew an ihrer Diplomarbeit "Lexikologie der französischen Sprache". Sie meint: "Merkwürdigerweise war es schwierig, sich von der Universitätsarbeit auf die Arbeit des Sekretärs eines Dorfsowjets umzustellen. Ich muß all meine Energie, meine inneren Reserven mobilisieren, um die 'Röntgenstrahlen des Krieges' zu ertragen." Die 17jährige Moskauerin Lina: "Vor dem Krieg habe ich das Leben als eine breite Straße betrachtet, die mit Glück gepflastert ist. Ich war damals Sekretär eines Jugend-Literaturklubs und studierte Malerei. Als die ersten Straßen, in denen ich jeden Stein kannte, unter den ersten Bomben aufflammten, meldete ich mich, um Schützengräben auszuheben. Dann setzte ich mich auf einen Traktor. Ich sah die Kehrseite einer etwas übertriebenen Romantik. Mir schien, das Leben habe keinen Sinn mehr. Damals standen die Deutschen kurz vor Moskau. Ich lernte, las und überlegte. Die Menschen erwiesen sich als Menschen, nicht aber als bloße Nachbeter von Losungen. Ich ging als Dreher in einen Rüstungsbetrieb. Der neue Beruf fiel mir nicht leicht. Doch nach

"NEUE ZEIT" 19.85

einem langen Tag empfand ich, daß ich allen ohne zu erröten in die Augen blicken konnte. Ich begriff, daß es unnötig ist, 33 Wahrheiten zu kennen, wenn du dadurch nicht deine eigene, einzige, ureigenste Wahrheit ergreifen und festhalten kannst. Ich begriff, daß die Lyrik noch ihre Zeit haben wird, jetzt aber der Feind vernichtet werden muß."

Am schlimmsten war es für die Jungen und Mädchen in den von Deutschen besetzten Gebieten. Die ganze Welt hörte von der "Jungen Garde". Die Jugendlichen der Stadt Krasnodon kämpften mit voller Kraft gegen die Eroberer, auch Folterungen und Tod konnten sie davon nicht abhalten. Sie waren stärker als die Henker. Bei Gomel traf ich Warja Wyrwitsch. Sie ist 18 Jahre alt. In der Stadt Dobrush versammelte sie ihre Kameraden, Fachschüler und Arbeiterinnen. Die Deutschen haben die Explosion des Gomeler Kraftwerks gut in Erinnerung. Sie wissen nicht, daß Warjas Partisanen das Kraftwerk gesprengt haben. Sie ist ein einfaches sowjetisches Mädchen. Sie geht gerne ins Kino, schrieb romantische Verse in ihr Heft. Als die Deutschen kamen, hatte sie nur noch Sinn für Sprengstoff.

Millionen junge Menschen unseres Landes schmachten in Deutschland. Studentinnen wurden zu Dienstmädchen der Deutschen. Doch auch hier erweist sich die moralische Stärke unserer Jugend. Dazu ein Auszug aus dem Brief eines Mädchens, das die Deutschen nach Deutschland verschleppt haben: "Mamotschka, Sie können unser Leben nicht begreifen, erst, wenn Sie es gesehen hätten, könnten Sie es. Es ist schwer, geknechtet zu sein, aber glauben Sie nicht, daß ich mich verändert hätte. Nein, ich werde mich diesen Schuften nicht fügen." Ich bekam eine Ansichtskarte aus dem Schwarzwald in die Hand. Auf ihr steht: "Wanja! Schau dir diese Karte an und denke an das Land, das uns das Teuerste genommen hat — unsere Jugend. Es grüßt dich Nadja."

Die sowjetische Jugend verteidigt nicht von ungefähr unsere Heimat. Das Sowjetland ist für sie das Land der Jugend. Mit ihm verbindet sie all ihre Träume. Der Staat selbst verkörpert die Jugend, und die Jugend erhob sich zum Schutz der Jugend.

Natürlich ähneln die Soldaten der Roten

Armee, die Partisanen oder die im Hinterland arbeitenden Mädchen nicht mehr der Vorkriegsjugend. Die heutigen Jugendlichen lassen sich nicht mehr als verzärtelt bezeichnen. Sie sind härter, unbeugsamer geworden. Sie haben viel Bitteres gesehen. Der deutsche Überfall zerstörte jenen schönen Traum von der Brüderlichkeit, in dem unsere Sprößlinge befangen waren.

Im Feuer der Prüfungen änderten sich viele Wertvorstellungen. Der neue Bruderbund ist kein Traum mehr, sondern etwas, das mit Blut bezahlt wurde. Die Herzen sind äußerlich verhärtet, doch die innere Zartheit hat mehr Gewicht und Wert bekommen. In vorderster Stellung hört man heute oft Streit darüber, wie das Leben nach dem Krieg sein werde. Ich will hier nicht raten. Es ist schwierig, sich die Welt, Europa, Rußland nach dem Sieg vorzustellen. Das Neue wird Neues erbauen. Eines sehen wir an der Schwelle dieses neuen Jahres: den Sieg. Dafür haben wir gelitten und gekämpft. Er ist uns nicht wie eine paradiesische Frucht in den Schoß gefallen. Wir werden ihn allem zum Trotz pflücken.

Ich denke jetzt an das Tagebuch des Leningrader Mädchens Ulja. Sie ist 19 Jahre alt. In dem grauenhaften Winter der Belagerung arbeitete sie mit leerem Magen 18 Stunden am Tag. Hin und wieder holte sie ihr Heftchen hervor und vertraute ihm ihre ersten Gedanken an. Am 16. Februar 1942 notierte sie: "Gestern sind wieder drei Menschen verhungert. Ich darf den Mut nicht verlieren. In der Nacht wollte ich lesen, aber in der Lampe war kein Öl mehr. Da stellte ich mir einfach vor, daß ich lese. Ich las noch einmal Hugo. In Wirklichkeit habe ich ihn gerade vor Kriegsausbruch gelesen. Ich glaube, daß wir trotz allem sehr glücklich sind. Jetzt habe ich die ganze Bedeutung der Verse Tjutschews erkannt:

'Glücklich, wer in diese Welt geboren, in einer schicksalhaften Zeit!'

Eine solche Jugend wird nach dem Krieg ihr Jahrhundert in die Schranken zu weisen wissen.

Zur Veröffentlichung ausgewählt von

W. POPOV
B. FRESINSKI

DER KRIEGSZEIT

Die Zeichner verdeutlichten gekonnt das unheilvolle Wesen des Faschismus, zeigten die Bonzen des Hitlerreichs als



Zeichnung: V. Deni

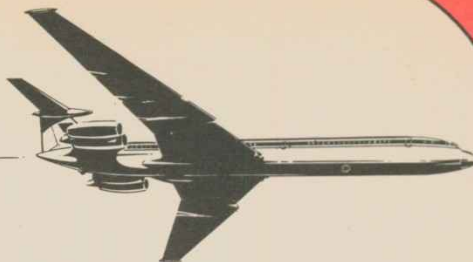


32

Zeichnung: Kukryniksy

А чыу өзіңізге жанын қанды-үсеретін

Keywords: child sexual abuse; disclosure; self-blame

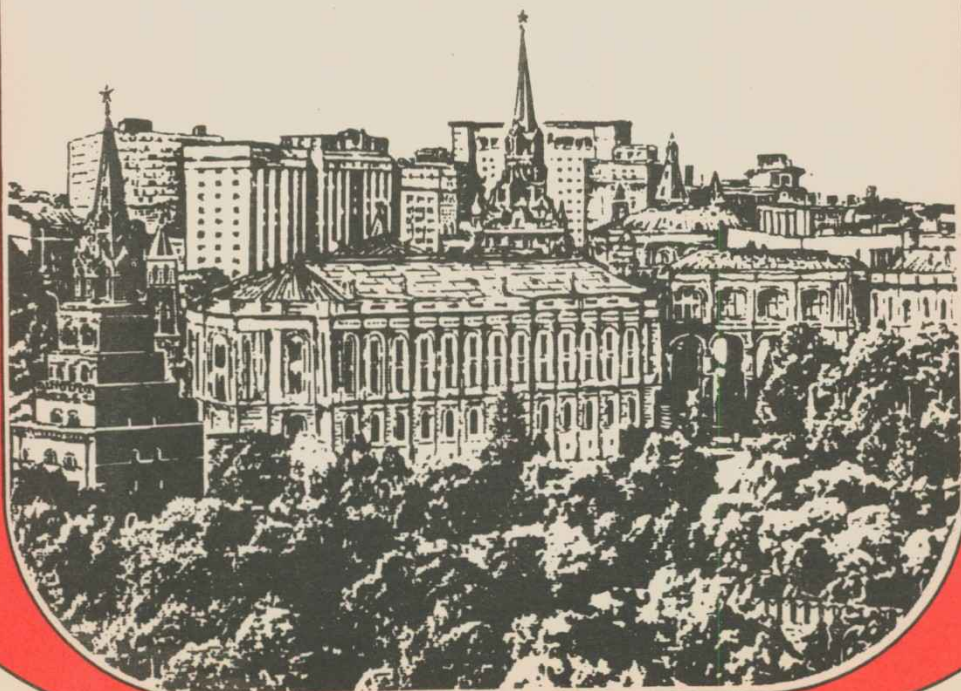


AEROFLOT OFFERiert

bequemste Flugrouten nach Moskau
zu den XII. Weltfestspielen
der Jugend und Studenten

WILLKOMMEN IN DER UdSSR!

Näheres bei der Aeroflot-Vertretung
in Ihrem Land.





Noch niemals in der Geschichte waren die Herzen von Millionen gleichzeitig von solchem Glück erfüllt. Menschen, die dem Tod unter berstenden Bomben, in den Trümmern des hungernden Leningrad, unter den Foltern der SS in den Konzentrationslagern entgangen waren, brachen nun in Tränen aus und schämten sich dessen nicht. Wie quälend lange hatte das Glück des Sieges gebraucht, um welchen Preis war er erkämpft worden! Wenn wir jubelten, dann nicht, weil die bittere Kriegstage vorüber waren — sie lassen sich nicht vergessen. Auch nicht, weil wir überlebt hatten und keine gefallenen Väter und Söhne mehr begraben mußten. Einfach deshalb, weil jeder der Millionen Geretteten nun leben konnte.

Der Tag des Sieges ist ein Einschnitt in der Geschichte. Von hier aus trat die Menschheit in eine Epoche der Vernunft und des Aufbauwillens ein. Zum letzten Mal erschütterten in der Mainacht des Jahres 1945 Geschützsalven und das Siegesfeuerwerk das Land. Der bunte Funkenregen machte den Himmel so hell, als sei der Morgen angebrochen.

SIEGESSALUT

